UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

Die übrigen Orte des Kreises Gelnhausen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-97467

Visual Library

Die übrigen Orte
des Kreises Gelnhausen.

Alsberg.

Dorf an der nordöstlichen Grenze des Kreises, mit 350 meist kathol. Einwohnern. Der Name desselben ist in der ältesten urkundlich vorkommenden Form 1313 Eilerszberg, 1514 Allentzberg, 1514 Allesberg (cf. Bavaria IV, p. 538), und wird nach Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen p. 335 mit dem gothischen *alhs*, althochdeutsch *alah* (templum), zusammenhängen, wenn nicht auch hier ein Personennamen wie altolf zu Grunde liegt. Der einzige ältere bemerkenswerthe Bau des Ortes ist die katholische

Capelle zum heiligen Kreuz,

welche 1513 durch die Herrn von Hutten als Begräbnisstätte erbaut wurde, und zu Orb eingepfarrt war. Sie hatte eine Wallfahrt, welche von den Orten Orb, Wirtheim und Burgjossa stark besucht wurde. Der Pfarrer von Orb überliess im 17. Jahrhundert die Besorgung des Gottesdienstes den Franziskanern zu Salmünster, welche daraus ein Recht abzuleiten suchten, das ihnen 1660 durch den Erzbischof von Mainz aberkannt wurde. 1788 erhielten die Franziskaner aber doch den Ort als Filial, und mussten seit 1809 einen Curatus unterhalten. Seit 1816 wurde die Curatie säcularisirt und mit der Schulstelle vereinigt.

Die Capelle ist ein kleiner, schlichter, flachgedeckter, getünchter, rechteckiger Bruchsteinbau mit polygonem, östlichem Chorschluss. Auf der Westseite trägt das flache Ziegeldach einen kleinen, rechteckigen Dachreiter. Der Kern des Baues rührt offenbar noch von der Gründungszeit her, jedoch ist nur ein altes Spitzbogenfenster auf der Nordseite mit einfach abgeschrägtem Gewände und ohne Masswerk des Chores dem Umbau entgangen, welcher im vorigen Jahrhundert die Capelle umgestaltete und vergrösserte, sowie eine kleine, vermauerte Rundbogenthür unter obigem Fenster. Tab. 181 giebt eine Ansicht von Nordosten nebst Grundriss und einiges Detail. Im Innern besteht eine breite, hölzerne Orgelempore, deren antikisirende Säulen in ihrer Fortsetzung zugleich den Dachreiter tragen, und deren Brüstung mit gut profilirten, gedrehten Docken ausgesetzt ist.

Die Capelle besitzt drei Altäre. Der Hochaltar aus dem Schluss des 17. Jahrhunderts hat einen kräftigen Aufbau, dessen Hauptgliederung zwei gewundene Säulen mit einem gebrochenen, geschweiften Giebel bilden. Das so umrahmte Feld ruht auf einem Sockel, der in der Mitte das erhöhte Tabernakel enthält, und wird durch Pilaster wieder in drei Felder getheilt, in welchen eine plastische Kreuzigungsgruppe steht, ein grosser Crucifixus in der Mitte, theatralisch und ungeschickt sculpirt Maria und Johannes zur Seite. Zwischen den Giebelstücken erhebt sich ein mit Säulchen und rundem Giebel geschmückter Aufsatz, welcher auf einem Tafelbild Gott Vater darstellt und von einer in Wolken thronenden geschnitzten Maria gekrönt wird, während den Abschluss der Giebel Engelfigürchen, den der Seiten Schnitzereifelder mit Laubwerk und kleinen gewundenen Säulen bilden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Altartisch ist mit einer hölzernen, geschweiften Verkleidung versehen.

Der linke Seitenaltar ist von verwandter Bildung mit nur einem Hauptfeld, welches die gut geschnitzte Figur der Maria als Himmelskönigin enthält.

Der rechte Seitenaltar hat einen classicistischen Aufbau mit koruthischen Säulen und im Haupt- und Giebelfelde schlechte allegorische Malereien.

Kanzel und Orgel sind dem letztgenannten Altar wohl gleichzeitig und ohne Interesse.

Das Taufbecken aus Holz mit Zinneinlage hat die in Tab. 181 Fig. 2 angegebene Pokalform.

Neben dem südlichen Seitenaltar ist eine Fig. 3 dargestellter schmiedeeiserner Wandleuchter angebracht.

Von Kirchengeräthen waren Monstranz und Kelch unzugänglich. Ein Vortragekreuz aus Messingguss, dessen Crucifix einen Nimbus mit fein stylisirten Distelblättern trägt, stammt aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts und ist auf ein modernes Holzkreuz aufgesetzt.

Die Glocken, aus diesem Jahrhundert stammend, sind ohne Interesse.

Altenhasslau.

Dorf von 800 Einwohnern, eine Stunde südlich von Gelnhausen. Der Ort wird zum ersten Mal als Hasela 1240 in einer Urkunde genannt, in welcher der Ritter Dietrich von Bardenhausen seine Güter daselbst dem Kloster Meerholz vermacht, und „Arnoldus centgravius et universitas rusticorum de Hasela“ als Zeugen fungieren (Urk. I, p. 166). Der Name lautet 1296 Haselaha, 1305 Haselache, 1339 Hasala, 1354 schon Aldenhasela und bedeutet, das Wasser (Bach) in dem Hasel(busch).

Das Recht der collatio centgravii und die präsentatio parochi ecclesiae hatte um 1279 Conrad von Trimberg als Lehen von Würzburg. Ein Nachkomme gleichen Namens verkaufte das Recht der Bestätigung des Centgraven und die ihm 1356 zugestandenen Rechte als dominus judicii et jurisdictionis, trotzdem ihn Kaiser Karl 1354 gebeten hatte, „zingrave merkere und die gemeinde hasela“ fürder nicht zu vergewaltigen, an Ulrich von Hanau (Urk. III, p. 127) und nach dem Aussterben der Trimbergs belehnte Würzburg Ulrich von Hanau mit dem „uferstorben“ Gericht, gegen Abtretung der Burg Büttert in Franken (cf. Dommerich, Gesch. v. Hanau).

Das Gericht Häsela umfasst nach Urk. IV, 790 vom Jahre 1400 die fünf Orte: Ydengesesse, Eich, Giselhartes, Groszinhusen, Loczelnhusen, die Gerichtsstätte befand sich unter der Linde vor dem Kirchhofthor: *sub tilia ante cimeterium* 1356, (Urk. III, p. 202), *ante portam cimeterii parochialis* 1366, (Urk. III, p. 586), und an derselben Stelle wurde 1548 (wie Inschrift und Wappen an der Kellerthüre besagt) von Hanau das Rathaus errichtet, welches nach der Einverleibung in den Kurstaat und Aufhebung der alten Gerichtsverfassung überflüssig geworden, 1840 von der Gemeinde zum Gemeindehaus erworben wurde (Staatsarchiv Marburg, Kgl. Regierung zu Hanau 1840 Juni 6, Verkauf des Gerichtsrathauses betr.)[1]).

Die Martinskirche.

Das älteste und interessanteste Gebäude des Ortes ist die jetzt unirte, ehemals reformirte[2]) Pfarrkirche, über deren Gründung nichts bekannt ist. Sie gehörte zum Bisthum Würzburg bezw. zum Archidiakonat des Peter- und Alexanderstiftes zu Aschaffenburg (cf. eine Patronatsentscheidung von 1381 Urk. IV, p. 224) und war dem heil. Martin geweiht nach einer Urkunde von 1438, in welche ein *beneficium ecclesie parochialis seu pastorie in Aldenhasela, beati Martini* einem von Hanau präsentirten rector übertragen wird (Staatsarchiv Marburg, Abt. Hanau, Pfarrei Altenhasslau).

[1]) Das Haus soll in den hessischen Holzbauten des Verfassers s. Z. abgebildet werden.

[2]) Auf den Tafeln ist leider die Bezeichnung lutherische in reformirte Pfarrkirche verwechselt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint sie dem Marien- und Magdalenenstift zu Hanau incorporirt (Urkunde von 1522 9. Januar ebendaselbst).

Wie die Ansicht auf Tab. 183, Grundriss und Detail auf Tab. 182 erkennen lassen, besteht dieselbe aus einem rechteckigen, flachgedeckten Schiff mit starkem, quadratischem Thurm auf der Ostseite, welcher den Chor enthält und mit einem steilen und schweren Kreuzgewölbe überspannt ist Die Rippen desselben ruhen auf vier Consolen, welche sämmtlich verschieden gebildet sind, und deren Deckplatten sich mit dem einfachen Hohlkehlenkämpfer des leis spitzbogigen, einmal rechtwinklig abgesetzten Triumphbogens verkröpfen, während der Sockel des letzteren nur eine einfache Schmiege hat. Schiff und Thurm sind aus Bruchstein errichtet und scheinen ursprünglich bis auf die Eckquadern getüncht gewesen zu sein. Beide sind gleichzeitig, wie das vermauerte Rosenfenster der Westseite und die einfach gefaste, vermauerte Südthüre beweisen, und dürften der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören.

Das Schiff ist augenscheinlich ursprünglich schon flach gedeckt gewesen, da die Höhe und Stärke der Mauern für einen Gewölbebau nicht ausreichend erscheinen, auch nirgends Spuren von Gewölbeanschlüssen, Pilastern oder Consolen erkennbar sind. Ein Gewölbebau könnte nur eine Mittelstütze gehabt haben, da die jetzigen breiten Fenster an derselben Stelle liegen, wie die kleinen schmalen, welche bei dem Umbau der Kirche im Jahre 1752 beseitigt sind, und damit ist wieder der Triumphbogen unvereinbar. Im Chor wurden damals die nur „einen Schuh breiten" Fenster zu grossen ovalen Ochsenaugen erweitert, eine breite Ostthüre gebrochen und der Haupteingang hierher gelegt, während der Altar in die Mitte der Kirche zu stehen kam (cf. Staats-Archiv Marburger Akten die Reparatur der reformirten Kirche zu Altenhasslau betr., Kostenanschläge vom März 1750).

Der Thurm hatte im Obergeschoss schmale, jetzt vermauerte Schallöffnungen, und vom Dachboden führte eine schmale, zum Verrammeln mit einem starken Schiebebalken eingerichtete Thüre in denselben. Der Holzhelm hat die angegebene interessante Construction, und enthält jetzt — wohl seit dem 17. Jahrh. — den Glockenstuhl, welcher ursprünglich noch im steinernen Theil lag. Das Thurmkreuz ist eine bemerkenswerte Schmiedearbeit des 15. Jahrhunderts.

Die Sacristei im Süden ist durch eine Spitzbogenthür von dem Tab. 182 Fig. 5 angegebenen Profil mit dem Chor verbunden, muss aber eine ältere ersetzt haben, oder dieses Thürchen hat in's Freie geführt, da sowohl das zum Theil zerstörte Masswerk des einzigen Südfensters, als die mit doppelten Hohlkehlen profilirten, aus den Ecken hervorwachsenden Gewölberippen ohne Schlussstein, nur dem 15. Jahrh. angehören können. Die Gewölbekappen sind aus Ziegeln hergestellt. In der Ostwand liegt eine Piscina mit Haken für den Spülkessel, in der Westwand ein Gerätheschrank mit einfach geschmiedetem Beschlag. Auf dem Boden liegt die von einem Rundstab eingefasste Deckplatte eines Grabgewölbes. Das Sacristeifenster hat noch die gleichzeitigen inneren, kräftigen Sicherheitsstäbe, und ein neueres, aussen angesetztes Rautengitter.

Von der Innenausstattung, welche wohl dem Jahre 1752 durchweg angehört, sind die drei Seiten des Schiffes umziehenden Emporen, die Kanzel und die Orgel hinlänglich aus den Abbildungen zu erkennen. Die Orgel wurde 1752 durch den Orgelbauer Zinck aus Ostheim neu aufgestellt, nachdem sie lange in der Sacristei gestanden und hat dabei wohl den originellen Prospekt erhalten. Den Altar bildet ein Tisch mit gedrehten Beinen.

Glocken. In dem hohen alten für drei berechneten Glockenstuhl hängen zwei Glocken.

1) Die grössere. Unterer Durchmesser 0,80, oberer 0,38, Höhe 0,62 m ist ohne alle Inschrift. Der Hals hat eine sanfte rundliche Wölbung, der Schlag einen stumpfen Kantenwinkel und rundliches Profil ohne Linien und ohne Schärfung. An der Krone fallen die runden Bügel in straffer, wenig zurückgebogener Linie gegen das starke eckige Mittelohr mit eiförmigem Loch. Demnach dürfte die sog. Glocke noch dem 13. Jahrhundert angehören.

2) Die kleinere. Unterer Durchmesser 0,64, oberer 0,35, Höhe 0,41 m.

Am Hals läuft zwischen glatten Riemchen die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

HENRICH DÖRR VON HANAW GOSS MICH ANNO 1675

Auf dem Feld darunter ist auf der einen Seite ein Abdruck des damaligen Gerichtssiegels von Altenhaslau[1]) mit einem Durchmesser von ca. 7 cm angebracht, auf welchem unter einem geschweiften von

[1]) Der Stempel desselben wurde 1670 nach einem alten Siegel von 1498 geschnitten, da der alte in den Kriegszeiten verloren gegangen war. Nach einer hierüber aufgenommenen gleichzeitigen Urkunde stellt die Figur des Siegels den heil. Martin (?) dar. (Staatsarchiv Marburg, Abth. Hanau, Altenhasslau.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gedrehten Säulen getragenen Baldachin der sceptertragende Kaiser auf einem Postament sitzt, an dem ein rundbogig geschlossenes kleines Wappen mit einem Sparren darüber ein Balken angebracht ist. Ringsum steht in Lettern die denen des Halses entsprechen aber nur 9 statt 18 mm hoch sind in ovaler Linie die Umschrift:

GERICHTS INSIGEL ZU ALDENHASEL

Auf der anderen Seite ist ein rundbogig, geschlossenes Wappen mit Sparren und Kreuz darunter angebracht. Aus den fadenförmig modellirten Helmdecken ohne Helm wächst ein langstieliges Kreuz zwischen zwei glatten Bogenarmen empor. Ringsum steht in drei bis vier ovalen unregelmässigen Linien in zum Theil beim Guss misslungenen gleichen Lettern wie auf der anderen Seite:

IEDZIGER ZEIT AMPTS | IOHANN BVRCKHARD SCHULTHEYS ZU ALTENHASELA | VND KELLER FREYEN GERICHTS VORM BERGS (sic.) WELMVTZH(H?)EIM

Trotz eines weiteren Gussfehlers auf der Aussenseite des Schlages ist die Klangfarbe hell und schön ohne dissonierende Obertöne.

Die Altargeräthe sind beiden Kirchen gemeinsam.

Kelch von Silber, vergoldet (I), 1707 vom Pfarrer Weizelius gestiftet (Tab. 182). Ein zweiter ist neuerdings danach gearbeitet. Kelch mit ähnlichem Profil, 18. Jahrhundert, von Silber, Kelch von Zinn, 18. Jahrhundert.

Zwei Weinkannen auf Füssen, die bei der einen kleine Büsten, bei der andern kleine Löwen bilden. Am Henkel die Hanauer Marke mit der Jahreszahl 1664.

Hostiendose von Silber, viereckig mit gezogenen Profilen des 18. Jahrhunderts (um 1752?).

Die Kirche war als Zufluchtsort und zur Vertheidigung eingerichtet, wie die schmalen Fenster beweisen. Eine Mauer, welche theilweise in Fischgrätenverband aufgeführt ist, umgiebt dieselbe und hat noch Schiessschlitze, während die alten Thore durch moderne ersetzt sind.

Die lutherische Kirche.

Eine zweite Kirche wurde aus einem von dem Grafen Reinhard von Hanau 1724 geschenkten Jagdzeughaus aptirt. Das Eingangsthor der Kirchhofsmauer trägt an dem Schlussstein seines Rundbogens eine Cartusche mit der Jahreszahl 1728, eine kleinere Thüre das Hanauer Wappen mit der gleichen Zahl (Beschlag Tab. 182. Fig 15). Das Aeussere der Kirche, an welchem das Thurmkreuz besonders bemerkenswerth ist, zeigt Tab. 186. Im Innern laufen Emporen von den einfachsten Formen auf der Süd-, Nord- und Ostseite hin. Auf letzterer steht eine kleine Orgel mit einem winzigen Rückpositiv, in dem Ornament der der alten Kirche ähnlich.

Das Amtshaus.

Der Wohnsitz für den hanauischen Amtmann bestand aus einem theils von massiven Wohn- und Wirtschaftsbauten, theils von einer Mauer umgebenen Hof. Ein links von dem modernisirten Eingang eingemauerter, wohl von dem alten Thore stammender Stein hat die Inschrift: wilhelm kuchemeister 1556 (cf. Tab. 182, Fig. 20). Leider ist der malerische Anblick des Hofes um 1890 durch Abbruch des vordern Baues und Errichtung eines modernen Logierhauses für polnische Arbeiter zerstört worden. Der Hauptbau hat aber noch die alte Einrichtung bewahrt. An seiner Südwestecke trägt ein Quader die leider sehr verwitterte und gerade an der wichtigsten obersten Zeile unlesbare Inschrift:

ANNO . . . . . .
SCHVLTHEISSEN · IOHANN · BURCK
HART · WEIGEL · WARDT · DIESES ·
AMBT · HAVS · ERBAVET.

Die Jahreszahl in der obersten Zeile hat wohl mit der der Hauptthüre übereingestimmt, auf deren Sturz **15790**3**0** zu lesen, d. h. 1593 für die Erbauung, 1700 für eine Reparatur. Die Kellerthür des Hauses hat die Zahl 1684. Die Fenster desselben sind rechteckig mit Karniesprofil und schmiedeeisernem Vorsatzgittern. Im Innern ist eine Treppe mit viereckigen Pfosten und kräftig profilirten Docken bemerkenswerth.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Wirthschaftsgebäude haben zum Theil noch die alten Vorhangsbogenfenster aus der Bauperiode um 1550 bewahrt, wie sie der Erinnerung des Verfassers nach auch der abgebrochene Flügel besass. Das Eingangsthor des östlichen (cf. Tab. 182 Fig. 17—19) ist dagegen schon 1686 verändert.

Der Gutshof der von Carlshausen am Nordende des Ortes wird schon 1377 genannt, wo ihn die von Bleichenbach besassen. 1377 kam er an die von Hutten, 1388 von Kolling (cf. Arnd, Geschichte von Hanau, p. 64 und Urk. IV, 64 und 399). Der Sage nach sollen die von Carlshausen in den 20er Jahren viele Quadern der Burg zu einem Neubau ihres Hofes verwendet haben. Thatsächlich findet sich nach genauer Besichtigung aller Mauern kein „gemetztes" Stück, das der Pfalz entstammen kann. Dagegen sind an dem Herrenhause zwei Kaminconsolen, ähnlich denen des Hauptkamins im Palas als Treppenwangen verwendet. Die wie p. 18 nachgewiesen dorthin gelangten Buckelquadern müssten also umgearbeitet sein. An der Thüre, vor welcher jene Consolen liegen, befindet sich ein schöner geschmiedeter Glockenzug aus dem 18. Jahrhundert.

Altenmittlau.

Dorf von 600 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden südlich von Gelnhausen. Der Name desselben kommt erst 1344 (Urk. II, p. 634) in dieser Form vor, während sowohl das jetzige Altenmittlau als Niedermittlau im Mittelalter meist nur Mittlau genannt wurden. Altmittlau wird thatsächlich der ältere, wenn auch seiner ungünstigeren Lage halber stets unbedeutende und kirchlich unselbständige Ort sein, während das in der fruchtbaren Thalsohle gelegene Niedermittlau schon 1258 als es von Meerholz erkauft wurde, als *villa Mittla major, tam superior quam inferior* bezeichnet wird (Urk. I, 253) und bereits 1265 eine Kirche hatte. Auch Altenmittlau gehörte dem Kloster Meerholz, jetzt der kathol. Pfarrei Somborn als Filial an.

Die Capelle St. Laurentius und St. Georg

hat nach Steiner p. 95 bereits 1426 bestanden, und wurde nach einer Inschrift über der Westthüre derselben 1749 vollständig umgebaut (cf. auch Arnd, Geschichte der Provinz Hanau). Ihr rechteckiges aus Bruchstein errichtetes kurzes Schiff mit gratigen Tonnengewölben hat eine polygone Apsis mit rippenlosem Stichkappengewölbe, welches auf in die Ecken verkröpften antikisirenden Pilastern ruht. Das Westportal hat einen an den Ecken verkröpften rechteckigen, flachprofilirten Rahmen. Die Fenster an Schiff und Chor sind unprofilirt rundbogig. Der Dachreiter, von guten Verhältnissen und wirksamer Silhouette, trägt ein schmiedeeisernes, reiches Doppelkreuz (cf. Tab. 187).

Der Hochaltar hat eine gemauerte Mensa mit einfach abgefasster Deckplatte und quadratischem Schrank auf der Rückseite, die aus der alten Kirche übernommen sein muss, trotzdem der ganze übrige Bau keine älteren Spuren zeigt. Der Aufsatz in den Formen des spätern Barockstyles, ähnelt dem zu Somborn (cf. Tab. 305) und zeigt auf dem mittleren Tafelbild eine Madonna, zur Seite die aus Holz geschnitzten bemalten und vergoldeten Standbilder von St. Petrus und Paulus.

Die Seitenaltäre an den weit vorspringenden Triumphbogenpfeilern, sind etwas später entstanden, und zeigen links das Standbild des heil. Marcus, rechts das der heil. Anna.

Kanzel und Gestühl gehören der Erbauungszeit an, und sind auf der Innenansicht (Tab. 188) genügend dargestellt.

Die Orgel auf der Westempore hat ein modernes, im Aufbau charakterloses Gehäuse.

Die Altargeräthe, Monstranz und Kelch, gleichen denen zu Somborn und dürften derselben Werkstatt angehören, sind jedoch einfacher im Ornament.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter.

Vor dem Ort am Weg nach Bernbach liegt ein schlichtes steinernes Heiligenhäuschen mit einem kleinen Altar aus dem 18. Jahrhundert ohne allen Kunstwerth.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufenau.

Dorf von 600 Einwohnern, $2^1/_2$ Stunden nordöstlich von Gelnhausen an der Kinzig und der ehemaligen Leipziger Heerstrasse gelegen, mit Neudorf und Kinzighausen (Hofgut).

Der Ort wird schon um 900 als Uvenowa, Huvenowa, Houvenowa genannt und hiess 1167 Uvenowe, 1264 Uffenawe, 1376 Ubena u. s. w.

Er gehörte zum Gau Wettereiba, und war Sitz eines Centgerichtes (Landau W., p. 134). Das Gericht, Dorf und Zubehör, besassen die von Forstmeister wohl in Verbindung mit ihrem Amt als Forstmeister des Büdingerwaldes und mit dem Burglehen zu Gelnhausen, als Reichslehen vom 14. Jahrh. bis zum Jahr 1787, wo sie mit kaiserlicher Genehmigung ihre Rechte zur Tilgung einer Schuld bei den Grafen zu Solms an Mainz verkauften. Das Forstmeisteramt besass die Familie direkt nachweisbar seit 1354 (Urk. III, p. 132), und wenn die *Erpho forestarii,* wie aus der Gleichheit des Wappens geschlossen werden darf, derselben angehören, schon seit 1264 (Urk. I, p. 288) resp. 1239 (I, p. 162). Von Mainz kam der Ort 1814 an Bayern und 1866 an Preussen. Da die von Forstmeister in einem der kaiserlichen Jagdschlösser Gelnhausen, Wächtersbach oder Büdingen geboren sein mussten, hatten sie in Aufenau selbst keinen ständigen Wohnsitz, und erst als mit dem Verfall der alten Verfassung des Büdinger Reichsforstes diese Burgen nicht mehr direkt zu Reichszwecken dienten, sondern an einflussreiche Adlige kamen, wurden sie veranlasst, im Mittelpunkt ihres Grundbesitzes das Schloss Kinzighausen anzulegen. Eswar eine Wasserburg und muss sich wohl besonders durch den malerischen Aufbau der hölzernen Oberstockwerke ausgezeichnet haben, denn es erhielt den volksthümlichen Namen „blaues Wunder“. Nachdem es im vorigen Jahrhundert als Papierfabrik eingerichtet, und dann zu ökonomischen Zwecken umgebaut wurde, ist von der alten Herrlichkeit nichts mehr, nicht einmal in Abbildungen erhalten.

Die Pfarrkirche.

Dieselbe wird schon im Jahre 1167 als *basilica in Uvenowe* erwähnt, wo sie mit Zubehör im Besitz des Klosters Schlüchtern war (Urk. I, p. 79). Spätere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen leider gänzlich. Durch Teilung der Familie von Forstmeister in eine katholische und protestantische Linie wurde 1544 die Reformation eingeführt Nach endlosen Streitigkeiten kam es erst 1683 zu einer rechtlichen Festsetzung des Simultangebrauches, der seitdem in Uebung ist.

Der bestehende auf Tab. 189—91 dargestellte spätgothische Bruchstein-Bau hat ein flachgedecktes Schiff ohne Strebepfeiler, und einfach spitzbogige mit Fase und Hohlkehle profilirte Fenster. Der etwas schmälere Chor hatte bis zur jüngsten Herstellung nach den Notitzen des Verfassers aus dem Jahr 1869 Strebepfeiler, um die sich ein hohlprofilirter Sockel und ein Wasserschlag als Kafsims verkröpfte, während der Dachsims fehlte. Die Gewölbe waren zerstört und Reste der hohlprofilirten Rippen wuchsen mit kurzer Verkröpfung aus den in die Ecken gestellten aus drei Rundstäben mit polygonen Sockeln bestehenden Diensten, neben denen das Hohlkehlenprofil der Schildbögen herabgeführt war. Der Schlussstein des Chorhauptes mit dem *agnus dei* hat sich, die Bildfläche der Innenseite des Dachraumes zugekehrt, in der Aufmauerung des Westgiebels erhalten. Von den Chorfenstern hatte nur das östliche sein (noch bestehendes) Masswerk, welches jetzt in den übrigen ergänzt ist. Das Profil derselben entspricht dem der Schifffenster.

Der Thurm von quadratischem Grundriss steigt ohne Absatz und Gesims nördlich von der Mittelaxe der Kirche vor der Westseite auf. Im Norden und Süden durchbrechen grosse Bogenthüren die Wände, sodass das Erdgeschoss eine Vorhalle vor dem spitzbogigen Hauptportal bildet. Die südliche Oeffnung ist spitzbogig, unprofilirt, die nördliche rundbogig mit Hohlkehle zwischen zwei feinen Rundstäben.

Neben dem alten Haupteingang ist 1755 bei der Hauptreparatur, welche die ganze Kirche entstellte, ein neues aus Tab. 190 ersichtliches Portal angelegt worden. Damals erhielt auch der Thurm das jetzige überaus hässliche Zwiebeldach mit hoher Laterne, welche von einem reichen gut geschmiedeten Kreuz gekrönt wird. Auch die Sacristei muss damals entstanden sein. Der Thurm hat in halber Höhe nach drei Seiten

spitzbogige hohlprofilirte, darüber neuere grosse runde Schallöffnungen. Ob er ursprünglich die jetzige Höhe gehabt, lässt die dicke Tünche des ganzen Baues nicht erkennen.

Die 1869 und noch 1881 vorhandene stylvolle und handwerklich tüchtige Innenausstattung von 1755, hat einer neuen, mit gothisirenden, fragwürdigen Gebilden, leider weichen müssen. Von derselben war der grosse reiche Barockaltar und die Orgel besonders bemerkenswerth, und die flache Decke des Schiffes besass eine Vertäfelung mit einzelnen länglich achteckigen Feldern, in welchen theils ornamentale, theils allegorische Malereien auf Leinwand eingesetzt waren.

In dem umfänglichen Barockaltar steckte noch die alte spätgothische Mensa, welche für den neuen gothisirenden Hochaltar beibehalten ist.

Die Orgel mit geschweifter Front war besonders reich und zierlich geschnitzt, ist aber vollständig zerstört, wie alles andere.

Ein Triptychon mit Tafelgemälden auf Holz, der Aufsatz des mittelalterlichen Hochaltares, war vor der letzten Restauration an der Südwand befestigt und ist jetzt im katholischen Pfarrhause aufbewahrt. Es ist schlecht erhalten und durch die jetzige ungeeignete Aufbewahrung gefährdet. Die Aussenseite, fast unkenntlich, stellt die Verkündigung dar, auf der Innenseise ist auf gemustertem (geschnittenem) Goldgrund im Mittelfeld die Krönung Mariä dargestellt. Sechs Engel mit Harfe, Laute, Psalter, Orgel, Cymbel und Triangel umschweben die Hauptgruppen, während zu beiden Seiten je drei Apostel stehen, links Markus mit einem Kreuz, Johannes mit dem Schlangenbecher, Petrus mit dem Schlüssel; rechts Paulus mit dem Schwert, Mathäus mit einer Lanze, Thomas mit einem Buch. Auf den Flügeln stehen die übrigen sechs Apostel, deren Namen in Majuskeln in den Heiligenscheinen zu lesen sind. Eine Jahreszahl oder Monogramm fehlt, doch dürfte dem Styl der Figuren nach das Werk um die Mitte des 15. Jahrhunderts, und zwar in einer mittelrheinischen Werkstatt entstanden sein.

Leider war eine genügende photographische Aufnahme bei dem sehr schlechten Zustand des stark zersprungenen Kreidegrundes nicht zu erzielen.

Von ältern Kirchengeräthen ist zu erwähnen:

Ostensorium aus Silber. Auf vergoldetem Kelchfuss erhebt sich ein mit Krystall verkleidetes Kreuz, welches eine Kreuzpartikel einschliesst, und mit dem emaillirten von Forstmeister'schen Wappen geschmückt ist. Oben ist ein Fragment eines älteren profanen Schmuckstückes aufgelöthet. Das Gefäss stand in einer von gemalten Wappen und Ornamenten umgebenen Nische links vom Hochaltar und dürfte der Erneuerungsperiode um 1748—55 angehören.

Glocken. Die grösste hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

FRANZ · LVDWIG · V · FORSTMEISTER · V · Z · GELNHAVSEN · GER · H · Z · AUFENAV · V · NEUDORFF IN · GOTTES · NAHMEN · FLOSS · ICH · JOHANN · PETER · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH · 1749.

Die mittlere hat dieselbe Inschrift, jedoch den Giessernamen JOHAN · ANDREAS · BACH u. s. w. 1748.

Die kleinste FRANZ · LVDWIG · V · FORSTMEISTER · JOHANN · PETER · BACH · IN · WINDECKEN GOSS · MICH · 1749.

Die Kirche enthält eine Reihe von Grabdenkmälern der von Forstmeister, welche bei der Restauration meist beseitigt sind. Sie stammten zumeist aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Beilstein.

Burgruine auf einer kleinen steilen Basaltkuppe an der Grenze des sog. Orber Reissigs, zwischen den Dörfern Lettgenbrunn und Villbach. Der Name in der älteren Fassung „bilstein“ wird von Arnold (p. 482)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit „steiler hervorragender Stein“ übersetzt, und von bîl (findere) abgeleitet. Meines Erachtens dürfte die jetzt besonders in einem grossen Steinbruch am Fuss des Hügels zu Tag tretende Struktur des schönen Säulenbasaltes, welche auch an der natürlichen Klippe erkennbar ist, den Namen veranlasst haben: gespaltener Stein. Die Burg wird zuerst 1343 in der Urkunde erwähnt, in welcher der Erzbischof Heinrich von Mainz den Fritz Forstmeister als Erbburgmann annimmt (Urk. II, p. 560). 1346 verpfändet Mainz die Burg an die von Forstmeister, von Thüngen und Hoelin, welche 1349 für die Burghut auf die Einkünfte der Glashütten (in der Nähe?) angewiesen werden. Es ist dies die älteste Erwähnung des Glashüttenbetriebes im Spessart, neben der Salzgewinnung, der wichtigsten Anlage zur Verwerthung des Holzreichthums der Wälder.

Von der Burg sind nach eigenen Untersuchungen des Verfassers nur geringe Mauerreste vorhanden, aus denen sich nicht einmal der vollständige Zug der wenig umfangreichen Ringmauer erkennen lässt (cf. G. Schenk von Schweinsberg über die Burg im „Hessenland“, 1897 p. 2—3).

Bernbach.

Dorf von 500 Einwohnern, südwestlich $1^1/_2$ Stunden von Gelnhausen. Es lag ehemals im Maingau und gehörte zum Gericht Somborn; jetzt zum Amtsgericht Bieber.

Der Name ist nach Arnold (p. 320) von bero (ursus) abzuleiten und kommt schon sehr früh vor: 850 als Berbeche (Urk. I, p. 45), 1108 Berenbach, 1167 Bernbach (Urk. I, p. 79).

Der Ort soll der Sitz eines Centgrafengeschlechts gewesen sein, das sich danach nannte. Es wird 850 ein *comes Gerhardus* genannt, welcher Güter zu Bernbach und Ossenheim an das Kloster Fulda schenkte. Daraus scheint man einen *comes de Bernbach* construirt zu haben, denn eine Urkunde, in welcher ein solcher auftritt, ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen (cf. G. v. Schenk zu Schweinsberg in Mittheilungen des Hanauer Geschichtsvereins, V, p. 41).

Von einer Burg findet sich im Ort dementsprechend auch keine Spur mehr, wenn auch nach Schlereth (Zeitschrift des hessischen Geschichtsvereins, V, p. 346) ein Theil des Dorfes angeblich noch den Namen „Burg“ führt, und „alte Leute“ auf dem Lindenberg nahe dem Dorf ehemals Mauerreste gefunden haben sollen.

Die Bartholomäuskirche

ist Filial der katholischen Pfarrkirche zu Somborn, und wurde nach Steiner (p. 197) im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut, während eine Inschrift der Südthüre das Jahr 1718 nennt. Ob eine ältere Capelle dort bestanden, war nicht zu ermitteln. Der gegenwärtige Bau ist aus Bruchstein aufgeführt und getüncht. An das flachgedeckte Schiff lehnt sich eine aussen polygone, innen runde gewölbte Apsis von fast gleicher Breite. Die Fenster sind einfach rechteckig und gross, die Nordthüre geschmackloser Weise „gothisch“ erneuert. Ein formloser Dachreiter steht auf dem flachen, liegenden Dachstuhl, dessen Binder als Sprengwerke die weitgespannte Decke tragen. Das modernisirte Innere ist ohne baugeschichtliches Interesse. An der Südthüre befindet sich ein gleichzeitiges Schloss und Thürbänder mit der ausgeschnittenen Jahreszahl 1721.

Die Kirchengeräthe waren nicht zugänglich, sollen aber denen zu Somborn sehr gleichen.

Im Dachreiter hängen zwei Glocken aus dem 18. Jahrhundert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bieber.

Flecken von 800 Einwohnern, $2^1/_2$ Stunden südöstlich von Gelnhausen. Der Name kommt erst 1339 vor, und lautet da: Bibera, Biberach, 1343 Biebera, und bedeutet (Arnold p. 466) Bieberwasser oder -fluss.

Der Ort war Sitz eines dem Erzstift Mainz gehörigen und an die Grafen von Rieneck verliehenen Gerichtes, welches Breitenbach, Büchelberg, Gassen, Lanzingen, Röhrig und Rossbach umfasste und damit, wie auch noch jetzt, zugleich eine Pfarrei bildete. Als 1339 die Grafen von Rieneck-Rothenfels ausstarben, entstand Streit zwischen Mainz und den Agnaten, der durch einen Schiedsspruch beigelegt wurde, wonach die Lehnsherrlichkeit anerkannt, die erledigte Hälfte an Hanau verliehen wurde. Die andere Hälfte fiel nach dem Aussterben auch der zweiten Grafenlinie an Mainz heim (1559), und dieses übte mit Hanau die Landeshoheit gemeinschaftlich bis 1684 aus. Der Ort kam dann 1736 mit Hanau an Hessen.

Von wesentlichem Einfluss auf das Gedeihen des armen Walddorfes war der um 1494 aufkommende[1]) Bergbau, auf Silber, Kupfer und Blei, später auch Eisen. Es wurden sogar Hanauer Thaler aus Bieberer Silber geprägt, und die lutherische Kirche bewahrt noch Altargeräthe aus solchem (cf. unten). Der Betrieb lag ursprunglich in den Händen von Gewerkschaften als Lehen von Rieneck und Hanau, dann Hanau und Mainz, seit 1546 von Hanau allein. Nach dem Anfall an Hessen übernahm der Staat den Betrieb, welcher hauptsächlich auf Eisen und Kobalt beschränkt wurde, unter Leitung des bekannten Cancrin. 1784 wurde die Gewinnung von Silber, Kupfer, Blei, 1858 die von Kobalt und neuerdings auch die von Eisen aufgegeben, da das Vorkommen zu gering war. Das übrigens vorzügliche Roheisen wurde in Masseln ausgeführt, nicht vergossen, sodass insbesondere Oefen hier nicht entstanden.

Die Profanbauten des Ortes, auch die der Hütte, sind durchaus charakterlose Bedürfnissbauten, und gehen kaum über das 18. Jahrhundert hinaus.

In kirchlicher Beziehung gehörte Bieber im Mittelalter zu dem Archidiakonat von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. Das Präsentationsrecht besassen um 1400 die Grafen von Hanau (Urk. IV, p. 790); es muss also eine selbständige Pfarrei damals schon bestanden haben.

Die lutherische Pfarrkirche,

deren alter Titel unbekannt ist, liegt auf dem höchsten Theil der Stadt inmitten eines ummauerten Todtenhofes, der zur Vertheidigung eingerichtet, wohl noch die einfachen Schlitzscharten, aber nicht mehr das alte Thor besitzt. Wie die Grundrissskizze Tab. 242 erläutert, bestand sie ursprünglich aus einem flachgedeckten rechteckigen Schiff und einem quadratischen, als Thurm ausgebildeten, mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Chor. Dieser hat einen Sockel mit Hohlkehle, und in Gewölbehöhe ein Wasserschlaggesims. Die Fenster sind im 18. Jahrhundert zu rechteckigen erweitert, doch hat das südliche noch hohl profilirte Gewände und einen Mittelpfostenansatz. An den Thurm lehnt sich nördlich eine tonnengewölbte Sacristei mit gefaster Rundbogenpforte nach dem Chor, moderner (eingebrochener) Aussenthüre.

An diese kleine Kirche hat man 1756 (I am Westportal) einen geräumigen Anbau gesetzt, und die schon im alten Theil im 17. Jahrh. (1660) errichtete Empore so fortgeführt, dass ein saalartiger Raum entstand, in welchem die Kanzel an die südliche Ecke des einfach gefassten spitzbogigen alten Triumphbogens, der Altar in die Mitte zu stehen kam, während der Chor mit Sitzbänken gefüllt wurde. Anbau und Schiff erhielten gleiche nüchterne Rundbogenfenster mit Holzrahmen und kleinen Rechteckscheiben, der Thurm ein hölzernes Obergeschoss und ein geknicktes Zeltdach.

Die Emporen haben gedrehte Säulen und einfaches Täfelwerk mit grossen Feldern, die ursprünglich sämmtlich bemalt waren. Nur zwei Füllungen mit einem hessischen Wappen von 1797 und dem Apostel Paulus, sind bei dem Bau der modernen Orgel als abkömmlich herausgenommen, und in der Sacristei aufbewahrt, während die übrigen nach einer sehr dankenswerthen Anregung des Herrn Pfarrers mit Leinen überspannt

[1]) Vgl. Arnd, Geschichte von Hanau, p. 467.

wurden, bevor sie mit der modernen braunen „Kirchenfarbe“ bestrichen werden mussten. Die Emporentreppe hat wirkungsvoll gegliederte Eckpfosten und Geländer.

Die Kanzel, halbachtseitig und auf einer dicken Steinsäule ruhend, hat mit reichprofilirtem Leistenwerk besetzte Füllungen, und ist ein handwerklich tüchtiges, nicht unschönes Werk aus dem Schluss des 18. Jahrhunderts (1797?).

Die Orgel hat ein werthloses modernes Gehäuse.

Der Altar ist ein hölzerner Tisch mit starken gedrehten Beinen.

Ein kleines Triptychon hängt an der Ostwand des Neubaues, an der von Emporen freien Stelle. Die in Oelfarbe auf Holz gemalten Bilder desselben stellen auf dem Mittelfeld die Kreuzigungsgruppe mit Johannes und Maria, auf der Innenseite der Flügel Lucas und Johannes, auf der Aussenseite Mathäus und Marcus dar. Auf dem Hauptbild nennt sich der Künstler *S. Vogt Maller | zu Carollstadt | Anno 1660.* Das ursprünglich handwerklich tüchtige Werk ist leider um 1890 von dem „Maler“ Schultheiss zu Gelnhausen so „aufgefrischt“, d. h. übermalt worden, dass von dem Werth desselben ein sicheres Urtheil kaum noch zu gewinnen ist.

Altargeräthe. Nur ein silberner Kelch in den einfachsten Roccocoformen hat unter den im übrigen modernen Gefässen Interesse. Er trägt auf dem Fuss die Inschrift, wobei die nur mit Initialen gegebenen Namen als bedeutungslos hier nur mit Punkten bezeichnet sind:

Quod dedit ipse deus bibrae ex argento
Hunc calicem bibrae reddunt ecclesiae amici *
. . . . . .
11 Martij MDCCXXII

Glocken. Die grösste und die kleinste sind 1858 von Henschel in Cassel gegossen. Die mittlere 1872 von Bach in Windecken.

Die erstern haben die von Henschel bevorzugte Aufhängung an einer starken Mittelschraube statt der historischen Krone, die letztere dagegen hat zwar eine Krone, deren Bügel ruhen aber mit Ansätzen auf einem starken mit vier Schrauben an den Helm befestigten schmiedeisernen Ring, sodass ein Drehen der Glocke leicht auszuführen ist, eine sonst m. W. von Bach nicht ausgeführte, wohl von einem der Bergbeamten angegebene Construction.

Grabsteine von zwei Pfarrern lehnen in der Sacristei an den Wänden, deren ältere von 1623 mit 4 Wappen in den Ecken dem Leonhard Schafmann errichtet ist, wie eine längere Inschrift des Mittelfeldes besagt. Der jüngere von 1625 trägt in der Mitte ein Kreuz und ein Wappen mit dem *agnus Dei* und seine Randinschrift lautet: Heinricus Wolfius von Hofheim, Pfarrherr des Biebergrundes.

Die reformirte Kirche.

Der Bau liegt an der unteren Hauptstrasse mitten im Ort, wurde 1769 für die durch den Bergwerkbetrieb hierher gezogenen Beamten und Arbeiter errichtet, nachdem bereits 1632 eine reformirte Pfarrei hier bestanden hatte, und ist ein rechteckiger, getünchter, flachgedeckter Bruchsteinbau mit halbachtseitigem Chorschluss, welcher ein charakteristisches Beispiel einer schlichten protestantischen Predigtkirche bietet.

Von dem Aeusseren derselben giebt Tab. 192 von dem Grundriss die Scizze, auf Tab. 242 Fig. 1) eine Vorstellung. An der fensterlosen Ostseite liegt die Kanzel, davor der von Schranken umgebene Altartisch. Emporen umziehen drei Seiten des Innenraumes und auf dem westlichen polygon vorspringenden Flügel derselben steht die Orgel. Alles ist in solidester Weise ausgeführt und in einfachsten handwerklichen Formen gehalten wie sie bei bürgerlichen Ausstattungen der Zeit üblich waren.

In dem Dachreiter hängen zwei Glocken von Henschel ohne Jahreszahl. Die grössere von 0,77 Durchmesser und 0,57 Höhe, hat auf dem Feld in Frakturbuchstaben die Inschrift:

Kirchſpiel Bieber | Nr. 193 umgegoſſen | von D. Henſchel u. Sohn in Caſſel

Die kleinere von 0,64 Durchmesser und 0,52 Höhe, hat dieselbe Inschrift nur mit Nr. 194.

Die Moritzcapelle.

Sie liegt in $^1/_2$ Stunde Entfernung vom Orte auf einer Stufe des langgestreckten bewaldeten Burgberges, neben einem kleinen als Küsterwohnung dienenden Bauernhof.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueber ihre Entstehung und Geschichte ist nichts zu ermitteln gewesen, es ist auch unbekannt, seit wann sie der kleinen katholischen Gemeinde als Pfarrkirche diente, nachdem sie früher Wallfahrtscapelle gewesen, was sie wieder wurde, nachdem eine neue Pfarrkirche für Bieber und die benachbarten Orte im Thale im Jahr 1853 erbaut ist.

Den architektonischen Formen nach kann sie noch um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts entstanden sein, wurde im Laufe des 15. und 18. Jahrh. verschiedentlich umgebaut, und erhielt insbesondere im letztern die Innenausstattung. Tab. 193, 194, 195, sowie Grundriss und Detail auf Tab. 242 geben eine Vorstellung von dem kleinen interessanten Bruchsteinbau.

Das Schiff ist flachgedeckt und ohne Strebepfeiler. Seine Westthüre ist mit einem gefasten Giebelsturz überdeckt und gehört, wie das zweitheilige Westfenster, mit strengem Masswerk aus geradprofilirten Dreipässen der Erbauungszeit an. Auf der Südseite desselben haben sich aus gleicher Zeit zwei hochgelegene kleine Spitzbogenfenster vermauert erhalten. Das dritte, östliche, ist am Schluss des 15. Jahrhunderts etwa durch ein grosses Spitzbogenfenster ersetzt, dessen einfach hohlprofilirtes Gewände in einer äusseren flachen Spitzbogenblende liegt. Zwischen den alten Fenstern ist ein grosses rechteckiges im 18. Jahrhundert gebrochen, ebenso eine mittlere Thüre mit interessantem Beschlag an dem Thürflügel. Tief unten an dem Ostende sitzt noch ein kleines hohlprofilirtes vermauertes Kreuzstockfenster. Die Nordseite wird grösstentheils von der hier angebauten Sacristei bedeckt, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet sein dürfte. Sie hat zwei rippenlose Kreuzgewölbe, eine Eingangsthüre mit Kielbogenschluss und eine Piscina mit Vorhangsbogen, neben andern rechteckigen Wandnischen.

Der Chor ist aussen rechteckig, innen polygon gestaltet und hat ein Kreuzgewölbe, dessen hohlprofilirte Rippen im polygonen Theil auf einfach profilirten (Tab. 242, 4) Consölchen aufsitzen, im geraden aus den Wänden hervorwachsen, und sich in ersterem zu einem achtpassförmigen Schlusssteine mit dem hanauischen und isenburgischen Wappen, im letzteren in einem runden mit dem hanauischen Wappen vereinigen. Die zweitheiligen, auf den Tafeln genügend deutlich erkennbaren Fenster mit wohlerhaltenem Masswerk im Verein mit dem Detail der Gewölbe beweisen, dass der Chor in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden sein muss. Das Profil des an abnormer Stelle angebrachten Chorpförtchens ist jedoch ein viel älteres (Tab. 242, 5), und muss der Periode des Schiffes angehören, was sich so erklärt, dass das alte Gewände der im 18. Jahrhundert veränderten Südpforte gleichzeitig zur Anlage dieses Pförtchens benutzt wurde. Auch in Orb und Wirtheim — an den einzigen ältern katholischen Kirchen des Kreises — finden sich solche Chorpförtchen.

Von der Ausstattung des Innern, welche dem spätern 18. Jahrhundert angehört, ist folgendes erwähnenswerth:

Der Hochaltar hat noch die alte gemauerte Mensa mit Hohlkehlenprofil an der Deckplatte, welche mit einer geschweiften Holzverkleidung umgeben ist. Darüber erhebt sich ein kleiner Aufsatz, welcher aus einer seitlich von Voluten begrenzten das Drehtabernakel umschliessenden Predella, und darüber einer ebenfalls von grossen Voluten mit vergoldetem Laubwerk begrenzten Nische mit Madonnenstatue besteht, welche mit einem gelbverglasten „Auge Gottes“ in Wolken abschliesst.

Der Seitenaltar hat einen ähnlich stylisirten noch kleineren Aufsatz ohne figürlichen Schmuck.

Das Gestühl ähnelt dem zu Altenmittlau. Eine Orgel fehlt, die Altargeräthe waren leider nicht zugänglich.

In dem Dachreiter, dessen schmiedeeisernes Kreuz besonders bemerkenswerth ist, und noch dem 15. Jahrhundert angehört, hängen zwei Glocken, deren grössere die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben trägt:

PH H BACH ZU WINDECKEN GOSS MICH FUER DIE KATHOL. KIRCHE ZU BIEBER 1858.

Die kleinere hat keine Inschrift, dürfte aber noch dem 15. Jahrhundert angehören.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Birstein.

Flecken 4 Stunden nördlich von Gelnhausen im alten Gericht Reichenbach, jetzt Amtsgericht Birstein. Residenz des Fürsten von Isenburg-Birstein. Der Name des Ortes lautet bis zum Ausgang des Mittelalters: birsinstein, byrsinstein, endlich 1510 Birsteyn, und ist wohl von einem Bachnamen — analog der birs in der Schweiz — oder wie Arnold (p. 482) meint, von birsen = jagen abzuleiten.

Das *castrum birsenstein* kommt 1279 zuerst vor. Neben den *castrenses*, den Burgmännern, erscheinen zuerst 1372 *oppidani et villani* (Urk. III, 752), welche wohl von den Herren von Isenburg angesiedelt worden sind, denn sie heissen dort: *ad dominium Heinrici et Johannis de Isenburg spectantes et pertinentes.* Die Entwicklung der Besitzverhältnisse war die gleiche wie die des Gerichtes Reichenbach, und ist deshalb in dem Abschnitt Unterreichenbach mitbehandelt.

Ueber den Ort selbst sind geschichtliche Nachrichten nicht zu ermitteln gewesen. Es fehlen demselben ausser der schlichten, relativ jungen Dorfkirche auch alle irgend bemerkenswerthe Bauten; selbst die älteren Fachwerkhäuser von wesentlich ländlicher Disposition zeigen eine geringe formale Ausbildung, sodass sich das Hauptinteresse auf das umfängliche fürstliche Schloss concentrirt.

Die Pfarrkirche

Birstein war im Mittelalter Filial von Reichenbach, und scheint eine eigene Capelle erst spät erhalten zu haben, da die Grafen von Weilnau, die Besitzer des Schlosses am Ende des 14. Jahrhunderts, sich sonst wohl am Orte hätten begraben lassen (cf. Abschnitt Unterreichenbach). Dementsprechend wird die Capelle von Birstein auch erst 1488 in einem Competenzregister der Kirche zu Reichenbach erwähnt, und erst 1518 verpflichtet sich der Frühmessner dortselbst, wöchentlich eine Messe in Birstein zu lesen (Pfarrarchiv zu Reichenbach). 1535 trat dann der Pfarrer zu Reichenbach sein Patronatsrecht über die Capelle an den seit kurzem (1521) zu Birstein residirenden Grafen Johann V. von Isenburg ab, sodass mit Einführung der Reformation dort eine selbständige Pfarrei entstand, für welche 1556 ein eigenes Pfarrhaus gebaut wurde. Ueber die erste Anlage und die Schicksale der Pfarrkirche vor und in dem 16. Jahrhundert ist nichts zu ermitteln gewesen. Es ist auch wohl sicher, dass obige älteren Nachrichten sich auf die Schlosscapelle beziehen, und dass die Dorfkirche erst bei der Errichtung einer protestantischen Pfarrei um 1556 von Grund auf neuerbaut wurde. Hierfür spricht schon der Grundriss ohne Chor, dann auch das Detail des ältesten Bautheiles des Westportals. Die ersten Nachrichten, welche überliefert sind, bieten die auf dem Archiv zu Büdingen aufbewahrten Baurechnungen, welche sich auf Schloss und Kirche zugleich beziehen. Danach wurde 1644 „Augusto Rumpfen", wohl dem Sohn des Hanauer Baumeisters Joachim Rumpf (welcher, wie p. 135 erwähnt, am Schloss thätig war), „Die Kirche verdinget, dass er alles darin ausserhalb den Fenstern wie vor Alters gewesen soll machen lassen." Dieser Auftrag wurde ertheilt, weil im Jahr zuvor die Schweden in Birstein arg gehaust, unter Graf Königsmark das Schloss besetzt und in acht Monaten so gründlich verwüstet hatten, dass der zurückkehrende Graf v. Isenburg es 1644 ohne Thüren und Fenster, allen Mobiliars entblösst, wieder fand. Dabei war auch die Kirche nicht verschont geblieben. Es fand ein vollständiger Umbau statt, bei dem die Mauern erhöht wurden, um Emporen anzulegen. Bereits 1676 war jedoch der Glockenstuhl wieder schadhaft, und die Sprengwerke des Schiffes, „wie denn keine Säulen in der Kirche stehen", bedurften einer Reparatur. Auf der Empore erbaute 1688 Jost Schleich aus Lohr eine Orgel. Im Jahr 1701 war die Kirche zu eng geworden, sodass man abermals einen durchgreifenden Umbau vornehmen musste. Bei demselben wurde der gesammte Innenbau und der Dachstuhl erneuert, der Thurm um ein Stockwerk erhöht, und mit neuem Helm versehen. Es wurde eine zweite Emporenetage angelegt, und die Decke erhielt eine neue Täfelung mit Fugenleisten. Schliesslich wurde durch den Orgelbauer Christian Waldhelm „aus Bayern" eine neue Orgel erbaut. In diesem Zustand hat sich die Kirche im wesentlichen bis zur Gegenwart erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kirche ist aus getünchten Bruchsteinen errichtet, und bildet einen rechteckigen Saal, an dessen südlicher Langseite, fast am Ostende, ein runder Treppenthurm angebaut ist, dessen Oberstock aus Holz, eine Glockenstube mit mehrfach abgesetztem geschweiftem Dach trägt. Die Westpforte ist rundbogig und hat das Tab. 201, 19 angegebene Profil. Die grossen rechteckigen Fenster sind 1701 um etwa $^1/_4$ der Höhe nach unten verlängert, um bei den neuen doppelten Emporen das nöthige Licht einzulassen, und haben das Fig. 18 angegebene Profil. Diese Emporen ruhen auf glatten, gedrehten Säulen aus Eichenholz und umgeben drei Seiten des Schiffes. Auf dem obersten westlichen Flügel steht die Orgel, und an der Mitte der Ostwand, zwischen zwei Fenstern, die Kanzel, vor einem ältern Epithaph, welches dadurch zum Theil verdeckt wird [1]), davor der aus einem Tisch mit gedrehten Beinen bestehende Altar.

Die steinerne Wendeltreppe des Thurmes führt zu beiden Emporen, deren südliche untere zum Theil als fürstliche Loge eingerichtet und mit Schiebefenstern abgeschlossen ist.

Tab. 196 giebt das Aeussere, 197 das Innere des Baues, 198—201 Einzelheiten desselben.

Von den Ausstattungsstücken gehören der Zeit vor dem Umbau von 1701 folgende an:

Epitaph an der Ostwand, welches im Jahr 1596 Graf Wolfgang Ernst von Isenburg-Büdingen seiner Mutter Irmgard setzen liess. Die Tafel 200 bedarf keiner näheren Erläuterung, nur der Wiedergabe der Inschriften auf den beiden in Ermangelung schwarzen Marmors schwarz gestrichenen mittleren Tafeln.

CHRISTO SERVAT S.

PHILIPPO · AB · YSENBURG · COMITI ·
IN · BUDINGEN · IOH · F · LUDOVICI ·
M · DITHERI · PRONEP:
ANNO · MDXXVI · FERIA QUARTA ·
PENTEC · NATO ·
DUM · ILLUSTRIS · ET · PERAUTIQUAE ·
FAMILIAE ·
CLARITATEM · CORPORIS · ET · ANI-
MI · PARIS · DOTIBUS · SPECTAT
IN · MATRIMONIUM · CUM · IRMGARD · SOLM ·
ANNO · MDLXX ULT. OCT. CONTRACTO ·
EODEMQUE · CAL. EIUSD. MENS. ANNO. LXXVII
SOLUTO
VIDUITATIS · INCOMMODIS · INTEGROS ·
PROPE UNDEVIGINTI ANNOS VALETUDINE
CORPORIS AFFLICTA SAEPE FOR-
TITER TOLERATIS
PATRIAM INTERIM SUMMA CUM PIETA-
TIS VIRTUTIS AC MODERATIONIS MO-
RUMQUE GRAVITATIS ET CONSTANTIAE
LAUDE FELICITER ET PACTE REXIT
PATRI · OPT. VITAM INTEGERRIMAM RELI
GIOSE VIVENTI RELIGIOSIUS JAM FE-
RE SEPTUAGENARIO SUPREMO DIE V
APRILIS ANNO M(D)[2])XCVI FUNCTO
WOLFFGANGUS ERNESTUS AB
YSENBURG COMES IN BUDIN-
GEN I. M. POS.

CHRISTO SERVAT S.

IRMGARDI · PHILIPPI · COM. SOL-
MENSIS F. BERNARDI · N · OTHO-
NIS PRON:
PIETATE · ERGA · DEUM · MUNIFICENTIA ·
ERGA PAUPERES, OBSEQUIO · ERGA · MARITUM
ILLUST: OMNI · DENIQUE · VIRTU-
TIS · MATRONALIS · CULTV · EXCELLEN-
TISSIMAE:
CUM · ILLUSTREM · DOMUM · YSENBURGI-
CAM · BENEDICTIONE · DEI · VNDECIM · PRO
LIUM · FELICI · PARTU · FULCISSET ·
STABILIVISSETQUE
OEDUCATIONE · SOBOLIS · ILLUSTRIS ·
QUOAD · IN · VIVIS · FUIT · ACCURATA ·
LIBERORUM · SE AMANTISSIMAM FUIS-
SE COMPROBASSET:
POSTREMI TANDEM PARTUS DIFFICUL-
TATE · SUPERATAE · MATRI · DULCISSIMAE ·
WOLFFGANGUS · ERNESTUS · AB ·
YSENBURG · COMES · IN · BU-
DINGEN I. M. POS.

Die Anfertigung desselben kommt leider in den gerade in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts nur lückenhaft erhaltenen gräflichen Baurechnungen nicht vor, doch ist als sicher anzunehmen, dass der Bildhauer Balthasar Büdenner aus Büdingen, welcher den „Hirschsaal“ des Schlosses mit einem reichen Kamin schmückte, auch sonst noch vielfach beim Schlossbau thätig war, und für die gräfliche Familie auch in Offenbach und Kelsterbach Epitaphien ausführte, der Urheber ist.

[1]) Dem leider verstorbenen Pfarrer Kausel ist es zu verdanken, dass die Kanzel zeitweilig beseitigt werden konnte. [2]) (D fehlt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Jahr 1600 hat Maler Erhart Saustorff von Gelnhausen „Das Epithaphio in der Kirchen verguldet vber silbert vnd aussgestrichen Inhalt gedingszzettel und uf sonderbaren Beuelch des gnedigen Herrn die 16 Wappen bemalt vergoldet vnd versilbert“ für 20 resp. 5 fl. (Archiv zu Birstein, Bauschreibebuch von 1600). Im Jahre 1649 musste der Bildhauer Adolph Studius aus Marburg „Die Epitaphien und zerbrochenen Bilder in der Kirche“ repariren, welche von den Schweden beschädigt waren. Von der alten Malerei lässt der steinfarbige Oelanstrich, mit welchem das Denkmal (ebenso wie das zu Reichenbach) entstellt ist, nur hin und wieder Vergoldung und Versilberung durchschimmern. Das Werk, aus feinem Büdinger Sandstein gehauen, und nur an wenigen Stellen beschädigt, ist eine nicht hervorragende, aber ganz tüchtige Bildhauerarbeit, welche es bedauern lässt, dass von den andern Werken des Künstlers im Schloss Birstein sich nichts erhalten hat, da beim Neubau 1764 alle alten sculpirten Theile spurlos vernichtet sind.

Epitaph, unter der Empore an der Nordwand hängend, besteht aus einem Sandsteinrahmen mit Pilastern und von der Empore verdeckter Giebelkrönung, auf welchem 16 kleine Ahnenwappen eine rechteckige Broncetafel umgeben. Daran hängt eine Cartusche mit ovaler Bronceplatte. Die rechteckige Tafel trägt in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

ANNO MDCV DEN | XXI FEBR ZWISCH | EN V UND VI UHREN VOR | MITTAG IST DIE ED | LE UND VIEL TVGEND | REICHE FRAUW | ANNA VON SALFELD DES | EDLEN VND VE | STEN HAVCKEN VON NOSTIZ EHLICHE | HAVSFRAUW GEWES | ENE HOFMEISTE | RIN ALLHIE IN GOTT | WOHL SEELIGLICH END | SCLAFEN.

Auf der ovalen Tafel steht:

DVM PARIO PEREO : DVM PROMPTE | PAREO CHRISTO : AVREA COELOR | VM : REGNA SVBIRE PARO.

Leider ist die Beleuchtung eine solche, dass eine photographische Aufnahme nicht möglich war.

Broncetafel an der Ostwand, rechts von dem grossen Epitaph. Form und Inschrift derselben sind auf Tab. 199 hinlänglich deutlich zu erkennen. Die Tafel ist nach einem in Holz geschnittenen Modell wohl in der damals von dem Grafen angelegten Geschützgiesserei (cf. Schloss) wie die vorhergehende, offenbar ganz in der Weise wie Ofenplatten, gegossen und stellenweis nachciselirt.

Die Kanzel, ein tüchtiges aus Eichenholz geschnitztes Barockwerk, welches auf den Tafeln 198 und 199 dargestellt ist, rührt aus der Periode der Herstellung nach dem dreissigjährigen Krieg 1644—86 her. Auch hier ist in den Akten des fürstlichen Archives (insbesondere in dem Fascikel-, Kirchen- und Capellenbau) der Verfertiger nicht genannt. Es dürften die Schreiner Joseph Wilkens und Johannes Strack, welche die übrigen, durch den Umbau von 1701 beseitigten Schreinerarbeiten ausführten, auch die Kanzel angefertigt haben, zu welcher dann einer der zahlreichen am Schlossbau beschäftigten Bildhauer die figürlichen und schwierigeren ornamentalen Theile besorgt hätte. Es käme wohl Hans Thoma, der ähnliche Arbeiten in Stein (Löwenköpfe etc.) ausführte, in Betracht.

Die Emporen rühren aus der letzten Periode der Erweiterung von 1701 her; ihre Disposition ist aus Tab. 197, ihr Detail aus 201 ersichtlich.

Die Orgel, welche 1701 von dem Orgelbauer Waldhelm „aus Bayern“ umgebaut wurde, ist auf der Innenansicht genügend erkennbar. Der Prospekt ist im Aufbau und Ornament für seine Zeit charakteristisch und verdient erhalten zu werden.

Die Tauf- und Altargeräthe sind modern und ohne Interesse. Es entspricht der oben angenommenen späteren Entstehung der Dorfkirche, dass ein Taufstein fehlt.

Glocken. Alle 3 haben Inschriften in lateinischen Grossbuchstaben:

Die kleinste: WIE · KLEIN · ICH · SEY · SO · HAB · ICH · DOCH · EIN · GROSZ · GESCHREY · 1597

Die mittlere: IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1801

Die grösste: IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN PETER BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1749

Die beiden grösseren haben auf dem Feld Rundmedaillons mit dem Isenburgischen Wappen, das auf der grössten mit der Umschrift versehen ist:

VON GOTTES GNADEN WOLFGANG ERNST FÜRST ZU YSENBURG BÜDINGEN.

Beim Guss der letzteren wurden zwei alte, wohl mit der kleinsten zu einem 1597 entstandenen Geläute gehörende Glocken angegeben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Burg.

Residenz des Fürsten von Isenburg-Birstein seit dem Grafen Johann V. um 1521. Wie alle grösseren bis zur Neuzeit bewohnten Burgen, ist auch Birstein fast in jeder Generation dem jeweiligen Zeit- oder Modebedürfniss entsprechend, erweitert oder umgebaut worden. Es geschah dies aber hier in einer so durchgreifenden Weise, dass von der ursprünglichen mittelalterlichen Anlage nur wenig übrig blieb, und auch die architektonisch werthvollen Umbauten des 16. und 17. Jahrhunderts wieder zumeist den Interessen der fürstlichen Hofhaltung im 18. Jahrhundert geopfert wurden.

Trotzdem bietet der Bau noch eine solche Fülle interessanten Details, und burglich wichtiger Dispositionen, dass ein näheres Eingehen auf die Baugeschichte erforderlich ist. Dem in den früheren Jahrhunderten wechselnden Besitzstand ist es zuzuschreiben, dass die älteren Archivalien sich nur auf einige Urkunden beschränken. Erst vom Jahr 1503 an bewahrt das fürstliche Archiv zu Birstein eine Folge von Rechnungen und Akten, welche aber leider gerade in manchen für den Bau wichtigen Jahren bedauerliche Lücken aufweist. Immerhin bieten diese bis zur Neuzeit reichenden Archivalien so zahlreiche und oft so detaillirte Angaben, dass es unter sorgfältiger Beachtung aller vorhandenen Spuren möglich ist, eine Vorstellung von der allmäligen Entwicklung des Baues zu gewinnen, wenn auch die Baurisse, deren Vorhandensein aus den Akten erhellt, zu Grunde gegangen sind[1]). Besonders zu bedauern bleibt aber der Verlust eines Modelles „des Hauses Birstein", welches 1622 von dem gräflichen Baumeister Joachim Rumpf angefertigt wurde, und wohl bei der p. 126 erwähnten Verwüstung im 30jährigen Kriege zu Grunde ging. Um so werthvoller ist desshalb ein altes[2]) Oelgemälde, welches vor dem letzten Umbau im 18. Jahrhundert angefertigt wurde, ohne welches manche Angaben der Rechnungen absolut unverständlich sein würden (cf. Tab. 222).

In der Folge muss Baugeschichte und Beschreibung vereinigt werden, um Wiederholungen zu vermeiden. Auch können die einzelnen Belegstellen nicht wohl citirt werden, sollen aber, sofern es der Umfang des Werkes gestattet, in einem Anhang im Zusammenhang wiedergegeben werden.

Zur Erläuterung sind die Tafeln 196 bis 222 beigegeben, von denen der Situationsplan in der beigedruckten Buchstabenerklärung zugleich eine Uebersicht der historischen Entwicklung bietet.

Die Burg Birstein wird zum ersten Mal genannt in einer Urkunde vom Jahr 1279 (Urk. I, 414), in welcher Abt Berthous von Fulda auf Antrag des bereits damit belehnten Conrad von Trimberg auch dessen Schwager dem Grafen Heinrich von Weilnau sie zu Lehen giebt.

Sie war also zweifellos eine von Fulda zum Schutz seiner vielen vereinzelten Besitzungen in der dortigen Gegend angelegte Ganerbenburg.

Seit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts macht sich das Bestreben der Grafen von Isenburg bemerklich, sie in Alleinbesitz zu bekommen. Den Trimberg'schen Antheil kaufte Heinrich von Isenburg 1335 (Urk. II, 410) den an Hanau verpfändeten Weilnauer Theil, jedoch hoffte er durch Heirath seines Sohnes Luther mit Adelheid von Hanau zu erwerben. Der Spruch eines (von Fulda wohl angerufenen?) Schiedsgerichts zwang ihn beide Theile wieder herauszugeben, sodass die Erwerbung erst nach dem Aussterben beider Geschlechter gelang.

Baubeschreibung.

Die Burg Birstein liegt auf einem schmalen langen, sehr steil von dem sich gabelnden Reichenbach und Riedbach aufsteigenden Bergrücken, der nach Osten in ein annähernd gleich hohes breites Plateau übergeht, und auf seinem westlichen Ende eine Basaltklippe trägt.

---

[1]) Im Archiv zu Birstein findet sich nur eine Mappe mit 32 meist unbedeutenden unbezeichneten Plänen und Entwürfen aller Art, die sich überdies zumeist nicht auf das Schloss Birstein sondern auf andere gräfliche Bauten beziehen. Nur Nr. 22 dürfte einen der um 1600 entstandenen Giebel darstellen und ist desshalb auf Tab. 222 reproducirt. Nr. 17 ist eine Folge von acht feingezeichneten Rissen zu einem Schloss im Zopfstyl, welche zwar unbezeichnet ist aber durch ein weiteres bezeichnetes in der Manier der Darstellung, in der Handschrift der Erklärungen und durch das Papier verwandtes Blatt als: „Inventé et dessiné de G. Bruère à Hombourg ês monts en février 1775" bezeugt wird. Die erstere Folge scheint ein Concurrenzprojekt für den 1764 etc. ausgeführten Neubau des Flügels H zu sein.

[2]) in der Bibliothek aufbewahrtes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieser Bergrücken wurde zur Anlage einer Burg durch einen tiefen Halsgraben abgeschnitten und auf der Klippe das Kernwerk mit einer Hinter- und Vorburg angelegt. Die Steilheit des Abhanges gestattete auf dem grössten Theil des Umfanges wohl schon in alter Zeit, ausser der fast thurmlosen Ringmauer, von weiteren Zwingermauern abzusehen. Welche Dispositionen dagegen bis zur Fortification im Anfang des 16. Jahrhunderts auf der Nordseite bestanden, ist nicht mehr zu ermitteln. Da ein Bergfrit nicht vorhanden und sein Abbruch nicht erwähnt ist, wäre es denkbar, dass an Stelle der späteren Bastion eine starke Schildmauer gestanden hat, und dass die in den Rechnungen erwähnte „Zwerchmauer" als solche anzusehen ist.

Gegenwärtig besteht die alte Ringmauer, ihres Wehrganges beraubt, nur noch auf der Westseite. Von da nach Norden ziehen Bastionen, welche in dem Scharfeneck noch den einzigen casemattirten mit zwei Gewölben übereinander versehenen Rest der im 17. Jahrhundert entstandenen umfänglichen auch architektonisch ausgebildeten Festungswerke bieten. Nach Osten mussten letztere den Anlagen des Schlossgartens weichen. Von dem Bau D an bilden die Gebäude selbst, welche vermuthlich im 16. Jahrhundert der alten Ringmauer aufgesetzt sind, die Umfassungsmauer, um welche noch ein starker Pallisadenzaun gelegt war.

Ueber den Halsgraben, welcher im 16. Jahrhundert vertieft und ausgemauert wurde, führte eine Zugbrücke, welche erst am Ende des 17. Jahrhunderts durch eine steinerne Bogenbrücke ersetzt ist, und den einzigen Zugang bildete.

Bereits 1508 hatte die Burg den jetzigen Umfang und erhielt 1514 durch *meister henrich den maurer* einen neuen Thorbau an der Stelle des jetzigen Haupteinganges, vor welchem die Zugbrücke lag, und ein Pallisadenzaun *„blancken durchaus umb das schlos"* wurde 1529 erneuert. Im Jahre 1510 brannte „der thorn" aus und erhiel neues Gebälk, wohl der später als Wartthurm dienende ehemalige Treppenthurm des alten Hauptflügels H. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Brand die Veranlassung zu den weiter folgenden Umbauten war.

Der Neubau des Flügels B 1527.

Der damals im Gang befindliche „neue Bau" ist der noch bestehende, wenn auch mehrmals veränderte Flügel B. Er hat im untersten Stock einen grossen tonnengewölbten Keller, welcher auf den Stirnseiten nach Süden, und ehemals auch nach Norden, spitzbogige Thore, nach Osten vier kleine Fenster, nach Westen eine kleine Nebenthüre besitzt, während alle anderen Flügel des Schlosses unmittelbar auf dem Basaltfelsen dem bei A sogar noch über die Hofsohle aufsteigenden alten Birsenstein aufstehen.

Von allen Bautheilen des Schlosses besassen Keller und konnten solche besitzen nur der Marstall und der alte Mittelbau. Der 1529 durch die Rechnungen nachgewiesene muss aber in dem Bau B gelegen haben, und dieser also der damalige „neue Bau" sein, weil: erstens der Keller unter dem Mittelbau sehr viel älter war, und zweitens, der unter dem Marstall nicht das auch in den Rechnungen erwähnte Thor besitzt. Drittens hat der Plattenboden des Kellers unter B noch jetzt ausgehauene in einen Wassersack mündende Rinnen, welche in den Rechnungen genannt werden. Die beiden Thore gestatteten, in dem Keller einen Durchgang zu sehen, wenn nicht daneben in den Rechnungen eine „Furth" aufgeführt würde und eine solche heute noch zwischen dem Bau B und der Ringmauer bestände.

Ein angelehnter Thurm (H) enthält die Wendeltreppe, die zu einem (genannten) „unteren und oberen Saal" und einigen Kammern führt, welche wohl in dem beim Bau von H 1764 beseitigten auf dem alten Oelgemälde mit einem Giebel in der Flucht des alten Vorderbaues abschliessenden Theil lagen. Hier wäre denn auch der nicht mehr vorhandene Keller mit einem Pfeiler zu suchen, welchen die Rechnungen aufführen. Auf der Südseite dieses Flügels B tritt ein rechteckiger Erker vor, welcher Masswerkbrüstungen und Vorhangsbogenfenster besitzt und wohl ehemals ausgekragt war, wie der Tab. 203 Fig. 3 dargestellte an der Stelle des Grundrisses 16 liegende Erker. Er wurde aber mit einem Vorbau (6) unterschlagen, dessen Rundbogenthor (vor dem Spitzbogenthor) mit der Jahreszahl 1549 am Schluss bezeichnet ist, als man daneben ein Wächterstübchen (5) einrichtete und statt eines einfachen Thores in einer Abschlussmauer, das flache Thorhaus mit einem Gussloch im Scheitel des Tonnengewölbes errichtete, um einen Verbindungsgang mit dem anstossenden neuen Bau D herzustellen. Das Wachtstübchen, „Dittrichshäuschen" genannt (nach dem ersten Wächter wohl), ist im Innern mit einfacher Cartuschenmalerei um die Fenster und am Gewölbe verziert, und hat ein hübsches durchstecktes Gitter wie das Oberlicht des Kellerthores von 1549 (Tab. 215). Der Flügel B erhielt eiserne Oefen, Fenster mit Fensterläden und Strebestangen, welche wohl ursprünglich Vorhangbögen besassen wie die des Erkers, 1596 aber durchweg mit neuen Gewänden (Karniesprofil) versehen sind. Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wendeltreppenthurm II hatte ursprünglich eine noch völlig gothische mit Hohlkehle und Stäbchen profilirte rechteckige Thür nach der Westseite bei 15, welche bei Anlage des neuen prächtigen Portals (bei 9) auf der Südseite (Tab. 214) im Jahre 1596 vermauert wurde. Der Zeit und den Formen sowie dem Material nach, ist dieses Portal mit dem Aufbau des obersten Stockes am Treppenthurm IV verwandt, und wird von dem Steinmetz herrühren, welcher die Arkaden (E) des Hofes 1600 schuf (s. d.). Auch auf der dritten Seite (bei 14) wurde noch eine Thüre in den Thurm gebrochen, deren Gestell ganz der Thüre im Thurme IV gleicht, wohl um eine Verbindung mit dem alten Vorderbau herzustellen, da ein System zusammenhängender Corridore noch nicht vorhanden war, vielmehr jeder Bau seine eigene Treppe hatte, von der aus zunächst ein schmaler Vorsaal betreten wurde, eine Disposition, die sich noch in dem ältesten Flügel A erhalten hat, in B durch den Ausbau mit dem „heimlichen Gemach" (so in den Rechnungen vorkommend, also gleichzeitig angelegt) angedeutet wird, und sicher auch bei C vorhanden war.

Der Ostflügel B enthielt wohl stets die wohnlichsten Räume und ist auch gegenwärtig unter Abtrennung eines schmalen, die Ahnengalerie (mit einer interessanten Kinderfolge) bergenden Corridores zu Wohnzimmern abgetheilt und benutzt. Im Jahr 1529 wird eine Capelle erwähnt, deren Thüre beschlagen wird, neben denen der Wandeltreppe II. Die Capelle muss also in dem Flügel B, wohl in dem durch den Neubau von H verdrängten nördlichen Ende, dessen Giebel auf dem Oelbild zu sehen ist, gelegen haben. Leider fehlen in den Rechnungen die Jahre 1530—33 ganz, und damit die Nachrichten über die gewiss interessante Ausstattung. In den folgenden finden sich nur unbedeutende Reparaturen und Arbeiten, von denen die Anlage einer Cisterne (Kaute) erwähnt sein mag.

Die neue Befestigung.

Erst im Jahre 1539 wird dann mit dem Umbau der Befestigung begonnen, welche bis dahin wohl bis auf das neue Thor die ursprünglich mittelalterliche gewesen war. Zunächst werden *„die hohen Plancken"* um das ganze Schloss sowie die Mauern um die Gärten von grossen Schaaren wiederholt zum Frohndienst aufgebotener und im Schloss verköstigter Bauern des Gerichtes erneuert; es werden neue Ringmauern und *„polwercke"*, ein Porthaus mit einer *„reitenden porte"* sowie ein *neuer thorn* errichtet, wobei *„meister hans der steinmetz von büdingen"* thätig ist und bestehende Mauern abgebrochen werden.

Da gleichzeitig auch neue Wirthschaftsgebäude im Vorhof erwähnt, auch die Mauern des „Schenkhöfchens" Q hinter dem alten Brauhaus K erneuert werden, dürften die vorgenannten Arbeiten, Bollwerke, Thor und Thurm, als eine Neubefestigung der Vorburg aufzufassen sein, von welcher sich nur der Archiv- (Canzlei-) Thurm VI bis heute erhalten hat, welchem um 1600 ein weiteres Stockwerk aufgesetzt wurde. Die Bollwerke dürften dem Thurme entsprechende Rondele gewesen sein.

Um diese Zeit scheinen die Grafen dauernd in Birstein gewohnt zu haben, wie denn auch jetzt in den Rechnungen die Naturalverpflegung (insbesondere auch einer zahlreichen Meute) einen breiten Raum einnimmt. In der ältesten Burg war ein Ziehbrunnen genügend, welcher sich auch an der Stelle (2) neben dem Capellenbau C (cf. auch die Ansicht Tab. 205) bis in die jüngste Zeit fortwährend benutzt, erhalten hat[1]). 1550 wird für denselben eine 60 Schuh lange eiserne Kette angeschafft. Um die Zeit der Neubefestigung muss dann eine Wasserkunst angelegt sein, mit einem Druckwerk, welches der Riedbach betrieb. Schon 1545 und später werden öfter Reparaturen an derselben vorgenommen. Der Müller der Mühle, deren eines Rad das Werk trieb, hatte die Aufsicht über dasselbe, welches mit Stempeln, Ventilen und Bleirohren versehen war und das Wasser in einen „Bornstein" im innern Schlosshof drückte. Dieser Bornstein wird 1549 bei dem Umbau des Flügels A in den untern Theil eines reich und noch völlig gothisch decorirten Erkers verlegt, dessen Reste sich noch erhalten haben und auf Tab. 208 wohl zu erkennen sind. Tab. 201, Fig. 9 ist das noch in der Wand stehende Profil des Brunnenkumpfes wiedergegeben. Um diese Anlage auszuführen, mussten 1549 die Röhren durch die alten Ringmauern durchgeführt werden. Nach den Rechnungen hat ein Maurer *„fünf Tage lang durch die alten mauern gebrochen an dem geleiff"*, und der Steinmetz Georg Hess von Büdingen setzte den Brunnenstein und erhielt eine Verehrung, als er ihn „ausmass". Das überlaufende Wasser wurde damals in das „Bornhaus" geleitet, welches schon 1543 in der Vorburg angelegt war, und eine Cisterne (einen *„sargk"*) enthielt, aus dem für den Marstall, das Brauhaus etc. der Wasserbedarf entnommen wurde. Um

[1]) Erst in diesem Jahrhundert ist er mit einem grossen Stein zugedeckt.

die Wasserversorgung des Schlosses gleich in einem Zug zu besprechen, sei erwähnt, dass im 17. Jahrh. eine Quelle aus der Gegend von Reichenbach und Sotzbach gefasst, und (als „qualborn") mit hölzernen Röhren in das Bornhaus geleitet wurde, während das Wasser aus diesem mit einer Pumpe in die zu hoch gelegene Küche gehoben werden musste. 1775 ermittelte man, dass eine Quelle bei Fischborn so hoch lag, dass sie direkt in die Küche geleitet werden konnte. Seit der Zeit ist die Wasserkunst eingegangen, und der Erker mit dem von Hess gesetzten Stein (Plan Nr. 11) wurde beseitigt. Seit der Herstellung der Frankfurter Vogelsbergleitung, welche auch jene starken Fischborner Quellen benutzt, ist das Schloss vertragsmässig an diese angeschlossen.

Der Umbau des Flügels A, 1549 u. f.

Eine zweite Bauperiode wird durch den Umbau des alten Küchenflügels unter dem Steinmetzen *„meister Asmus"* bezeichnet. Es ist dies der einzige Bautheil, welcher in seiner westlichen Aussenwand noch erkenbare Reste der ältesten Burg bewahrt hat. An ihm sieht man nämlich in dem engen, durch die Anlage einer Reihe von Kammern längs der alten Ringmauer im Anfang dieses Jahrhunderts noch weiter verbauten Zwinger, in verschiedener Höhe eine Anzahl einfacher oder gekuppelter vermauerter Kleebogenfenster von geringen Abmessungen, welche offenbar noch in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen sind (cf. Tab. 206). Meister Asmus gab dem alten Bau unter Veränderung der Stockwerkhöhe nach beiden Seiten hin elegante, zu zwei oder drei gekuppelte Fenster (Profil Tab. 201, Fig. 4) mit gedrücktem Kielbogenschluss, erbaute eine neue Wendeltreppe in einem runden Thurm (III), über dessen stichbogiger wegen der Tieferlegung des Hofes jetzt vermauerter Eingangsthüre mit Hohlkehlenprofil, ein auf Tab. 201, Fig. 13,14 dargestellter Gusserker angebracht ist, und setzte vor den Unterstock eine „Ausladung", einen Erker, dessen unterer Theil den Brunnenstein (Trog) umfasste, und der sicher auf Eckpfosten ruhte. Von demselben hat sich nach der oben erwähnten Einführung der Fischborner Quellwasserleitung (1775) nur der in der Mauerdicke liegende Theil des zierlichen Netzgewölbes erhalten, dessen Anfänger Tab. 201, Fig. 10 dargestellt ist. Die alten Gewände wurden wieder verwendet, aber vorgeschuht, auch ein neuer anders profilirter starker Mittelpfosten, statt der ursprünglichen zwei dünnen eingesetzt, und die alte der des Erkers von B ähnliche[1]) Brüstung mit Masswerkblenden wurde unter den Fenstern eingemauert.

Auf der Zwingerseite des Baues A hat sich noch ein einfacher zierlicher Erker (Nr. 16) im dritten Stockwerk erhalten, der auf Tab. 201, Fig. 3 flüchtig scizzirt ist, da für dessen photographische Aufnahme leider kein Standpunkt zu gewinnen ist. Das Innere des Baues lässt die von Asmus gegebene Disposition noch so zweifellos erkennen, dass sie im Grundriss Tab. 203 statt der jetzigen gegeben, letztere nur punktirt ist. Danach ist nördlich die grosse mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe auf einem dicken Rundpfeiler überdeckte Küche angelegt, deren hoher qualmender Rauchfang auf dem alten Oelbild Tab. 222 nicht vergessen ist. Den übrigen Raum des unteren (unmittelbar dem Felsen aufsitzenden) Stockwerkes nimmt die grosse Hofstube ein. Die Küche ist erst in den 30er Jahren durch Ausbrechen der Vorderwand, des alten Rauchfanges etc. verändert und durch Anbau eines in den Zwinger vorspringenden Theiles aus Fachwerk vergrössert, auch ein Corridor davon abgetrennt worden. Dass die Rechnungen des Jahres 1549/50 mit dem „neuen Bau" den Flügel A bezeichnen, geht daraus hervor, dass „das Gewölbe" eine Zeitlang mit provisorischem Strohdach dastand, was nur auf die Küche, den einzigen seit dem Bau des Kellers in B gewölbten Raum bezogen werden kann, und vor allem aus der Brunnenanlage[2]) sowie daraus, dass die Fenster ausgebrochen wurden, was nur bei dem alten Bau möglich war. Der obere Stock hat scheinbar die gleiche Eintheilung mit einem schmalen Vorraum, in der Axe der Treppe, und zwei grossen zu beiden Seiten gehabt. Die Thüren der Wendeltreppe haben das Tab. 201, Fig. 8 angegebene Profil.

Der Ausbau des Flügels A nahm mehrere Jahre in Anspruch. Noch 1551 wurde, wie die von *„Jorg Christoffel Grimmelshausen, dieser Zeit Kelner zu Birstein"* sorgfältig geführten Rechnungen beweisen, der Thurm III vollendet und erhielt eine Kammer (mit einer *„Dischbank, einem schank und einer bettlade"*). Der Bau erhielt zinnerne Dachknöpfe und 2 eiserne *„fenlein"* durch den Schlosser *hansz ditzel* von Büdingen. Es wurde auch eine Thurmuhr durch *meister Endressen den auermacher vonn Fulda* gemacht und eine Glocke dafür neu aufge-

[1]) Und anderen in Büdingen.

[2]) Deren Existenz übrigens ganz in Vergessenheit gerathen war.

hängt. Sie erhielt ein „*Geheuss*“ durch den Schreiner *Jorg aus Büdingen*, für welches „der *biltschnitzer zu fulda*“ einen „*hultzenen kopff*“ schnitzte.

Ob diese Uhr jedoch an dem Thurm III oder V angebracht war, ergiebt sich aus den Rechnungen nicht, da auch Arbeiten an anderen Stellen des Schlosses gleichzeitig vorkommen, wahrscheinlich ist jedoch V gemeint, da von einer alten Uhr die Rede ist. Die Schreinerarbeiten in dem Flügel A machte der *Hofschreiner Jost aus Büdingen: 51 Ramen im newen baue zu machen* (Fenster) . . . *Die vier gemache im newen baue zu wethen vnd zu teffeln sampt der selben thüren zu machen — die aussladung vnd die Doppelfenster im vnder klein stüblein zu deffeln — die auszladung vnd fenster in der Jungfrauenstuben zu weden vnd benck darin zu machen — die badstuben gewedt* u. s. w. Die *Anrichten* in die *kuchen* machte dagegen der Zimmermann *meister claus*.

Ausführlich wird über die Oefen mit eisernem Untertheil und Aufsatz aus Kacheln berichtet, die der Häfner *Bingelhans* lieferte und setzte. Einer derselben lag *in der stuben gegen dem bronnen vber im newen baue*. Auch die Ausstattung mit *messingnen „hernleuchtern“, giszbecken, giszkandel, saltzkandel alles von Englischem Zinn vnd pilwergk, einem zinnernen handfasz, einem Eulenen handtfasz*, mit *male schlosz* und *schrauw klinck*, einem *beschlagenen Hirschhorn* (Leuchter), welche *meister Simon* der Schlosser anfertigte, mit Bettzeug z. B. einer *groszen provendischen gesiegelten beth Zichen mit vierundzwanzig streiffen* ist nicht vergessen und bietet manches interessante.

In dem Jahr 1551 wird auch eine Mauer „zwischen dem Thor und der innersten Hofmauer“ erwähnt, für welche *krackstein und schieszlöcher* gefertigt werden, während zu dem Thor ein Bogengestell und *augen in die thor pfannen* kommen. Es kann dies nur eine an Stelle der Nordwand des Flügels C den Hof abschliessende mit ausgekragtem Wehrgang versehene Quermauer bedeuten, von der das Thor Nr. 3 noch erhalten ist.

Das alte Rüsthaus von 1553.

Der nächstalte Bau ist der Flügel D, jetzt Erbprinzenbau, ursprünglich wohl Rüsthaus und Kutschenbau. Ueber ihn ist aus den Archivalien nichts näheres bekannt, da Rechnungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahr 1591 leider fehlen. Dafür ist das Datum 1553 über der Thüre des Wendeltreppenthurmes eingehauen, und die Zahl 1591 über dem runden östlichen Thorbogen beweist eine frühe Aenderung der Bestimmung und Disposition des Ganzen. Jetzt ist der Unterstock in zwei Räume getheilt, deren westlicher später unterkellert wurde. Leider hat der ganze Bau bei der jüngsten Einrichtung des Innern „in deutscher Renaissance“ (c. 1886) seine sämmtlichen alten Fenstergewände und jede Spur der alten Disposition verloren.

Der Capellenbau von 1555.

Auch bei dem Flügel C, dem Capellenbau, fehlen Rechnungen und sonstige Aufzeichnungen über die ursprüngliche Anlage und den Erbauer. Die Erbauungszeit dürfte durch eine Inschrift über der zierlichen einfachen Thüre (Tab. 212) bestimmt sein, welche danach zu der Schlosscapelle führte; und Steinmetz wird meister Asmus noch gewesen sein.

Im iar 1555 ist diese Capelle durch
den Wolgeborn hern Reinhart von Ysen
burgk Grefen zu budingen Gott zu
Ehren aufferbaugt worden Amen

Leider ist der Inschriftenstein zur Einrichtung eines Oberlichtes entfernt, und seitlich eingemauert worden, als man (nach den Rechnungen) im Jahr 1763 „die alte Kirche“ zu Zimmern eingerichtet, die „Treppe gewendet“ und einen neuen Eingang von dem zweiten Stockwerk des alten Baues A her angelegt hat. Da nun bereits im Jahre 1529 eine Capelle bestand (für welche Schloss und Schlüssel gemacht werden), und noch 1545 „eine Banck- und Sitzladen in der kleinen Stube neben der Capelle mit Schloss und Gehenk“ angebracht wurden, so muss eine ältere entweder an der gleichen Stelle bestanden haben oder an einer passenden (orientirten) Stelle der anderen ältern Flügel, etwa an B nach M hin, untergebracht gewesen sein. Nach Vollendung des vorderen neuen Hauptbaues H kam sie 1768 in diesen, und hat auch da schon ihre Stelle gewechselt.

Der Flügel C hat in seinem unteren Stockwerk kleine Fenster mit altem Profil, welche zur ursprünglichen Anlage desselben gehören. Die Capelle muss demnach in dem mittleren Stockwerk gelegen haben, welches durch ein Gesims markirt ist und dessen Fenster augenscheinlich erniedrigt wurden, als man im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

18. Jahrhundert ein Stockwerk aufsetzte. Diese Vermuthung bestätigt sich, wenn man im Innern auf der Ost- und Westseite in den jetzigen kleinen Zimmern, als Wandschränke benutzt, die Reste von schönen mit kleinen Gewölben überdeckten Erkern findet, welche den oben erwähnten „Ausladungen“ in den Flügeln A und B gleichen. Der nördliche Erker (bei Nr. 4 des Planes) ist jetzt in dem schwer zugänglichen untern Theil eines als Verbindungsgang zwischen B und C dienenden, dem Umbau von 1763 angehörenden Fachwerkvorbaues versteckt, hat aber nur eine ganz einfache, des Masswerkes entbehrende Brüstung. Auch von dem östlichen Erker sind an der Aussenseite neben dem Eingangsthor zum Innenhof noch Spuren des Gewölbebogens zu erkennen. Beide dürften zu einer Capellenstube gehört haben, wie sie schon die alte Capelle besessen, und wie solche bei protestantischen Schlosscapellen öfters zu finden sind, sodass die Capelle nicht den ganzen Flügel c eingenommen haben kann. Den Eingang zur Capelle vom innern Schlosshof aus bildete eine schön profilirte kleine Spitzbogenthüre, welche von dem Treppenhaus IV aus in das zweite Stockwerk des Baues C führt, und ebenfalls die oben angenommene Lage der Capelle bestätigt.

Dieses Treppenhaus bildet in dem Hof eine besonders pikante malerische Ecke wie Tab. 208 zeigt, und ist in seinen Grundformen noch völlig gothisch. Leider ist 1569 die alte Eingangsthür durch die Tab. 211 dargestellte ersetzt, aber die Fenster haben noch die alten, reich mit durchschneidenden höchst exakt gearbeiteten Gliederungen geschmückten Gewände (Tab. 209), und das Ende der aus geraden Läufen gebildeten Treppe hat ein rippenloses Kreuzgewölbe auf achtseitiger Mittelsäule. Zu gleicher Zeit mit dem neuen Portal wurde auch ein Oberstockwerk mit Pilasterarchitektur aufgesetzt. Urheber dieser zugesetzten Theile scheint der Steinmetz Hans Eckel aus Büdingen gewesen zu sein, welcher in den 90er Jahren auch anderwärts am Schloss thätig war.

Derselben Bauperiode wie der Flügel C gehört der schmale Verbindungsbau an, dessen ursprüngliche Bestimmung nirgends erwähnt wird, der aber wohl schon in der Anlage einen Corridor zur Verbindung von C mit D enthielt.

Leider sind die Rechnungen aus dem Schluss des 16. Jahrhunderts meist verloren gegangen, doch geben einzelne Jahrgänge und die erhaltenen Bauten resp. Inschriften Kunde, dass auch damals noch viel gebaut wurde.

Der alte Kanzleibau von 1592.

An Stelle des alten 1514 erneuerten Haupteingangsthores von der Stadt- resp. Nordseite her, trat 1592 ein Bau, welcher in einem Vertrag von 1733 als der alte Kanzleibau bezeichnet wird. Meister desselben war Hans Eckel von Büdingen, welcher damals auch Brauhaus und Schmiede aufführte, wie sie auf dem Oelbild Tab. 222 rechts zu sehen sind.

Das Thor lag nicht wie jetzt in der Mitte der Nordseite, sondern westlich davon. Der Mittelbau hatte mehrere Stockwerke und Giebel mit *„Kracksteinen“* und einen *„Erkener obendig dem Thor“*[1]). Da er auch eine *„auer“* (Uhr) besass (welche 1602 reparirt wird), dürfte er mit einem Dachreiter gekrönt gewesen sein. Der Bau war mit Rücksicht auf das Archiv, wie der jetzige an seine Stelle getretene, gewölbt, und zwar mit Hufgewölben (d. h. Korbbogengewölben), für welche jedoch die Mauern zu schwach waren, was später den Neubau veranlasste, wie aus dem Gutachten des gräflich hanauischen Baumeisters Herman vom Jahre 1733 hervorgeht.

Neben der Canzlei enthielt der Bau auch Gefängnisse. Der alte jetzige Archivthurm VI wurde erst 1733 seq. mit dem Flügel G verbunden und nahm den wichtigsten Theil des Archives während des Neubaues auf. Bis dahin wird er noch als integrirender Theil der Befestigungsanlagen gedient, und nur mit dem Wehrgang der in F belegenen Bollwerke in Verbindung gestanden haben.

Aus dem Jahr 1591 wird in den Rechnungen der Bau *„vnser gnedigen Frauwen Erkheners“* aufgeführt, ohne dass es möglich wäre, einen erhaltenen Bautheil damit zu identificiren. Es scheint jedoch der auf dem Oelbild links bemerkliche und danach auf dem Situationsplan Tab. 202 mit T punktirt angegebene gewesen zu sein.

---

[1]) Welchen man sich ähnlich dem des Canzleivorbaues zu Büdingen vorstellen darf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Bau des Marstalles F und die Neubefestigung der Vorburg.

Von 1600 ab beginnt wieder eine Periode besonders reger Bauthätigkeit, welche einerseits einen reicheren zeitgemässen Schmuck der ältern Theile, anderseits eine Neubefestigung mit zeitgemässen Bollwerken bezweckte. Erst in dieser Periode um 1617 tritt ein eigentlicher Architekt als technischer Leiter des gräflichen Bauwesens auf, der auch neben dem herrschaftlichen Baumeister, dem Verwaltungsbeamten, als welche meist kleinere Adlige (z. B. um 1600 Conrad von Drimberg) fungirten, selbständig Contrakte abschloss, während bis dahin nur mit Steinmetzen, Zimmerleuten etc. direkt verhandelt wurde.

In der Befestigung wurde systematisch zu Werk gegangen.

In der Thiergartenmühle (wohl der auf dem Plan mit U bezeichneten, jetzt im Privatbesitz befindlichen) wurde, um die neuen Geschütze zu giessen, ein Giessofen angelegt, dessen Gebläse ein Wasserrad trieb, und für welchen Heinrich Thomas (tom) aus Frankfurt das steinerne Modell zu einem „Feuermörsel“ machte. „Auf dem Wall“ wurde eine Pulvermühle, wohl Rossmühle, angelegt.

Vor dem Thor, also unter Beibehaltung der früheren Festungsbauten, wurde ein Wall errichtet, durch den ein „Portgewölb“ führte, und auf welchem ein „Plockhaus“ aus Fachwerk stand. An die Stelle der alten „Zwerchmauer“, in welcher bereits oben (p. 129) die alte Schildmauer vermuthet wurde, welche Kernwerk und Vorburg schied, trat 1603 ein neues mit einem „geplatteten Altan“ abgeschlossenes Bollwerk für vier Geschütze, deren viereckige mit einem „Rontenstab“ umgebene „Schusslöcher“ neben einer gehauenen Thüre Hans Eckel anfertigte. Die Schusslöcher konnten mit starken hölzernen „Spunden“ verschlossen werden.

Das Oelbild zeigt dieses Bollwerk im Mitelgrund und danach der Plan punktirt unter L.

Auf der Ostseite der Vorburg wurde von 1600 ab längs der alten Bollwerke und des späteren „langen Walles“ der langgestreckte Marstallbau F errichtet und mit dem bestehenden Rundel VI in Verbindung gesetzt, welcher unten ein grosses Kellergewölbe, darüber den Marstall, zu oberst die Rüstkammer enthielt, und an dessen Hofseite im Erdgeschoss ein reichverzierter offener „Gang“ mit Kreuzgewölben auf Säulen, darüber offene flachgedeckte Arkaden fortliefen. Kleine reichdecorirte Giebel belebten die Dachfläche an den Längsseiten, und die Stirnseiten des Baues erhielten Giebel mit geschweiften Kanten und Pilastertheilung, von denen nur der neben dem Archivthurm sich erhalten hat und auf Tab. 213 zu sehen ist. Die Säulen und Pilaster mit ihrem Schmuck von einunddreissig „Löwenköpfen und sonst Gesichtern“ fertigte der Bildhauer Heinrich Thomas aus Frankfurt a. M., der Bildhauer Bathasar (Büdtner?) aus Büdingen[1]) dagegen die innere Decoration wie Kamine etc. Die Fenster wurden mit kunstvollen Eisengittern versehen, und die Räume des Oberstockes, der Rüstkammer, erhielten ein „Geschrambss“ für Kugeln. Die alten Rüstungen waren schon 1592 von dem Meister Michael dem Plattner aus Büdingen in Stand gesetzt worden. Von der Architektur des ganzen giebt neben dem erwähnten Rest am Archivthurm nur das oft citirte Oelgemälde eine kümmerliche Vorstellung, denn leider wurde schon beim Neubau des Mittelschlosses 1768 alles Zierwerk der Hofseite als altfränkisch beseitigt, als man den Marstall in das ehemalige Brauhaus K verlegte, um während des Neubaues für den alten abgerissenen Flügel an Stelle von H Ersatz zu gewinnen.

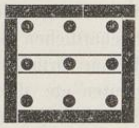
Der Umbau des Hauptflügels H 1603 u. f.

An dem alten Hauptbau H wurden von 1603 ab umfängliche Ergänzungs- und Ausschmückungsarbeiten vorgenommen, welche ihn zu dem Glanzpunkt des Schlosses machten. In ihm lag im Erdgeschoss die grosse Fronstube, darüber das Frauenzimmer. Zunächst wurde ein Stockwerk aufgesetzt, und dann 1603 durch die Steinmetzen Jost Schöffer und Hans Schmidt aus Büdingen „drei neue Giebel jeder 22 Schuh im lichten mit fünff simbsen vbereinander, sampt datzu gehorigen Spitzen, Callaunen wie auch im obersten Gewandt zwei einfache fenster nach aussweisung der visirung“ auf dem „frauenszimmersbau“ aufgerichtet. Auch der westlich vortretende Giebel des alten Baues A erhielt 1604 einen ähnlichen Giebel. Die alten Fenster — wohl Vorhangbogenfenster — wurden durch eine neue Umrahmung mit „Bossenquadern, Fuss- und Friessgesimbs“ durch den Steinmetz Hans Henneberg (aus Büdingen?) der übrigen Architektur angepasst.

Im Innern wurde eine neue „Stege“, ein Treppenhaus, als Ersatz für die alte Wendeltreppe im Thurm I, angelegt, und die Gänge wurden mit (21,000 Stück) „gebackenen Pflastersteinen“ belegt, welche zu

[1]) Ein Bruder wohl des beim Flügel H genannten Hans Büdenner.

Witgenborn gemacht waren. Der Hauptsaal[1]), der Hirschsaal, welcher 46 Schuh lang, 41 breit war, erhielt neun Säulen, die an sämtliche Steinmetzen von Büdingen verdingt wurden. „Zwei Bögen“ wurden in demselben durch H. Thomas gemacht, welche nur die mittlere Reihe der wohl an den Wänden um eine mittlere gruppirten 9 Säulen verbunden haben werden.



Hans Büdenner, Steinmetz aus Büdingen (welcher auch das Epitaph der Kirche (cf. p. 127) schuf), errichtete einen dem hohen Preis von 221 fl. entsprechend wohl sehr reichen Kamin, und Meister Merten Dreybock, der Weissbinder aus Lohre (Lohr in Franken), hatte für hundert Gulden den Saal nebst Stuben und Kammern am „Boden oder Decken mit schönen Zügen (und) Scharpfen Ecken auss zu Streichen vnd zu weissen“, also die Stuckarbeiten zu machen.

Schliesslich malte der Meister Johann Sauszdorff aus Gelnhausen den Saal mit „Wappen und Croppen“ aus[2]). Auch der Steinschneider Hans Engelbert aus Würzburg arbeitete ungenanntes für den Saal, woraus zu schliessen ist, dass derselbe wenigstens stellenweise einen Mosaikfussboden erhielt. Von den Schreinerarbeiten werden auffälliger Weise nur die „Thürgewände“ genannt, welche Meister Georg Frolich aus Poppingen in achtzehn Wochen zu Stande brachte.

Andere Räume des Flügels waren das Kinderzimmer oder die Schule, in welche Steinmetz Hans Eckel aus Büdingen einen neuen Kamin setzte, während „des Grafen Ludwig Gemach“, die alte Essstube, und das grüne Gemach, drei Oefen „mit gebildeten Kacheln“ durch den Ofenmacher Georg Fischer aus Frankfurt a. M. erhielten.

Weitere bemerkenswerthe Arbeiten an dem alten Hauptbau H finden sich in den erhaltenen Archivalien, Rechnungen der Kellerei, einem Befehlbuch, Dingzetteln etc. nicht. Nach obigen Angaben schon darf es aber als eine beklagenswerthe Fügung des Schicksals angesehen werden, dass die zur Zeit der Anfertigung des Oelbildes so reiche malerische Architekturgruppe des Schlosses durch den öden in all seiner traurigen Kahlheit nicht einmal fertigen und bereits wieder halb verfallenen Neubau des 18. Jahrhunderts so vollständig verdrängt ist, dass nicht ein Stück der reichen, immerhin mobilen Ausstattung mit Kaminen und dergleichen erhalten blieb.

Im Jahre 1617 schloss der Nachfolger des Grafen Wolfgang Ernst, welcher die künstlerische Ausgestaltung des alten Baues in die Wege geleitet hatte, der damals in Meerholz (welches noch nicht Sitz eines besondern Zweiges der Familie war) residirende Graf Wolfgang Heinrich, mit dem gräflich hanauischen Baumeister Joachim Rumpf einen Vertrag zur Uebernahme des gesammten Bauwesens, zunächst auf drei Jahre ab, doch scheint seine Thätigkeit bis 1620 unerheblich gewesen, auch nur Reparaturen und den Ausbau der Neubefestigung umfasst zu haben. Zunächst wurde das Aussenwerk vor dem Thor, die „Hamey“, mit neuen Thorflügeln versehen, und Thüre und Schiessscharten zu einem Bollwerk werden 1620 erwähnt, was sich nur auf die Anlage der Scharfeneck (N) beziehen könnte. Wenn auch weitere Rechnungen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts fehlen, und Joachim Rumpf 1622 ein „höltzernes Modell vom hauss Birstein“ für 29½ fl. fertigen liess, so muss die Thätigkeit Rumpfs sich auf das angegebene beschränkt haben, da alle vorhandenen Theile älter oder später entstanden sind. Er muss 1644 todt gewesen sein, da sein Sohn und Nachfolger in Hanau Augustus Rumpf in diesem Jahr den erwähnten Umbau der Dorfkirche leitete.

Die Anlagen des Schlosses hatten offenbar einen Abschluss erhalten, und im Lauf des 17. Jahrhunderts waren nur die Schäden der Plünderung durch die Schweden zu heilen.

Der neue Kanzleibau von 1733.

Erst im Jahre 1733 entsteht wieder ein neues Werk, der Kanzleibau G. Die alte Kanzlei von 1591 hatte durch die fehlerhaften „Hufgewölbe“ so gelitten, und das Raumbedürfniss der Kanzlei — welche die gesammte Verwaltung des regierenden Landesherrn umfasste — hatte sich so gemehrt, dass sie nach den

[1]) Der Hauptsaal wird in dem neu aufgesetzten Stockwerk zu suchen sein. [2]) d. h. Gruppen.

Plänen und unter der Leitung des hanauischen Baudirektors und Stuckmajors Herrmann durch einen Neubau ersetzt werden musste, welcher noch vorhanden ist. Am 11. Juni 1733 wurde „mit Procession und Ceremonien in dem geplatteten Höfchen" der Grundstein gelegt. Die Akten des Archives wurden während des Baues mit dem Verwaltungssitz nach Offenbach gebracht, und nur die wichtigsten Urkunden in dem dazu hergerichteten Rondel VI aufbewahrt. Der Kanzleibau hat den aus dem Situationsplan Tab. 202, G ersichtlichen Grundriss im Erdgeschoss, und oben läuft ein der Scheidewand links entsprechender Corridor durch denselben. Bei aller constructiven Tüchtigkeit und bei guten Verhältnissen sind die Formen die denkbar einfachsten. Nur das Einfahrtsthor ist mit einer bescheidenen Pilastergliederung geschmückt, und über der Mitte des Mansardendaches erhebt sich der durch ein niedriges Zwischengeschoss ausgezeichnete Mitteltheil mit einem allseitig abgewalmten Abschluss.

Das Wachthaus von 1745.

Im Jahre 1745—47 endlich entstand das Wachthaus I, ein einstöckiger Massivbau mit Mansardendach, in dessen Erdgeschoss nach dem Platz zu eine offene von schlichten, gedrehten Holzsäulen getragene Halle liegt. Nach der Mediatisirung der regierenden Grafen, später Fürsten, und Auflösung der bewaffneten Macht des Landes wurde das nun unnütze Gebäude als Sitz des neugebildeten Amtsgerichtes verwendet, für welches jetzt an der gleichen landschaftlich bevorzugten Stelle ein Neubau in Aussicht genommen ist, welcher leider die Harmonie des Ganzen sehr stören wird.

Der Neubau des Hauptflügels von 1764.

In den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts müssen sich in dem alten wiederholt veränderten Hauptflügel des Schlosses (H), bauliche Schäden bemerklich gemacht haben, da der Nassau-Usingensche Baumeister Faber in Biebrich, welcher damals das gräfliche Bauwesen besorgte, eine Reparatur des Hirschsaales für erforderlich hielt. Sein Kostenanschlag fiel aber so gepfeffert aus, dass 1764 10./2. ein landesherrlicher Erlass des Fürsten Wolfgang Ernst ankündigte, „dass wir gnedig gewillt sind, unser hiesiges Residenzschloss nach und nach in einen besseren Stand zu setzen". Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass es sich bei Baumeister wie Bauherr nur darum handelte, ein neues zeit- und standesgemässes „fürstliches" Residenzpalais an Stelle der alten malerischen, aber vielfach wegen mangelnder Corridorverbindung und enger Treppen unbequemen Burg zu setzen.

Noch in demselben Jahr begann der Abbruch des alten Hauptbaues und die Anlage eines neuen, nach den Plänen Faber's, obgleich weitere in dem Archiv bewahrte Projekte beweisen, dass man auch andere Künstler zu Rath gezogen hatte.

Die Vorzüge des genehmigten Projektes liegen wesentlich in der geschickten Raumvertheilung, welche sich für eine prunkvolle Hofhaltung eignet, während die formale Ausbildung, der plastische Schmuck desselben, den bescheidenen künstlerischen und materiellen Kräften entsprechend, eine nur geringe ist.

Der Bau ist auf Tab. 203 im Grundriss, auf 204 in der Hauptansicht, 216 von der Seite dargestellt, aus welchen Darstellungen sofort ersichtlich ist, dass er nie vollendet wurde, dass ihm der für die Wirkung der Façade wesentlich breite Altan vor dem Mittelrisalit, sowie der veranschlagte sculpirte Schmuck des Giebelfeldes fehlen, sodass seine Erscheinung jetzt eine höchst unerfreulich nüchterne ist. Das Innere bietet, abgesehen davon, dass die gegen den äusseren Hof um ein Stockwerk höhere Lage des inneren Hofes, die Verbindung mit den alten Flügeln, und die Beibehaltung des alten Treppenthurmes (als Wartthurm) eine räumlich befriedigende Gestaltung des Treppenhauses und Vestibüles unmöglich machte, ein charakteristisches Beispiel des einfachen damaligen Palaststyles. Stukdecken und gut profilirte sparsam geschnitzte Täfelungen geben den meisten Räumen eine behagliche und doch nobele Eleganz, wobei nur zu bedauern ist, dass sich von der echten ursprünglichen Ausstattung mit Möbeln nur so wenig erhalten hat, obgleich die Rechnungen manches Interessante anführen. Die meisten Stücke sind im Beginn des 19. Jahrhunderts durch moderne, und diese wieder in den 80er Jahren durch imitirte oder antiquarisch beschaffte Rococomöbel ersetzt worden.

Von besonderem Interesse ist die freitragende Steintreppe, deren Construktion auf den ersten Blick räthselhaft erscheint, aber sich vollkommen bewährt hat. Die Rechnungen lösen das Räthsel. Auf Empfehlung des Baumeisters Faber hat der Zimmermeister Wolff von Usingen, welcher wohl schon anderwärts ähnliche Kunststücke geleistet hatte, die Treppe für 950 fl. ausgeführt, indem er sie ganz wie eine Holztreppe mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wangen und eingezapften Tritten construirte. Die Tritte binden dabei natürlich tief in die Wände ein, und die Podeste bestehen je aus einer riesigen freiliegenden Steinplatte. Die Steinhauerarbeit an der Treppe führte nach den von Wolff geschnittenen „Lehren“ (Schablonen) der Steinmetz Joseph (aus Büdingen?) aus, welcher auch die Tab. 216 abgebildete Gartentreppe anlegte.

Die Geländer von lichter zierlicher Form (Tab. 216) schmiedete für beide Treppen Meister Zipper (aus Birstein?).

Der Zimmermeister Wolff hatte sich auch um die Zimmerarbeiten beworben, und sie in Gemeinschaft mit Anderen ausgeführt. Die Pläne des Baumeisters hatten aber so weite Räume vorgesehen, dass die gewählte Construction besonders der 32 Fuss breiten Saaldecke nicht genügte, sodass sie sich senkte, und die schöne Stuckdecke verdorben wurde. Wolff floh desshalb, wurde aber in seiner Heimath gefasst und musste Schadenersatz leisten.

Diese Stuckarbeiten, von denen charakteristische Theile auf Tab. 217, 218 und 219 abgebildet sind, wurden von dem Meister Schwab (aus Lohr?) hergestellt, die Täfelungen und Thüren von dem Schreiner Waller, die Malereien und Vergoldungen von dem Maler Müller aus Offenbach. Von den antiquarisch neuerdings erworbenen Ausstattungsstücken ist ein schöner ächter weisser Fayenceofen (Tab. 220) von unbekannter Herkunft bemerkenswerth. In dem Jägerzimmer des Erdgeschosses steht ein prächtiger eiserner Plattenofen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, welcher bei der Aufhebung des Klosters Salmünster im Jahr 1875 hierher gelangte, und dort für das Refektorium gegossen war. Er wird desshalb richtiger in dem Inventar des Kreises Schlüchtern zu behandeln sein. Die übrigen Oefen des Schlosses müssen den vorhandenen Kaminlöchern nach in den Haupträumen Plattenöfen gewesen sein, von denen aber keiner mehr vorhanden ist. In den kleineren Zimmern standen Rundöfen aus Eisen für Holzbrand auf hohen Füssen, von denen noch einige sich erhalten haben.

Der alte Thurm (I des Grundrisses) wurde seiner Wendeltreppe beraubt und im Oberstock eine gewölbte Silberkammer darin angelegt. Er hat noch das alte, der Bauperiode um 1600 (s. o.) angehörige Dach, welches an Stelle des 1510 errichteten getreten sein muss, obgleich die Rechnungen nichts darüber enthalten. In demselben hatte 1602 Jacob Römer aus Frankfurt a. M. das noch vorhandene Uhrwerk eingerichtet, für welches zwei Glocken bestimmt sind.

Die kleinere Glocke ist die ältere, hat oben 0,75, unten 1,41 Umfang und 0,33 m Höhe und trägt die interessante Minuskelinschrift zwischen zwei flachen Riemchen:

maria § bet § dein § feint § ver § uns §

die grössere Glocke hat oben 0,97, unten 1,74 Umfang, 0,40 m Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

BENEDICT · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · GOSS · MICH · ANNO · 1688.

Auf dem Innenhof über dem westlichen Ausgang des Mittelbaues ist in dem hier unvertünchten, zum grössten Theil aus dem Basalt des Burgbergs bestehenden Mauerwerk ein Quader eingelassen, welcher einem beim Bau des Hauptflügels H abgebrochenes Schlosstheil angehört haben muss und die Inschrift trägt unter dem ein Steinmetzenzeichen steht:

ANNO DOM
1593
H G.

Es könnte derselbe von dem 1591 begonnenen „Frauenzimmererker“ herrühren, dem einzigen entsprechenden Bautheil den die Rechnungen nennen.

In dem 19. Jahrhundert wurden alle alten Wälle und Bollwerke, soweit sie nicht als Futtermauern dienten, beseitigt. Zunächst wurde das nach Osten vor dem Marstall gelegene Bollwerk abgetragen und ein Schlossgarten in englischem Geschmacke angelegt. Erst in den siebziger Jahren wurde das zwischen K und H befindliche zum Theil aus Felsen bestehende Bollwerk gesprengt und beseitigt, ohne dass sich Zeichnungen von seiner alten Beschaffenheit erhalten hätten. Die mit schönem Balustergeländer umgebene Terrasse M („Altan“) muss mit der Gartentreppe 18 nach Vollendung von H entstanden sein.

Von den im Schloss befindlichen mobilen Kunstwerken hat nähere Beziehung zum Ort und der Familie ausser dem erwähnten Oelgemälde nur:

Das rothe Buch, ein Copialbuch des XV. Jahrhunderts in rothes Leder gebunden und mit schönen einfachen Messingbeschlägen geziert, welches im fürstlichen Archiv bewahrt wird (Tab. 221).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Breitenborn.

Dorf von 500 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden von Gelnhausen, ehemals im Gericht Spielberg, jetzt im Amtsgericht Wächtersbach.

Es ist ein neues Dorf, welches der Anlage einer Glashütte im Jahr 1605 seine Entstehung verdankt. Der erste Glasmacher kam aus Brückenau, um 1682 aber wurde die „Glasfabrik" von den Grafen zu Isenburg in Societät mit dem Glasmeister Gundelach von Grossalmerode betrieben.

Die Glashütte war um die Wende des 17./18. Jahrhunderts in Flor und es entstanden umfängliche massive Bauten für dieselbe, welche zum Theil noch vorhanden sind, und einen grossen Hof umschliessen, zu dem ein breites Rundbogenthor in der strassenseitigen Abschlussmauer führt, über welchem ein schönes in Stein gehauenes Isenburgisches Wappen die Jahreszahl 1707 trägt. Die Gebäude haben ein ihrem Zweck entsprechendes Gepräge und einfach profilirte Fenster und Thürrahmen. Leider sind die offenbar noch aus der Zeit der Blüthe der Hütte stammenden Glasöfen selbst jetzt nicht mehr vollständig erhalten und der Schutzdächer beraubt.

Eine Capelle hat der nach Waldensberg eingepfarrte Ort erst 1856 erhalten.

Burgjossa.

Dorf mit Burg im Jossagrund, auf den Ausläufern des Spessarts, $4^1/_2$ Stunden östlich von Gelnhausen. Der Name des Ortes kommt bereits 850 in einem Güterverzeichniss des Klosters Fulda vor (Urk. I, p. 16) und lautet hier Jazaha, 1313 Jossa, 1326 Jaaza, 1354 Jazza, 1347 auch Burgjaza und ist nach Arnold p. 110 von *jesan* = fervere, bullire abzuleiten.

Im Jahre 850 waren dem Kloster Fulda von vier verschiedenen Personen capturae (= bîfänge) dort geschenkt worden, und es scheint auch in der Folge die Colonisation der wilden Waldgegend durchgeführt zu haben, da es wenigstens dauernd im Besitz des Ortes blieb. Von 1176 ab erscheint eine Familie, die sich nach dem Ort von Jasz nannte mit Burg und Gericht von Fulda beliehen, und bleibt im Besitz beider bis 1357 wo Gyse von Jasza mit Bewilligung seines Lehnsherrn alle seine von den Vorfahren her besessenen „manschefte" (= mannlehen) an Ulrich von Hanau verkaufte (Urk. II, p. 280). Anderseits trägt Luther v. Isenburg 1326 dem Grafen von Jülich seine Rechte an der Burg auf, und empfängt sie von diesem zu Lehen wieder, *beweysen uf myn eygin mid namen uf das werteyl* ($^1/_4$) *myns huses zu Jaaza und das werteyl der gerichte un alles gudes daz darzu horet.* Es erklärt sich dies und die daraus entstehenden späteren Verhältnisse einfach, wenn man annimmt, dass Fulda zu $^3/_4$ und Isenburg zu $^1/_4$, gemeinschaftlich die Burg erbaut und ausgestattet haben[1]).

Den Fuldischen Antheil besassen nachweisbar von 1176—1357 die von Jossa, 1357—1404 Hanau, 1404—1444 die von Thüngen, 1444—1541 die von Hutten, 1541 bis zur Neuzeit Mainz.

Den Isenburgischen: Isenburg bis 1326 als Eigen, 1326—1344 als Lehn von Jülich, 1344—1541 die von Hutten, 1541 erkaufte Mainz beide von Hutten vereinigte Theile, und besass sie bis zu den Umwälzungen im Anfang des 19. Jahrhunderts, durch welche der Ort an Kurhessen gelangte. Wenn zwischen diesen Daten urkundlich vorübergehend andere Besitzer genannt werden, so beruht dies auf den damals üblichen Verpfändungen, Afterlehen u. s. w. So werden die dort vorkommenden v. Küchenmeister 1346 wohl den ursprünglich

[1]) auch die Gründung der Burg Birstein ist auf Fulda zurückzuführen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Isenburgischen Theil von den Hutten pfandschaftlich erlangt haben. Bei dem Verkauf im Jahre 1541 wird der eine Theil als Fuldischer, der andere als Mainzischer bezeichnet. Die Grafen von Jülich müssten also, durch die weite Entfernung veranlasst, ihre Lehnsherrlichkeit an Mainz abgetreten haben, welches bereits 1396 als Lehnsherr genannt wird (cf. „Beurkundete Darstellung" p. 16, p. 17 und p. 98—110).

Der Ort war stets unbedeutend und gehörte in kirchlicher Beziehung als eingepfarrt zu Oberndorf (s. d.). Er besitzt weder eine Capelle noch ist eine solche urkundlich nachweisbar.

Die Burg, welche vielfach verändert und ihres Charakters als Wasserburg entkleidet noch als Oberförsterwohnung dient, liegt mitten in dem wasserreichen ursprünglich wohl durchaus sumpfigen, jetzt aber durch eine intensive Wiesencultur bekannten Jossathal. Sie hat eine rundliche Gesammtform wie der kleine Situationsplan auf Tab. 223 zeigt (dessen Nordseite oben liegt) und ist mit einer verschieden hohen und starken thurmlosen Ringmauer umgeben. Diese ist in den unteren Schichten auf der Süd- und Ostseite noch aus Bukelquadern errichtet, während die höheren Schichten einer Erneuerung des 16. Jahrhunderts etwa angehören dürften. Auf der Südostseite ist ein vermauerter Stichbogen aus grossen Quadern und links davon der Rest von zwei grossen Kragsteinen in etwa 2 m Höhe zu sehen, wohl die Spuren einer Fensternische mit Kamin daneben. Das Eingangsthor muss an gleicher Stelle gelegen haben wie die jetzige formlose Einfahrt, da nur hier ein die Landstrasse durch das sumpfige Thal führender fester Damm Zugang gewährte.

Der interessanteste aber räthselhafteste Theil der Burg ist eine annähernd halbrunde Mauermasse, welche bis zu $^2/_3$ der Höhe aus Bukelquadern grossen Formates errichtet, jetzt den Hof nach Norden abschliesst. Wie die Risse der Haupttheile auf Tab. 123 zeigen, hat dieselbe im Erdgeschoss durchschnittlich 4 m starke Wände und einen mit einem späteren Tonnengewölbe gedeckten kleinen excentrischen Hohlraum. Auf der Hofseite ist im 16. Jahrhundert eine neue Façade vorgesetzt, und der Bau in der Höhe des dritten Stockes des anstossenden Hauptwohnhauses mit dünnen Mauern zu Wohnräumen eingerichtet worden.

Es liegt nahe, in diesem halbrunden Wehrbau des 12. Jahrhunderts die Reste eines kräftigen Bergfrits zu vermuthen. Um Sicherheit zu schaffen, wurde in der Axenrichtung senkrecht zur geraden Front ein Versuchsgraben gezogen, welcher aber keine Spur von Fundament oder Bauschutt ergab. Da nicht anzunehmen ist, dass man die Fundamente ausgebrochen hat, was bei der feuchten Lage der Burg überdies sehr unzweckmässig gewesen wäre, scheint die Mauermasse eine Schildmauer allerdings von ganz ungewöhnlicher Form gewesen zu sein. Thatsächlich ist der Thalrand auf der gegenüberliegenden Seite erheblich näher als im Süden, sodass gegen eine Beschiessung hier Schutz gesucht werden musste. Ein halbrunder Thurm ist nicht anzunehmen, da die ohnehin viel zu schwache gerade Seite ihrer Technik nach von den untersten Schichten an dem Neubau des 16. Jahrhunderts angehört. Irgend welches burgliches Detail an Schiessscharten, Gusserkern u. dgl. ist an Rundbau und Ringmauer nicht vorhanden, da die oberen Schichten fehlen, wie die Ansichten 224 u. 225 zeigen. Es fehlen scheinbar auch Steinmetzzeichen gänzlich.

Das neue Herrenhaus hat einen runden Treppenthurm mit äusserer Freitreppe, da die Keller des Sumpfes halber über der Erde liegen. Ueber dem Portal des Thurmes ist eine Tafel mit dem Mainzer Wappen eingesetzt, welches in einem von Candelabersäulchen getragenen Bogen steht, und die Jahreszahl 1573 trägt. Das quadrirte in 1 und 4 das Mainzer Rad, in 2 und 3 eine Zackenbinde tragende Schild liegt auf dem gekreuzten Krummstab und Schwert auf. Am Rand ist das auf Tab. 223 wiedergegebene Steinmetzenzeichen eingehauen, welches auch an den Thürgewänden mehrfach vorkommt. Das Schloss ist also von Mainz nach dem Kauf von 1541 umgebaut worden. Wenn auch das Innere des Herrenhauses durch seine fortwährende Benutzung vielfach entstellt ist, hat doch das Erdgeschoss noch seine ursprüngliche, auch für die Oberstockwerke massgebende Disposition bewahrt, und enthält noch die durch einen grossen Rauchfang mit gut durchgebildetem starkem Gebälk ausgezeichnete Küche. Die tiefen Fensternischen enthalten noch gemauerte Sitzbänke, und überall liegen die Aborte in der Wanddicke. Einige Zimmer haben einfache gute Stuckdecken aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Das im zweiten Stocke an den Rundbau stossende Zimmer hat einen starken gekehlten Unterzug, dessen Profil auf Tab. 223 neben dem Kamin abgebildet ist.

Die übrigen den Hof umgebenden Wirthschaftsbauten sind theils modern, theils ohne alles Interesse. Von den ehemals die Wasserburg schützenden Gräben haben sich einige Stücke als grosse Teiche erhalten, an anderen Stellen ist ihr Verlauf deutlich erkennbar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Cassel.

Dorf von 900 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden östlich von Gelnhausen am Einfluss des Casselbaches in die Bieber, einen Nebenbach der Kinzig.

Der Name lautet beim ersten Vorkommen im Jahr 976 cassele und so bis 1344, 1371 bereits cassel und ist wohl von einem castellum, des Pfahlgrabens, abzuleiten (hierüber Specialliteratur).

Der Ort gehörte neben Wirtheim und Höchst zu den kaiserlichen Kammergütern, mit welchen das Collegialstift von St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg bei seiner Gründung 976 ausgestattet wurde (Simon I, p. 120) [1]. Sie bildeten das Gericht Wirtheim, welches bis 1588 im Besitz des Stiftes blieb, dessen gemeinsame Schicksale bis zur Einverleibung in Preussen unter Wirtheim geschildert werden. Daneben scheint das Dorfgericht Cassel schon um 1292 an die Grafen von Weilnau vererbleiht, aber nach deren Aussterben heimgefallen zu sein.

Die drei Orte bildeten auch eine Pfarrei mit der Mutterkirche zu Wirtheim, von welchem Cassel erst 1785 wegen Anwachsens der Bevölkerung und wegen des bei Ueberschwemmungen schwierigen Kirchganges abgetrennt ist. (Näheres in Bavaria IV, p. 538, Wolf, p. 66, 82.)

Die Pfarrkirche.

Bei der Erhebung zu einer selbständigen Kirche wurde nach Wolf p. 162 die alte angeblich am Chor mit der Jahreszahl 1313 versehene Capelle „bis auf den Grund abgebrochen, und an der alten Stelle eine erheblich grössere neu gebaut." Der Titel der Capelle ist unbekannt. Die gegenwärtige Kirche, welche auf den Tafeln 227 bis 230 dargestellt ist, hat den Tab. 242 gegebenen Grundriss.

An ein breites, flachgedecktes Schiff schliesst sich durch einen ungegliederten kämpferlosen Triumphbogen verbunden, ein langer ebenfalls flachgedeckter Chor. Letzterer hat keinen Sockel und kein Dachsims, dagegen bemerkt man Spuren alter Spitzbogenfenster, und einer nachträglichen Erhöhung um ca. 1,5 m unter Einsetzung neuer, oben rund geschlossener und hier mit einem Falz gegliederter unprofilirter Fenster. An der Südecke der geraden Chorwand sitzt ein grosser Quaderstein in altem Verband, mit einem Wasserschlaggesims, das ein darunter befindliches rundes, jetzt abgespitztes, Schild (Wappen oder Relief?) schützte, unter dem die Tab. 242. B. 2 wiedergegebene schwer zu entziffernde Inschrift steht, welche Wolf 1313 las, die aber schon nach der Form des Trennungszeichen § nicht ins 14. Jahrhundert gehören kann, und AD§M§IIIII^{c}A, d. h. 1507, zu lesen sein dürfte. Das Schiff hat einen auf der Westseite in ein Karnies umgewandelten Fasensockel, und reiches antikisirendes Dachgesims. Die Fenster sind den neuen Chorfenstern gleich. Die Westfaçade ist durch einen geschweiften mit profilirten Platten abgedeckten Giebel und durch Ausbildung der Eckquadern zu Pilastern ausgezeichnet.

Das Tab. 228 abgebildete Westportal hat auf dem Sturz ein Chronogramm, und zierlich flachgeschnitzte Thürflügel, wie solche einfacher sich auch an der Südthüre finden.

INTROITE IN CONSPECTV DEI IN EXVLTATIONIBVS ET SERVITE EI IN TREMORE
also MDCCLXVVVVIIIIIIII = 1789.

Nahe dem Westende sitzt ein Dachreiter mit Glockenhaube und einfachem aber schönem Thurmkreuz.

Das Innere mit Spiegeldecken versehen, ist leider neuerdings durch eine schwere romanisirende, dem Bau ganz unangemessene Bemalung [2] entstellt, was umsomehr zu bedauern ist, als die gesammte wohlerhaltene der Umbauzeit angehörige Ausstattung, wie Tab. 229 zeigt, sich durch zierliche Eleganz auszeichnet, und im Verein mit der alten leichten Bemalung einen höchst wohlthuenden Eindruck gemacht haben muss.

Die Westempore in der Mitte flachbogig vorspringend, steht auf antikisirenden Holzpfeilern, hat reichgekehltes verkleidetes Gebälk und eine Dockenbrüstung.

[1]) Fehlt im Urkundenbuch. [2]) Man hat sogar Säulen mit romanischen Capitälen dem ungegliederten Triumphbogen aufgemalt!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hochaltar mit Stuckmarmorsäulen verkröpften Gesimsen und Bogengiebeln aufgebaut, enthält in seinem Hauptfeld die über dem Tabernakel sitzende grosse Schnitzfigur des heiligen Franciscus. Seitlich besäumt reich und flott geschnittenes Laubwerk beide Etagen und das krönende Medaillon mit dem IHS. Das Tabernakel hat eine Drehlade.

Der Seitenaltar auf der Nordseite, dessen Aufsatz nur einen reichverzierten verkröpften Rahmen bildet, enthält in einer Muschelnische eine Pietà.

Die Kanzel von eleganter Gesammtform und mit schönem Festonornament geschmückt, gehört offenbar derselben Zeit an wie die Altäre, und dürfte die Styldifferenz lediglich verschiedene ausübende Künstler verrathen.

Das Gestühl flott und höchst solid aus massiven Eichenbohlen geschnitten, ist sehr bequem und für die Zeit charakteristisch.

Die Orgel hat ein Gehäus von geringem Umfang, welches in der Front einen starken runden Mittelthurm und zwei schwächere seitliche neben zwei Flachfeldern zeigt. Laubkränze und Festons schmücken die Friese und Krönungen, freies Laubwerk schliesst die Pfeifenstellungen in den Thürmen der natürlichen Pfeifenlänge entsprechend ab.

Der Taufstein von Pokalform unter der Kanzel vervollständigt neben dem Weihbecken an der Westthüre die harmonische Ausstattung.

Unter der Westempore liegt ein Grundstein mit zwei quadratischen durch Falzdeckel verschliessbaren (Reliquien?) Zellen. Auf der Vorderseite ist zwischen Lorbeerzweigen ein Mainzer Rad und die Jahreszahl 1790 eingehauen (Tab. 242, B 3). Die

Kirchengeräthe waren leider nicht zugänglich.

Glocken. Ueber die alten in neuerer Zeit umgegossenen war nichts zu ermitteln. Die grössere der vorhandenen hat 0,68 m Durchmesser, 0,51 m Höhe und die Inschrift:

HEILIGER JOSEF BITTE FUER UNS
GLOCKENGIESSEREI GEBR. HEINR. ULRICH IN APOLDA 1893

in zwei Reihen und mit Spitzbogenfries.

Die kleinere hat 0,60 m Durchmesser, 0,48 m Höhe.

GEGOSSEN VON M. S. BOSTELLI IN ASCHAFFENBURG 1858 (Nr.) 206.

Die Wohnhäuser des Ortes, in der Mehrzahl aus Fachwerk, und über das 18. Jahrhundert nur in wenigen Fällen hinausgehend, zeigen eine etwas grössere formale Durchbildung, als in den Aemtern Gelnhausen und Meerholz. Neben einfachem ungekünsteltem Riegel- und Strebenwerk sind Schwellen und Füllhölzer einfach aber wirkungsvoll profilirt. Auch interessante gemusterte Schindelverkleidungen kommen vor. Programmgemäss werden diese Denkmäler aber in den „Hessischen Holzbauten“ behandelt worden [1]).

Eidengesäss.

Dorf von 500 Einwohnern, $^3/_4$ Stunden südöstlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Altenhasslau, Filial der Kirche ebendaselbst.

Der Name kommt 1288 zuerst als Ytzengesesze (Urk. I, p. 475), dann in einem Gülteregister des Klosters Selbold von 1370 (Urk. III, p. 716) mehrmals in verschiedener Form: hittengesesze, idengesesze,

[1]) Von den Häusern sind bemerkenswerth Nr. 117 von 1712 (am Kellerhals), Nr. 134 von 1713.

ydengesesze, sogar ethingesesze, später, 1400, als ydengesesze vor und soll nach Arnold p. 472 zu einem Personennamen Aid gehören.

Es war wohl stets Filial von Altenhasslau, denn wiederholt hat der Graf von Hanau (der Patron) den plebanus von Altenhasslau, dem Probst des Stiftes zu Aschaffenburg, welcher den Kirchsatz hatte, für die Capelle zu Eidengesäss präsentirt. So im Jahre 1400, wo zwischen den Brüdern Ulrich und Reinhard von Hanau Streit über das Präsentationsrecht für die „capella sancte Marie in ydengesesze" entstanden war (Urk. IV, p. 789). Ausdrücklich wurde dem plebanus das beneficium zu Idengesesse zur Aufbesserung seiner Einkünfte im Jahr 1504 verliehen, unter der Verpflichtung, selbst oder durch Capläne die Sacramente zu verwalten, „die Bäue und Gefälle zu solcher Pfarre und dem Altar Johannis gehörig in Wesen zu halten" und auf der Pfarre daselbst zu residiren (Staatsarchiv Marburg, Urk., Abth. Hanau, Kirchen).

Die Mariencapelle.

Inmitten des alten von Obstbäumen bewachsenen Kirchhofes liegt der kleine malerische Bau, welchen unsere Tafel 231 von Aussen, 232 in seinem Detail illustrirt. Er ist aus Bruchstein mit sparsamem Hausteindetail errichtet, hat ein rechteckiges flachgedecktes Schiff und schmälern gewölbten polygonen Chor. Auf dem Westende des hohen Schieferdaches sitzt ein schlanker vierseitiger Dachreiter.

In das Innere des Schiffes führt von Westen die spitzbogige Hauptthüre mit doppeltem Hohlkehlenprofil, und eine südliche Nebenthüre mit einfacherem Profil (cf. Tab. 232). Die Schifffenster sind leider durch moderne rechteckige ersetzt. Die Decke wird von einer starken hölzernen Mittelsäule und einem Längsunterzug getragen. Auf der West- und Ostseite laufen Emporen hin, welche etwa im Anfang des 16. Jahrhunderts noch mit Blattverbindungen construirt, zum Theil aber durch spätere Vertäfelungen verkleidet sind, die ehemals in Wasserfarben gemalt waren.

Das Dachwerk hat die aus der Tafel ersichtliche Construction.

Der Chor öffnet sich in unprofilirtem Rundbogen ohne Kämpfer und hat ein Kreuzgewölbe mit hohlprofilirten Rippen, die auf schönen Consolen aufsitzen und in einem runden Schlusstein mit doppelter Rose zusammenlaufen. Das einzige Ostfenster ist in stumpfem Spitzbogen geschlossen und hat beiderseits abgeschrägte Gewände. Der alte starke Gitterstab ist noch erhalten. Der Chor ist noch theilweis mit gepressten Thonfliessen belegt. Der Chor wäre demnach dem 14., das Schiff dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben.

Der Altar ist jetzt ein hölzerner Tisch mit gedrehten Stollen.

Die Kanzel mit kräftig profilirtem Täfelwerk an den Polygonseiten steht auf einer kurzen kannellirten runden Holzsäule.

Die Beschläge der Westthüre Fig. 6 und Südthüre Fig. 7 sowie das Thurmkreuz sind beachtenswerthe Schmiedearbeiten.

Die Altargeräthe bestehen aus einer Weinkanne aus Zinn Fig. 12, einem Kelch aus Zinn Fig. 11 und einer Taufschüssel aus Zinn.

Flörsbach.

Dorf von 300 Einwohnern, 4 Stunden südöstlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Bieber, jetzt Amtsgericht Bieber.

Der Name kommt 1324 zuerst in der Form Flerssbach vor (Urk. II, 261).

Die Grafen von Rineck trugen den Ort von Mainz zu Lehen, nach ihrem Aussterben wurde er durch ein Manngericht den Grafen von Hanau als deren Erben zugesprochen 1339 (Urk. III, p. 509).

Ueber die kirchlichen Verhältnisse im Mittelalter ist nichts zu ermitteln gewesen; gegenwärtig ist Flörsbach der evangelischen Pfarrei Kempfenbrunn als Filial zugetheilt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Filialkirche.

Die Erbauungszeit und der ehemalige Titel der Capelle ist nicht übermittelt. Den Formen nach ist der schlichte Bau im Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Er ist aus Bruchstein mit Haustein-Detail errichtet, hat einfach rechteckigen Grundriss ohne Chor, eine rechteckige Thüre und zwei Paar gekuppelte rechteckige schmale Fenster mit Karniesprofil auf der Südseite, ein einfaches Fenster auf der West- und Ostseite. Am Westende des hohen Daches ist ein kleiner Dachreiter mit Glockenhelm und gut gezeichnetem Thurmkreuz aufgesetzt (cf. Tab. 233).

Im Innern laufen auf der Nord- und Westseite hölzerne Emporen her, die von vierkantigen gewundenen Säulen getragen werden. Auf dem westlichen Flügel derselben steht die unbedeutende Orgel mit 2füssigem Principal im Prospect.

Der Altar hat noch die alte Mensa mit abgeschmiegter Platte, während das mittelalterliche geschnitzte Triptychon desselben, nach der Reformation auf den Kirchenboden verbannt, jetzt in der Alterthumssammlung des hessischen Geschichtsvereins auf dem Schloss zu Marburg sich befindet (Tab. 234).

Es besteht aus einem kleinen rechteckigen Schrein ohne alles krönende Schnitzwerk, welcher, wie die Flügel, nur von hohlprofilirten Rahmen eingefasst wird.

Das Mittelfeld wird von einem zierlichen, leider halb zerstörten, geschnitzten und vergoldeten Laubbogen abgeschlossen, und enthält drei geschnitzte bemalte und vergoldete Statuen. In der Mitte steht Madonna mit dem Kind auf dem Halbmond, und über ihr schweben zwei kleine eine Krone haltende Engel. Zur Seite links steht eine Heiligenfigur, deren Attribut mit dem rechten Arm abgefallen ist, die scheinbar aber Johannes den Täufer darstellt, rechts ein in einem Buch lesender Heiliger im Priestergewand, wohl der hl. Ludgerus. Alle drei stehen auf achteckigen reichgekehlten Sockeln mit leeren Reliquienzellen. Die Aussenseiten der Flügel zeigen nur noch Spuren der alten Bemalung, und die Innenseiten sind mit ganz flachen Relieffiguren unter zierlichen aufgelegten geschnitzten (meist zerstörten) Ranken geschmückt. Links steht ein Heiliger in weltlicher Tracht mit goldenem Mantel, dessen Umschlag blau bemalt ist, rothem Unterkleid, weissen Strümpfen und zierlichen schwarzen Schuhen (Boss) eine Krone haltend, wohl Karl der Grosse. Die Gewänder der sämmtlichen Figuren sind bemalt wie diese Figur, nur Ludgerus hat ein weisses Untergewand. Auf dem rechten Flügel ist Anna selbdritt dargestellt.

Unter dem Mittelfeld liegt als Ersatz der Predella eine schmale, ehemals von durchbrochenem Rankenwerk, abgeschlossene Abtheilung für Reliquien.

Das Werk hat in der Technik, in der Haarbildung, in den Gesichtszügen so grosse Verwandtschaft mit den Seitenaltären zu Gelnhausen, dass es derselben Werkstatt entstammen muss. Die Wahrscheinlichkeit, dass es eine nicht weit entfernte gewesen, wächst mit der Uebereinstimmung der Schnitzwerke zu Kempfenbrunn, Flörsbach und Gelnhausen.

Die Kanzel aus Sandstein ist fast identisch mit der zu Kempfenbrunn, trägt das Hanauer Wappen und ist in dieselbe Zeit zu setzen (siehe Kempfenbrunn). In dem Dachreiter hängt ein Glöckchen mit der Inschrift: IOHANN LIND 1708 GOSS MICH.

Gettenbach.

Dorf von 500 Einwohnern 1 Stunde n. n. w. von Gelnhausen, ehemals im Gericht Gründau jetzt Amtsgericht Gelnhausen gelegen, und zu der Kirche von Niedergründau — der Bergkirche — eingepfarrt. Es kommt zuerst 1338 als Gettenbach urkundlich vor, heisst 1377 Gettinbach und 1400 Jettinbach, ein Name, der nach Arnold (p. 323) von getto = lolium oder von einem Personennamen gitto (?) abzuleiten ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Ort war der Sitz eines der zwölf Förster des Büdingerwaldes, und als 1377 die Orte bezeichnet wurden, an denen Huten für die Mastschweine anzulegen seien, wenn die Bucheckern geriethen („wenn ein eckern ist") wird getinbach in der Knusenhof genannt (Urk. IV, p. 48). In demselben Jahr war Fritz Knuse einer der drei Förster des Vorderamtes (des Büdingerwaldes) (Urk. IV, p. 50). Aus diesem Forsthof hat sich der jetzt als Witwensitz der Grafen von Isenburg-Meerholz benutzte Herrensitz, das sog. Schloss, ein in der Thalsohle gelegener aus schmucklosem ungetünchtem Bruchstein errichteter Bau mit umfänglichen Wirthschaftsgebäuden entwickelt. Auch das unzugängliche Innere soll nach zuverlässiger Mittheilung des gräfl. Kammerdirektors zu Meerholz keinerlei baulichen Schmuck enthalten.

Im Schrolsgrund oberhalb Gettenbach haben im Jahre 1698 die Grafen von Ysenburg eine neue gemeinschaftliche Glashütte angelegt, welche aber wieder eingegangen ist, nachdem zu Gettenbach bereits eine solche 1682 bestanden.

Gonsroth.

Dorf von 300 Einwohnern, $1^3/_4$ Stunden südwestlich von Gelnhausen, im alten Gericht Selbold jetzt Meerholz.

Der Name, welcher 1151 Gonsrode, 1234 Gunsrode, 1536 wieder Gonsrode lautet, ist (nach Arnold p. 454) von dem Eigennamen Gunzo abzuleiten.

Der Ort war der Sitz einer adligen Familie von Gondsroth, und zwei Brüder aus derselben bestimmten im Jahre 1234 eine Hufe von ihrem *patrionomium in dotem capelle in Gonsrode,* womit wohl das Gründungsjahr derselben bezeichnet wird (Urk. I, p. 143). Zwar nennt die gefälschte Urkunde von 1151 unter den Besitzungen des Klosters Selbold auch Gonsrode, da aber in der ächten gleichen Inhaltes von 1158 der Ort nicht aufgeführt ist, wird 1234 als Gründungsjahr gelten müssen. Schon 1238 wird die Capelle aber ausdrücklich als im Besitz des Klosters aufgeführt. Sie hatte einen eigenen Caplan, welcher seit 1343 auch die neugestiftete Capelle zu Neuenhasslau mit zu versehen hatte (Urk. II, p. 612) und aus den Klostergeistlichen genommen wurde.

Bei der Säcularisation 1543 kam die Capelle zu Gonsroth als Filial an die Kirche auf dem Berg (Niedergründau) später zu Niedermittlau. Aus Baurechnungen des Archivs zu Büdingen geht hervor, dass der Thurm 1646 reparirt, neu gedeckt und dass im Jahre 1659 Emporbühnen angelegt wurden (Kulturwesen Nr. 421 (1642—83) und Nr. 47). Im Jahr 1717 musste eine Landescollecte (Isenburgische) zur Reparatur der sehr baufälligen Kirche verwilligt werden.

Die Filialkirche.

Der mittelalterliche Titel derselben ist unbekannt.

Der bestehende schlichte Bruchsteinbau ist ohne eigentlichen Chor im Osten halb achtseitig geschlossen, und hat im Westen einen quadratischen starken Thurm, mit hohem achtseitigem Helm zwischen schlanken Giebeln aus Fachwerk. Den Haupteingang bildet ein Spitzbogenthor mit sich durchdringenden Gliederungen auf der Westseite des Thurmes, dessen mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe gedecktes Erdgeschoss als Vorhalle dient (Tab. 235 und 36). Die Thurmwände durchbrechen nur schmale rechteckige Fensterschlitze, und der Glockenstuhl liegt deshalb in dem Helm, dessen Giebel Schallöffnungen besitzen.

Das Schiff hat moderne unprofilirte im Stichbogen geschlossene, wohl aus dem Neubau von 1659 herrührende Fenster, und einen Dachsims, welcher durch die reichgekehlte äussere Mauerlatte gebildet wird. Die Decke bildet ein Brettergewölbe von Korbbogenform, welches mit den Emporen gleichzeitig entstand und auf Tab. 237 dargestellt ist. Die mangelhafte Construction des Dachverbandes hat die Mauern auseinander

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

getrieben, sodas bei der Reparatur 1717 eiserne Anker gezogen werden mussten, welche mittelst starker, aussen angelehnter und unten eingegrabener Eichenbalken die Mauern gleichmässig stützen sollen.

Von den auf der Nord-, West- und Ostseite umlaufenden Emporen ist der östliche Arm, welcher die Orgel trägt, später, wohl 1717, zugesetzt.

Der Altar ist ein Tisch mit gedrehten Beinen.

Die Orgel und

Das Gestühl sind durch die Tab. 237 hinlänglich illustrirt.

Das Thurmkreuz und der noch in alter Weise im Querschnitt an den Kanten verstärkte Thürbeschlag sind bemerkenswerthe Schmiedearbeiten. In dem vom Dachwerk isolirten, wohl construirten Glockenstuhl hängen

Zwei Glocken. Die grössere hat 0,72 Durchmesser, 0,56 Höhe und in den schönen Minuskeln aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts (cf. Tab. 180) die Inschrift:

peter · gereyſzen · goſz · mich · 1520 + anna · ſonat · fugito · fulmen · gelidenque prume + tempetaſ · fileat · ventuſ · et · ipſe · furenſ +

Die kleinere hat 0,0675 Durchmesser, 0,50 Höhe und die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

☞ GOS · MICH · IOHANNES · VND · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · ZU · FRANKFURT · ANNO · 1774 ·

Die Kirchengeräthe sind modern, nur eine zinnerne Taufschüssel aus dem vorigen Jahrhundert.

Hailer.

Dorf von 650 Einwohnern, $^3/_4$ Stunden südwestlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zum Gericht Mittlau bezw. Selbold jetzt zum Amtsgericht Meerholz. Es kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahr 1207 vor, in welcher das Kloster Meerholz ihm ungelegene Güter zu Büdingen gegen reichslehnbare zu „Heiler“ mit kaiserlicher Genehmigung eintauscht (Urk. I, p. 99).

Meerholz, welches selbst auf Reichsboden lag (in obiger Urkunde sagt K. Philipp „in bonis nostris constitutum“), besass in Hailer nur diesen Hof, den Zehnten daselbst hatte Selbold behalten (Urk. v. 1236, I, 151). Hailer muss schon im Anfang des 13. Jahrhunderts ein selbständiges Dorf gewesen sein, da 1251 ein villicus in Heyleres genannt wird (Urk. I, 204). Dass das Reich noch andere Höfe in Hailer besass, geht daraus hervor, dass K. Wenzel 1394 einen Burgmann von Gelnhausen, Quiddenbaum mit dem „hof hailir zu selbolder gericht gelegen uf der lauterlachen“ belehnte (Urk. IV, p. 587).

Der Name wird noch verschiedentlich variirt: Heyleyrs 1236, Heylires 1251, Hyller 1399 und 1521 wieder Heyler, und ist in der auf fuldischem Gebiet häufig vorkommenden Weise von dem genetiv eines Personennamens — etwa heilmar, heilrat abzuleiten (Arnold p. 424).

Im Anfang des 17. Jahrh. wurde Hailer, nachdem schon im 15. verunglückte Versuche gemacht waren, in Gruben die nach Altenhasslau zu lagen ein Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer eröffnet, und von Kaiser Mathias 1617 dem Grafen von Isenburg ein Privileg zum Prägen von Gold- und Silbermünzen ertheilt. Graf Wolfgang Ernst betrieb die Gruben auf eigene Rechnung und prägte thatsächlich 1618 Münzen mit der Inschrift: „donum dei ex fodinis Heiler“. 1702 wurden die Gruben verpachtet, der Betrieb aber bald als unergiebig eingestellt.

Der Ort, wenigstens ein Theil desselben war ummauert, da sich Mauern mit Schiessscharten noch längs der Chaussee nach Meerholz erhalten haben. Zahlreiche gut ausgebildete Fachwerkbauten zeichnen ihn vor allen anderen Orten des Kreises aus und besonders bemerkenswerth sind die Nrr. 1 und 6.

Hailer ist kirchlich von jeher unselbständig gewesen und noch jetzt nach Meerholz eingepfarrt. Dass daselbst ehemals eine Capelle bestanden ist nicht nachzuweisen, aber wahrscheinlich, da die jetzige Todtencapelle auf alter Grundlage errichtet erscheint.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Todtencapelle

liegt annähernd in der Mitte der Südseite des Ortes und ist ein origineller malerischer thurmähnlicher Bau mit hölzernem Obergeschoss (Tab. 238). Leider ist das bei der Aufnahme 1895 noch unverünchte Fachwerk jetzt gänzlich durch einen hässlichen Spritzbewurf entstellt, seit man das Ganze als Spritzenhaus nützlich verwendet hat.

Im Innern befindet sich auf der Nordseite über der Eingangsthüre eine kleine Empore und auf der Westseite stand eine jetzt zerlegte steinerne Kanzel, welche auf einer achtseitigen Säule ruhte, deren glockenförmiger Aufsatz in die kräftig profilirte Grundplatte überleitet. Auf der mittleren der von einfachem Rahmenprofil umgebenen Füllungen ein Isenburgisches Wappen, auf dem Säulenkopf die Inschrift GEN. | INP. | ORS. | 1743 | Diese Buchstaben bedeuten, wie sich unten bei der Glocke zeigt, die Initialen der Namen der zeitigen Gerichtsschöffen. Auch auf dem verkröpften flachen Rahmen der Thüre steht eine solche Inschrift GEH. HBPS. 1743.

Glocke hängt in dem Dachstuhl, hat 0,59 unterer Durchmesser, 0,46 m Höhe und zwischen Riemchen in Grossbuchstaben die Inschrift:

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1793 | ALS GEORG HAIL CARL STICHEL CONR. HIRCHENHAIN GERICHTS SCHÖFFEN | VND IOHANN HEINRICH WEBER GESCHWORNER WAREN.

Ziehbrunnen mit runder Einfassung und steinernem Rollengestell haben sich noch mehrfach erhalten, bieten aber keine ungewöhnlichen Formen. Einer derselben von 1775 (I) wird mit dem Holzbau Nr. 6 in den hessischen Holzbauten dargestellt sein.

In Privatbesitz zu Hailer hat sich ein von einem Zimmermaler J. G. Hartmann 1853 angeblich nach einem alten Original copirtes Aquarell erhalten, welches inschriftlich „die Weiskirche wie sie war in der Hailerer Gemarkung bei Altenhaszlau“ darstellt. Der Bau besteht aus einem niedrigen Schiff mit vier Spitzbogenfenstern und Spitzbogenthüre, an das sich ein dicker quadratischer Thurm mit dünnen runden Kantenthürmchen anschliesst. Diese laufen in besondere Dachhelme aus, zwischen denen ein runder Mittelthurm mit Kegeldach aufsteigt. An den Seiten kragen zwischen Spitzbogenfenstern kleine Apsiden im Niveau des zweiten Stockwerkes aus, zu dem eine Freitreppe emporführt.

Weder urkundliche Nachrichten noch sichtbare Mauerreste bezeugen die Realität dieser scheinbaren Phantasiearchitektur, doch konnten für die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins gepresste gothische Ziegelfliesse bei einem andern Einwohner erworben werden, welche auf dem Acker gefunden sind, auf welchem die Capelle gestanden haben soll. Eine Copie der Malerei wurde auf alle Fälle genommen, von einer Reproduktion aber zunächst abgesehen.

Hausen.

Weiler, $3^1/_4$ Stunde nordöstlich von Gelnhausen mit den Resten der Burg Hausen und mit dem zugehörigen Hofgut.

Der Name in älteren Urkunden husen ist nach Arnold (p. 390, 392) von hus haus abzuleiten. Der Ort liegt im ehemaligen Bezirk der Kirche zu Salmünster, wie er in verschiedenen wesentlich gleichlautenden Ueberlieferungen um 900 beschrieben wird (Urk. I, p. 20). Es ist desshalb wohl anzunehmen, dass die Wasserburg Hausen schon früher zum Schutz des Klosters Salmünster von Fulda angelegt, und an geeignete Adelsfamilien verliehen wurde, doch findet man sie erst um 1345 im Besitz der fuldischen Familie von Bimbach, welche sie damals an Friedrich von Hutten verkaufte (Arnd p. 324, nicht im Urkb.). Die Familie v. Hutten war im 14. Jahrhundert auf der Höhe ihrer Macht, und vereinigte ein erhebliches Territorium in ihrer Hand, da sie um 1390 (resp. 1435) von Mainz pfandweise die Dörfer Alsberg, Oberndorf, Pfaffenhausen, Burgjossa, Schönhof und von Fulda zu $^4/_5$ auf Wiederkauf die Stadt Salmünster, Soden, Burg Stolzenberg erwarb. Doch schon 1540 war sie genöthigt Hausen und Burgjossa nebst den fuldischen Orten Salmünster u. s. w. an das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erzstift Mainz zu verkaufen. Für Hausen behielt sie sich zunächst freien Eingang in den „langen steinernen Bau“ rechts vom Thore vor, trat aber auch diesen 1558 ab, da der Erzbischof hier seine Canzlei und Capelle eingerichtet hatte.

Mainz setzte in das Schloss Hausen einen Oberamtmann, dem die Amtsvögte zu Orb (mit Gericht Wirtheim) und Burgjoss nebst dem des fuldischen Pfandbesitzes unterstanden. Den Gottesdienst in der Capelle besorgte der Pfarrer, resp. Klostergeistliche aus Salmünster; damit jedoch keine Ersitzung zu Gunsten von Fulda stattfinden konnte, las der Erzbischof, wenn er dort anwesend war, selbst die Messe (Wolf p. 103—9.). Nachdem Fulda von seinem Einlösungsrecht Gebrauch gemacht hatte, wurde das Oberamt in dem Mittelpunkt des noch verbleibenden Gebietes nach Orb gelegt. Der Hauptbau der Burg, nun nicht mehr bewohnt, sondern zu den Zwecken des Hofgutes benutzt und schlecht unterhalten, verfiel, und wenn er auch noch jetzt unter Dach steht, so ist doch wenig von der alten Disposition und Ausstattung erhalten und zu erkennen. Die bequemeren Nebenbauten erhielten sich dagegen sehr viel besser.

Die Burg

war eine Wasserburg, deren Anlage aus einem bayrischen Catasterplan von 1850 noch wohl erkennbar ist, während jetzt ein Theil der Gräben verschüttet und sonst noch manches zerstört ist cf. Tab. 239.

Das Kernwerk hat geringen Umfang, und besteht nur aus dem vierstöckigen massiven Wohnbau, welcher auf einer Anschüttung von ca. 3 m Höhe steht und ohne Ringmauer in geringer Entfernung von einem breiten tiefen Wassergraben umgeben ist, über den eine spätere steinerne feste Brücke führt.

Die Tafeln 239 und 240 stellen den Hauptbau von Südost und Nordwest dar, so dass die auf allen vier Seiten vorhandenen Spuren der alten Disposition, welche sich durch vorhandene oder vermauerte Fenster und Thüren ergeben, sichtbar sind. Charakteristische architektonische Details fehlen leider gänzlich, insbesondere ist mit dem Treppenthurm und einem Theil des betr. Giebels die Hauptthüre und damit die übliche Stelle für grösseren Schmuck, Wappen und Inschriften zerstört worden. Vermauerte, schmale und kleine rechteckige Fenster, und eine Spitzbogenthür in der Höhe des zweiten Stockwerkes (Tab. 240) an deren Stelle stichbogig überdeckte breite Fenster wohl gleichzeitig mit den kleinen Vorhangsbogenfensterchen auf Tab. 239 traten, machen es wahrscheinlich, dass der Kern dieses Hauptbaues noch dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehört, und dass um 1540 eine durchgreifende Erneuerung stattfand.

Im Innern haben sich von der letzten die Säulen, Träger und Dachbalken erhalten, alles in einfachster materialgemässer und durch Fasern belebter Construction und fast durchgängig der Ausfüllung der Decken und Scheidewände beraubt.

Der lange Bau (df) hat ebenfalls einen ältern Kern, welcher mehrfache Umbauten erfuhr. Der durch seine Form als jetzt ältester erkennbare Theil ist die bei d gelegene Tab. 240 Fig. 4 dargestellte Capellenthüre, welche, wie oben erwähnt, nach der Besitzergreifung von Mainz 1540 in dem vorhandenen Bau eingerichtet ist. Wie das erzbischöfliche Wappen über der Eingangsthür (Tab. 240) zeigt, ist dann 1568 der Bau einer Modernisirung unterzogen, vor welcher nur die nach dem Graben gelegene Seite die Fensterreihe mit Karniesprofil bewahrt, während Fenster und Thüren nach dem Hofe zu in diesem Jahrhundert vergrössert und mit nüchternen platten Gewänden versehen sind, wobei man das Wappen wieder anbrachte.

Die Mühle, dem langen Bau gegenüber gelegen, ist in der Anlage dieser gleichzeitig aber ohne interessantes Detail und im Innern modernisirt, auch in gesonderten Besitz gelangt.

Die Aussenmauern scheinen an Stelle eines Pallisadenzaunes vom Erzstift im Verfolg seiner Erneuerungsbauten errichtet. Dem Charakter der Burg entsprechend dienten sie nur zum Schutz der Vertheidiger gegen Schüsse, nicht als wesentliches Hinderniss beim Sturm, und sind deshalb sehr niedrig und schwach. An den mit abc des Situationsplanes bezeichneten Stellen befinden sich Erker bezw. Rondeln. Von den Erkern ist der auf Tab. 241 abgebildete bei a allein vollständig, der bei b befindliche des Ueberbaues beraubt lässt die Jahreszahl 1572 neben dem erzbischöflichen Wappen erkennen. Die für kleine Geschütze resp. „Büchsen“ berechneten Schiesslöcher haben das aus den Tafeln erkennbare Profil, an dem Rondel sind sie kreisrund nach Tab. 241, Fig. 5.

Der breite vordere Graben ist jetzt zugeworfen und zu Gärten benutzt, die Brücke cassirt. Ausserhalb der Ringmauern in einiger Entfernung von den Wegen, welche sich von g Fig. 6 abzweigen, liegen massive alte:

Wirthschaftsbauten jetzt Bauernhöfe und Wirthshaus. An einem derselben, welche der gleichen Erneuerungsperiode w. o. angehören, und ähnliche Karniesprofile an den Fenstern haben, wie der lange Bau,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

befindet sich verkehrt eingemauert ein schönes der Fig. 2 Tab. 240 ähnliches Wappen aber von 1579, ein weiteres an dem Wirthshaus von Kandelabersäulchen flankirt und von 1581.

Der Bildstock bei g Tab. 240 Fig. 7 von einfachster Form ist 1570 datirt und also auch von Mainz errichtet. Auf dem Weg nach Aufenau steht ein einfaches

Heiligenhäuschen mit unbedeutenden geschnitzten Heiligenfiguren aus dem Schluss des 18. Jahrhunderts etwa, daneben ein Grenzstein einerseits mit dem Wappen von Fulda (Kreuz) darunter B(isthum) F(ulda) N. 79 anderseits mit dem Mainzer Rad darunter C(hur) M(ainz) N. 79 bezeichnet. Er kann also nicht vor 1752 (Bisthum Fulda) entstanden sein.

Hellstein.

Dorf von 450 Einwohnern, $3^1/_4$ Stunden nordöstlich von Gelnhausen, ehemals zum Gericht Udenhain, jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach gehörig.

Aus dem frühen Mittelalter ist nur seine Erwähnung in der Grenzbeschreibung von Salmünster aus dem Jahr 900 c. (Urk. I, p. 20) bekannt, wo es Ellenstein und Elentstein genannt ist. Die Lage zwischen Aufenau und Sotzbach an der Bracht ergiebt, dass unser Ort damit gemeint ist, was bisher übersehen wurde. Später wird es Hellinstein (1322), Hellensteyn (1347), Helinstein (1377), Hellenstein (1382) genannt. Simon (I, p. 63) bringt den Namen kaum richtig in Verbindung mit der germanischen Todtengöttin hela, Arnold p. 480 leitet ihn von heli (clarus) hell ab. Die neben der Kirche liegenden grossen hellen Sandsteinfelsen und die blendend weissen Hügel — an denen für die Steingutfabrik Schlierbach, früher für die Glashütte u. s. w. Sand gegraben wird — lassen diese Deutung naheliegend und richtig erscheinen.

Um 1384 war das halbe Dorf noch im Besitz eines Götz von Heruldis (Herolz), der dort auch einen gefreiten Hof besass und beides letzwillig an Johann v. Isenburg abtrat (Birstein rothes Buch fol. 123.).

Der einzige bemerkenswerthe Bau des Ortes ist die

Pfarrkirche.

Die Kirche war bis 1689 Filial von Spielberg, jetzt ist sie Hauptkirche, zu welcher Neuenschmitten, Schlierbach und Udenhain gehören. Im Jahre 1842 fand eine Erweiterung derselben statt, bei welcher nur der alte Chor beibehalten ist.

Der Chor flachgedeckt, quadratisch, hat rundbogige, unprofilirte schwache Gewände an den nach Innen wenig erweiterte Fensteröffnungen. Unter der südlichen ist eine kleine rechteckige Nische, unter dem nördlichen ein kleines Wandschränkchen angebracht. Die Technik des Mauerwerkes lässt soweit die Tünche es gestattet ein unregelmässiges Bruchsteinwerk erkennen. Der Triumphbogen fehlt.

Das Schiff scheinbar auf den alten Fundamenten 1842 errichtet hat eine flache Decke, welche in die des Chores direkt übergeht. Getragen von antikisirenden gedrehten Säulen umziehen flache Emporen alle Seiten und greifen mit einer Abschrägung bis in den Chor hinein. Die moderne Kanzel steht auf der Ostseite, davor der Altartisch.

Der Dachreiter, unförmlich stark und von quadratischem Querschnitt enthält 2 Glocken.

Die grössere ältere von 0,705 Durchmesser, 0,55 m Höhe hat in lateinischen Grossbuchstaben und drei Reihen die Inschrift:

IN HOREM (sic) DEI REGNANTE CELSISSIMO PRINCIPE ADOLPHO AB YSENBVRG ET BUDINGEN HAECCE CAMPANA NOVA FACTA ★ PASTORE H. D. HEYL HANOIENSE ANNO MDCCLXXX DIE SEPTEMBRIS XXVIII (Salbeiblatt) IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH.

Das Profil der Haube hat die bei Bach beliebte scharfe überstehende Platte und die um ein starkes Mittelohr gruppirten Bügel der Krone sind an der Aussenseite mit menschlichen Fratzen verziert. Ueber der Inschrift läuft ein breiter Ornamentfries.

Die kleinere Glocke von 0,65 Durchmesser, 0,48 m Höhe hat in gleichen Buchstaben die zweizeilige Inschrift:

DIESE GLOCKE GOSS PH. G. BACH ZU WINDECKEN IM IAHR 1856 | FUER DIE EVANGELISCHE KIRCHE ZU HELLSTEIN.

Das Profil des Halses ist das gleiche wie an der älteren Glocke, die Bügel achteckig glatt, ein zierlicher Ornamentstreif läuft über der Inschrift her.

Von Altargeräthen verdient Erwähnung ein einfacher, silberner, innen vergoldeter Kelch aus dem 18. Jahrhundert. Eine zinnerne Abendmahlskanne von schwach kegelförmiger Grundform mit kräftiger Schnautze und einfachen Profilen aus dem 17. Jahrhundert, sowie eine zinnerne Taufschüssel einfachster Form aus dem 18. Jahrhundert.

Höchst.

Dorf von 550 Einwohnern, $^3/_4$ Stunden östlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Wirtheim, jetzt zum Amtsgericht Orb.

Der Ort wird schon 976 (siehe auch Cassel u. Wirtheim) als *hosti* genannt.

Aus späterer mittelalterlicher Zeit fehlen Nachrichten, doch soll nach Wolf (p. 162—3) dort ein Bethäuschen bestanden haben an dessen Stelle im Jahr 1415 nach der glücklichen Abwendung einer Viehseuche eine dem Schutzpatron des Ackerbaues dem heil. Wendelin geweihte Capelle trat. Nachdem die Reformation in der Umgegend eingeführt worden, und die reichen Spenden an die Capelle ausblieben, sei dieselbe verfallen und habe von 1552—1570 ohne Dach gestanden. Nachdem der Ort längst wieder katholisch geworden, wurde sie wohl zugleich mit Anlage eines Todtenhofes hergestellt und zu Todtenmessen benutzt. Im Jahr 1892 ist eine neue grosse Kirche im Ort selbst erbaut, welcher nach Wirtheim eingepfarrt ist.

Die Wendelincapelle

liegt höchst malerisch am Ausgang eines Waldthales inmitten des Todtenhofes etwa 5 Minuten östlich vom Ort (Tafel 242 C, Fig. 1—6). Sie ist ein einschiffiger, östlich polygon geschlossener flachgedeckter Bruchsteinbau. Auf der dem Thal zugewandten Nordseite ist die alte mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilirte Spitzbogenthüre, ein ebenfalls altes gefasstes schmales Rundbogen- und ein kleines gefasstes Rechteckfenster erhalten, eine neue rechteckige Thüre 1735 (I) eingebrochen. Am Chor durchbricht eine Rose mit Vierpass (Fig. 3) die Ostwand, kleine gefasste rechteckige Fenster die schrägen Seiten. Auf der Südseite liegt dem langen Rundbogenfenster ein gleiches gegenüber. Auf dem steilen Schieferdach sitzt ein vierseitiger jetzt nur mit 2 Rundöffnungen durchbrochener, mit schlankem Helm und einfachem Kreuz gekrönter Dachreiter.

Das ansteigende Terrain gewährt auf der Westseite mit wenigen Stufen den Zugang zu einer kleinen Empore, welche 1701 bei der Herstellung angelegt und mit viereckigen aus dem massiven Holz profilirten Ständern (Fig. 4) und gedrehten Docken construirt ist.

Das kahle Innere ist nur geschmückt durch den:

Altar von dürftiger handwerklicher Ausführung. Er hat ein halbrund geschlossenes Hauptbild auf Leinwand, den heil. Wendelin, umrahmt von einer Säulenstellung mit geradem Gebälk, auf dessen Mitte die Holzstatue einer Madonna steht. Ein

Beichtstuhl von origineller handwerklicher Form (Fig. 5) steht unter der Empore.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kanzel ist, da die Capelle grössere Leichenzüge nicht fasst, im Aeussern angebracht und von einfachster Construction ohne Dach.

In dem Dachreiter hängt ein Glöckchen von langer Form und schönem hellem Klang ohne alle Inschrift, welches recht wohl der Rippe nach aus der alten Capelle gerettet sein kann, oder eine der vielen aus Gelnhausen (nachweisbar) verschleppten kleinen Glocken ist. Eine zweite im Gemeindehaus hängende, 1892 beim Bau der neuen Kirche dem Glockengiesser Otto in Hemelingen angegebene alte Glocke stammte thatsächlich nach mündlicher Ueberlieferung aus der Hospitalscapelle zu Gelnhausen.

Alte Altargeräthe sind seit dem Neubau der Kirche nicht mehr vorhanden.

Horbach.

Dorf von 400 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden südlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Somborn, jetzt Amtsgericht Meerholz, Filial der katholischen Kirche zu Somborn. Es wird schon 850 unter den Besitzungen des Klosters Fulda als Horabach, villa horbahc aufgeführt (Urk. I, p. 15) und heisst schon 1175 Horbach. Der Name ist von *horo (coenum lutum palustre)* nach Arnold p. 317 und 514 abzuleiten und bedeutet Sumpfbach, etwa dasselbe wie Lettgenbrunn.

Die Michaelscapelle

liegt inmitten des ehemaligen Kirchhofes an dem Horbach. Urkundliche Nachrichten über dieselbe fehlen gänzlich. Steiner (Geschichte des Freigerichts) nennt den alten Titel ohne Quellenangabe, wie er auch durch Tradition feststeht. Sie ist auf Tab. 242 D 1—7 scizzirt.

Der bestehende Bau hat ein kurzes flachgedecktes Schiff und polygon geschlossenen gewölbten Chor. Auf dem Dach sitzt ein kleiner gedrückter 8seitiger Dachreiter mit spitzem Pyramidendach. Den einzigen Zugang bildet eine mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilirte Spitzbogenthüre, deren Flügel (1895) noch den alten Beschlag bewahrten. An dem Schiff sitzt nördlich wie südlich ein rundbogiges, der Thüre gleich profilirtes Fenster. Der Chor hat nur auf den geraden Seiten gerade eingeschnittene Rundbogenfenster. Der Triumphbogen ist rund, ungegliedert, und hat auf der Stirnseite das Fig. 6 angegebene Kämpferprofil. Das Gewölbe hat die auf dem Grundriss ersichtliche Form (Fig. 2) und geht von einem Gesims aus, welches in die Ecken gekröpfte Pilaster (wie bei Altenmittlau) tragen. Es besteht also aus Segmenten von Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden, und ist aus Holz mit Stucküberzug construirt.

Aus diesem Befund ergiebt sich, dass die Capelle etwa am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut ist. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde sie dann mit Hülfe einer im Gelnhäuser Rathsprotokoll vom Jahre 1700 vol. II erwähnten Collekte durch einen neuen Chorbau erweitert. Aus dieser durch das Datum des Opferstockes bestätigten Periode stammt die gesammte Ausstattung, welche wohl bei der im Jahre 1897 vorgenommenen Erneuerung zum Theil beseitigt sein wird.

Die Empore auf der Westseite ist aus überkräftig detaillirtem Fachwerk hergestellt (Fig. 4) und entbehrt der Orgel.

Den Dachsims bildet an dem Schiff ein einfaches schräges Brett, am Chor aber eine kräftig profilirte Mauerlatte (Fig. 6).

Der Altar ist ein unbedeutendes Barockwerk, ähnlich denen zu Altenmittlau.

Der Opferstock nahe der Eingangsthüre hat die Figur 5 gegebene originelle Form.

Das Thurmkreuz ist in guter Technik und Form wohl bei der Erneuerung 1701 entstanden (Fig 7).

Altargeräthe waren unzugänglich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glocken. Die grössere hat 0,60 unteren, 0,312 oberen Durchmesser, 0,42 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben am Rand die Inschrift: PH. H. BACH · IN · WINDECKEN 1874.

Die kleinere hat 0,52 unteren, 0,267 oberen Durchmesser, 0,40 Höhe und in Frakturbuchstaben auf dem Feld die Inschrift: Kirchengemeinde Horbach, einerseits, einen Fabrikstempel in Rähmchen: A. Jauck Glockengießerei Leipzig 1896, anderseits.

Kempfenbrunn.

Dorf von 500 Einwohnern, $4^1/_2$ Stunden ostsüdöstlich von Gelnhausen. Gehörte früher zum Gericht Lohrhaupten, jetzt zum Amtsgericht Bieber.

Der Name lautet bereits beim ersten Vorkommen kempfenborn (1324), hat nur wenige geringe Abwandlungen, 1339 kempenborn und kempinborn aufzuweisen, und ist nach Arnold (p. 329) von einem Personennamen abzuleiten.

Der Ort gehörte den Grafen von Rieneck-Rothenfels, und kam nach deren Aussterben an die Erben, die Grafen von Hanau, welche ihn sofort (bis auf den Zehnten) an das Kloster Schlüchtern verpfändeten (1324, Urk. II, 261). Mit dem übrigen Besitz der von Rieneck wurde er aber von Mainz als heimgefallenes Lehen in Anspruch genommen, und erst ein Mainzer Mannengericht entschied 1339 zu Gunsten Hanaus, welches später auch das Pfand einlöste.

Ueber die kirchlichen Beziehungen im Mittelalter scheint nichts überliefert zu sein. Auch

Die Pfarrkirche

wird in keiner Urkunde genannt, doch muss sie einigen Detailformen nach schon im 13. Jahrhundert bestanden haben (cf. Tab. 243 u. 242 E.).

Sie ist in ihrem jetzigen Bestand ein roher getünchter Bruchsteinbau mit etwas schmälerem nach Westen gerichtetem, als Thurm ausgebildetem Chor, der sich mit einem unprofilirten Rundbogen gegen das Schiff öffnet und mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe versehen ist. Die Kämpfer des Triumphbogens haben das Tab. 242, E, 2 angegebene Profil, und die alte Mensa des Altares hat eine steile Schmiege an Deckplatte und Sockel, eine abgesetzte Fase an den Kanten.

Das Schiff scheint dem Chor gleichzeitig, doch lässt die dicke Tünche etwaige Spuren alter Fenster nicht erkennen. Das Aeussere hat jetzt die Tab. 243 ersichtliche Form.

Im Innern umgeben Emporen mit einfachsten Holzsäulen und Rahmenwerk die Ost- und Nordseite, auf deren Brüstungsfeldern die 13 Figuren Christi und der Apostel in Wasserfarben gemalt sind, wobei an Stelle des Judas, Johannes der Täufer gesetzt ist. Von dem mittelalterlichen

Altaraufsatz haben sich an den Chorwänden aufgestellt, noch die etwa halb lebensgrossen Schnitzfiguren eines Crucifixus, einer Madonna, Paulus und Anna selbdritt erhalten. Sie sind sehr beschädigt, und ihre oberflächliche, wenn auch faustfertige Ausführung lässt erkennen, dass sie einem der vielen als Marktwaare von grösseren Werkstätten auf Lager gefertigten Altarwerke angehört haben, wie solche z. B. auch in Gelnhausen sich finden.

Die Kanzel steht auf der Nordseite des Triumphbogens und hat eine sechszehnseitige Brüstung aus Sandstein von klobigem, noch an Gothik anklingendem Profil, welche auf einer viel zu dünnen runden Säule mit rundem profilirtem Kapitäl und jetzt verdeckter Basis ruht. Die dem Schiff zugekehrte Polygonseite trägt ein Hanauer Wappen. In die Kirchhofmauer ist ein runder Stein mit ähnlichem Wappen eingesetzt, welcher das Datum 1526 trägt, und wohl mit der Kanzel gleichzeitig ist, dessen ursprüngliche Bestimmung — ob Schlussstein oder Theil einer Thürbekrönung — nicht zu ermitteln ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ebenso ist nicht festzustellen gewesen, ob die grossen Rundbogenöffnungen des Thurmes etwa Reste älterer romanischer Arkaden sind.

Die Orgel ist ein unbedeutend modernes Werk. Von den beiden Glocken hat die ältere 0,59 Durchmesser und 0,46 m Höhe. Um den Hals zieht sich die Minuskelinschrift:

ave †, maria · gracia · plena · dominus · tecum · bebenedicta · tu · in · mulieribus †
1) 2) 3) 4)

Die Inschrift ist oben mit einem feinen Zahnschnittstab über einem Riemchen nach unten von einem zierlichen feingegossenen Spitzbogenfries begrenzt. Die Haube ist oben gradflachig abgeschlossen und hat ein umgekehrtes Wellenprofil. Die 6 Bügel der Krone sind in scharfem Winkel geknickt, 8seitig, und gegen das Mittelohr schräg nach oben gestellt. Nach diesen Merkmalen dürfte sie dem Schluss des 15. Jahrhunderts angehören. An den oben mit Zahlen bezeichneten Stellen steht bei 1) ein kleines Crucifix, bei 2) ein stehender Löwe, bei 3) eine Glocke, bei 4) eine Rose.

Die jüngere trägt die Inschrift: F. W. RINKER · ZU · SINN · 1886 · und ist ohne Interesse.

Kirchbracht.

Dorf von 300 Einwohnern, $5^1/_4$ Stunde nördlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Reichenbach, jetzt Birstein; im ehemaligen Gau Wettereiba. Es hat jetzt eine eigene Pfarrei, zu welcher Lichenroth als Filial gehört, die Dörfer Mauswinkel, Bösgesäss, Ilnhausen (im Darmstädtischen) eingepfarrt sind. Eine villa Brahtaha wird schon 850 als Besitz des Klosters Fulda genannt und dabei Güter *in loco ubi ferrum in terra invenitur*[1]) erwähnt (cf. Neuschmitten). 929 heisst der Ort Bratapha, 1390 Brachta und von 1402 ab Kirchbrachta. Der Name ist von brahtun (= fremere, garrire, strepere) abzuleiten (nach Arnold p. 109) und bedeutet: tosendes Wasser. Die Form Kirchbracht beweist, dass bereits mindestens um 1400 eine Kirche dort bestand, und 1432 bekunden die Aeltesten der Gemeinde, dass „vorzeiten ein ewiges Licht vor dem heiligen Kreuz in dem Gotteshaus daselbst gestiftet worden sei" (Archiv von Birstein, Originalurk.).

Die Nicolauskirche.

Im Jahre 1459 wird ein Pfarrer und ein Baumeister der Nicolauscapelle zu Kirchbracht genannt (Arch. zu Birstein Msc. Sammlung Nr. 13, 5—6). Ein Nicolausmarkt besteht noch heute. Die Kirche war Filial von Reichenbach wie aus dem Competenzregister von 1488 (auf dem Archiv zu Birstein) hervorgeht, gehörte mit diesem zu dem Archidiakonat des Johannesstiftes zu Mainz und wurde erst 1590 selbständige Pfarrkirche.

Sie liegt am östlichen Ende des langgestreckten Dorfes auf einer Anhöhe inmitten des befestigten Kirchhofes, und besteht aus einem rechteckigen flachgedeckten Schiff mit wenig schmälerem, zu einem quadratischen Thurm ausgebildeten Chor. Beide sind in der Anlage gleichzeitig, und bis zur Höhe des Kafsimses, welches den Thurm umzieht und aus einer scharf unterschnittenen Platte (wie an der Marienkirche zu Gelnhausen) besteht, im Verband aufgeführt. Die wenigen erhaltenen Details sprechen für die Entstehung am Ende des 14. Jahrhunderts.

Der Chor hat auf allen drei Seiten Fenster, von denen die spitzbogigen nördlich und östlich mit einmal abgesetzten gerade abgeschrägten Gewänden ihr wohl nur aus einem Kleebogen bestehendes eingesetztes Masswerk verloren haben. Das südliche ist im 18. Jahrhundert angelegt, wo sich ursprünglich unter einer Aufkröpfung des Kafsimses die alte Chorpforte befand, über der denn auch ein kleines Fenster bestanden haben

[1]) 1390 verglichen sich Johann von Ysenburg und Friedrich von Lissberg wegen Gewinnung des für die beiderseitigen smitten = Waldschmieden zu Rinderbiegen und Schechirberg erforderlichen Eisensteines bei Brachta (Urk. IV, p. 487).

könnte. In dem oberen Thurmstock sind lange schmale Rechteckfenster, und darüber in einer nachträglichen Erhöhung Schiessscharten angebracht (cf. Lohrhaupten, Wächtersbach, Wolferborn).

Das Schiff hat durchaus modernisirte Thüren und Fenster.

Im Innern verbindet ein jetzt (?) kämpferloser unprofilirter Spitzbogen das Schiff mit dem Chor, welcher mit einem Kreuzgewölbe abgedeckt ist, dessen kräftige hohlprofilirte Rippen auf einfach pyramidalen Consolen aufsitzen, und sich in einem runden Schlussstein mit alterthümlicher Rosette vereinigen. Die Schildbögen laufen bis zum Fussboden ohne Unterbrechung durch Profile herab und bilden ca. 30 cm tiefe Wandblenden. Neben dem Triumphbogen lassen Unebenheiten der Wände des Schiffes die Abarbeitung von Gewölbeanfängern erkennen, sodass das Schiff ebenfalls, etwa zweischiffig, gewölbt gewesen sein muss. Wie die Innenansicht Tab. 245 ergiebt, ist der Chor jetzt durch die Empore für die Orgel verbaut, und ähnliche ziehen sich im Norden und Westen hin. In der Anlage derselben, verbunden mit dem der Höhe halber erforderlichen Ausbrechen der Gewölbe, ist der aus dem Jahr 1590 nach Akten des Pfarrarchives zu Reichenbach als Vorbereitung für die Errichtung selbständigen Pfarrei überlieferte „Neubau“ zu erkennen.

Die runden Stützen der Emporen im Schiff sind kandelaberartig geschweift, und mit kleinen Kopfbändern versehen, im Chor noch reicher gegliedert.

Der Altar ist ein hölzerner Tisch mit gedrehten Beinen.

Die Kanzel gehört der Ausstattung von 1590 an und ist eine durchaus originelle fein gegliederte, wenn auch allen sculpirten Schmuckes entbehrende Schreinerarbeit; besonders der Fuss zeichnet sich durch kräftige, wirksame Gliederung aus.

Das Gestühl ist auf der Innenansicht leider nicht sichtbar, gehört aber ebenfalls zu der Neuausstattung des 16. Jahrhunderts. Tab. 242 F. 5 gibt das Profil einer Wange.

Das Thurmkreuz mit dem Aufbau und Dach ist ebenfalls auf 1590 anzusetzen und noch in den guten alten traditionellen Formen gehalten. Im Thurm hängen

3 Glocken. Die grösste und älteste hat 0,865 Durchmesser, 0,66 Höhe und eine elegante Rippe. Um den Hals läuft in den zierlichen neugothischen Majuskeln aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Inschrift in einer Reihe zwischen zwei flachen Riemchen:

SANT § ANNA § GLOCK § HEIS § ICH § M § HANS § ZU § FRANKFORT § GOS § MICH § ANNO § XV^{c} § XI § IAR §

Darunter läuft ein gothischer Zackenfries. Um den Schlag, der mit mehreren schwächeren und stärkeren flachen Rundstäben geschmückt ist, läuft ein gothischer Laubstab, der aber nicht überall gut ausgegossen ist (schon zu kaltes Metall) und auch auf der Vorderseite der scharfgeknickten 6 Bügel der Krone aufliegt. Der Ton der Glocke ist vorzüglich rein von dissonirenden Nebentönen.

Die mittlere Glocke hat 0,66 Durchmesser, 0,45 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen gedrehten Fäden die Inschrift:

☞ GOSS · MICH · BENEDIC · UND · IOHANN · GEORG · SCHNEIDEWIND · IN · FRANKFURT ANNO 1748

☞ bedeutet eine Hand mit Armstumpf, ein bei Schneidewind beliebtes Trennungszeichen. Die Bügel haben stark zurückgebogene Form.

Die kleinste hat 0,53 Durchmesser, 0,45 Höhe und ebenfalls in lateinischen Grossbuchstaben zwischen die Inschrift:

+ GOS · MICH · IOHAN · ROTH + PILLIEPS · ROSTZ · 1671

Die Krone sitzt auf einer ca. 2 cm dicken wagerechten runden Scheibe, von der ein einfaches Kreissegment zu dem anfangs glatten Hals überleitet. Auch der Schlag ist in weichen Linien ohne Fäden profilirt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lanzingen.

Dorf von 200 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden östlich von Gelnhausen. Der Name kommt 1339 als Lauczengesesse in der Urkunde vor, durch welche der Streit zwischen Mainz und Hanau wegen der Rieneker Erbschaft entschieden wurde (cf. p. 157). Sowohl in dieser als der heutigen Form ist er patronymisch von dem Eigennamen Lanzo abzuleiten (Arnold hat p. 265 nur Lanzingen).

Der Ort besitzt einige bemerkenswerthe Fachwerkbauten, darunter

Das Gemeindehaus.

Es ist mit ca. 5:7 m wohl einer der kleinsten derartigen Baue, besitzt nur ein Stockwerk und auf der Mitte des Ziegeldaches einen achteckigen Dachreiter mit Glockendach und Dachfahne. Er enthält eine Glocke von 0,45 unterem, 0,25 oberem Durchmesser und 0,32 Höhe, welche die Inschrift trägt:

GOS · MICH · IOHANS (sic) UND · ADREAS (sic) SCHNDEWIND (sic) IN FFURT (sic) ANO 1709.

Leider ist mit dem Thürsturz auch das sicher hier eingeschnittene Datum des Baues verloren gegangen. Den Formen nach dürfte er aber mit der Glocke gleichzeitig sein. Von den übrigen Holzbauten ist Nr. 15 mit origineller Schindeldecoration von 1799 bemerkenswerth [1]). Einige Scheuernthüren haben noch die alten hölzernen Riegelschlösser.

Lettgenbrunn.

Dorf von 250 Einwohnern, 4 Stunden östlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zum Gericht Vilbach, jetzt zu Orb.

Der alte Name lautet Letchinbrunn und ist von lettig = argillosus, thonig, lehmig, abzuleiten (Arnold p. 327).

Das mitten im Wald liegende Dörfchen scheint ebenso wie Vilbach, durch die Burg Beilstein und den Glashüttenbetrieb in der Nähe, erst spät entstanden zu sein, und zwar auf gerodetem herrschaftlichem Boden, wesshalb auch ungemessene Frohnden mit Hand und Gespann zu leisten, anderseits ausgedehnte Berechtigungen im Wald zugestanden waren. Näheres giebt übrigens ohne genügende urkundliche Belege Wolf p. 56 seq. Das sog. Gericht Vilbach wird nur ein wegen der Abgelegenheit beider Orte von dem zu Orb abgezweigtes blosses Dorfgericht gewesen sein, über dessen Einrichtung Wolf ebenfalls näheres bringt.

Im 30jährigen Krieg wurden 1634 beide Orte bis auf Kirche und zwei Häuser zerstört; das Gericht ging ein.

Die Pfarrkirche

war ehemals Filialcapelle von Orb. Erst 1783 wurde ein eigener Caplan für dieselbe bestellt. Der Bau selbst über welchen urkundliche Nachrichten aus dem Mittelalter vollständig fehlen, hat wie Skizze und Grundriss auf Tab. 242 G zeigen, ein schlichtes rechteckiges Schiff, mit schmälerem polygon geschlossenem Chor, beide mit flacher Decke. Ueber der Mitte erhebt sich ein kleiner Dachreiter mit Glockenhaube. Die Fenster auf

[1]) Beide sind für die hess. Holzbauten aufgenommen.

den schrägen Chorseiten sind schlank rechteckig und gekuppelt mit einfachem Karniesprofil. Die des Schiffes sind ähnlich nicht gekuppelt. Die Westthüre hat ein antikisirend profilirtes gekröpftes Gestell mit der Jahreszahl 1713.

Das Innere ist zum Theil auf Tab. 246 dargestellt. Auf der Westseite liegt eine Empore, deren Gebälk (Tab. 242, G, 2.) mit der Formgebung des Opferstockes von 1658 (Fig. 4) übereinstimmt.

Von den Altären ist der Hauptaltar offenbar für die Kirche 1713 seq. gebaut, der seitliche Marienaltar aber später aus dem „Würzburgischen" alt erworben (cf. Wirtheim).

Der Taufstein mit 8seitig pyramidalem schlichtem Becken und Fuss, hat auf dem hölzernen Deckel einen gut geschnitzten Johannes baptista.

Die Kanzel anscheinend aus älteren Fragmenten ungeschickt aufgebaut, wird mit dem Hochaltar gleichzeitig sein.

Trotzdem die dicke Tünche eine Untersuchung unmöglich macht ist doch schon aus dem Grundriss anzunehmen, dass ein mittelalterlicher Bau den Kern des gegenwärtigen bildet, dass die Fenster, Emporen, Taufstein der durch den Opferstock bezeugten Restauration nach den Verheerungen des 30jährigen Krieges angehörten, das übrige einer durch die Thürinschrift fixirten zweiten Verschönerung um 1713. In dieser Zeit entstand wohl auch die schöne

Monstranz Tab. 247 sowie ein

Kelch ähnlich dem zu Bieber.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter, von denen die grössere 0,73, untere Durchmesser 0,57 Höhe hat und die Inschrift in latein. Grossbuchstaben

☛ GOS · MICH · BENEDIC · UND · IOHANN · GEORG · SCHNEIDEWIND · FRANKFURT ANNO 1746

die kleinere hat 0,545 Durchmesser, 0,415 m Höhe und in gleichen Buchstaben die Inschrift:

☛ GOS · MICH · IOHANN · UND · ANDR · SCHNEIDEWIND · IN · F · FURT · 1723

Die Haube hat bei beiden ein zierliches Profil.

In der Mitte des Ortes steht ein Bildstock von der Tab. 242, G, 5 ersichtlichen Form von 1739 mit neuem Inhalt des Gehäuses. Ein eben solcher steht an dem Wege nach Vilbach.

Lichenroth.

Dorf von 500 Einwohnern, 6 Stunden nördlich von Gelnhausen, ehemals zum Gericht Reichenbach, jetzt zu Birstein gehörig.

Der Name lautet beim ersten Vorkommen in Urkunden 1241 Libechenrode, 1363 Lyebechenrode, 1431 Libichenrode, und ist nach Arnold (p. 456) von einem Personennamen libicho abzuleiten.

Die älteren Besitzverhältnisse des Ortes sind noch nicht genügend aufgeklärt, auch hier ohne Interesse. Um 1469 erwarben (nach Simon III, p. 277) die Isenburger dort mehrere Höfe und 1489 von den von Mörle genannt Behem (cf. die Grabsteine der Familienglieder in Gelnhausen) das ganze Dorf.

Die Pfarrkirche

wird bereits 1488 als Filial von Reichenbach in dem schon mehrfach citirten Competenzregister dieses Jahres genannt. Nach dem 30jährigen Krieg war sie 1669 so baufällig geworden, dass sie umgebaut werden musste. Bevor aber die Verhandlungen über die Baupflicht abgeschlossen waren, brannte sie 1677 ganz aus! Bei der Herstellung ist das alte Mauerwerk wohl zum Theil benutzt, sie wurde aber verlängert und verkehrt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

orientirt und kein charakterischer alter Theil blieb erhalten. Von dem damaligen Neubau gibt Tab. 248 eine Ansicht, 249 die schöne Kanzel wieder. Der Grundriss (Tab. 242, H, 1.) zeigt die Disposition als Saalkirche, wobei nicht recht verständlich ist, wesshalb man den im Innern gar nicht bemerkbaren polygonen westlichen Schluss ausführte. Der Altartisch steht von einem Gitter umgeben in der Mitte der Kirche, davor auf der Südseite die Kanzel. Der mittlere Raum ist so vorzüglich beleuchtet und übersichtlich.

Die Emporensäulen und Brüstungen haben das Fig. 2 angegebene Profil, die Brüstungen ausgeschnittene Baluster. Der Altar ist ein hölzerner Tisch, die Orgel modern.

Das Hauptinteresse concentrirt sich auf die steinerne Kanzel deren Ornamentation und Aufbau lebhaft an die freilich viel sorgfältiger gearbeitete in der Schlosscapelle zu Büdingen erinnert. Auf der vordersten Füllung neben einer aus einem Krug aufsteigenden Lilie steht

Ao 16 77
L M
W C.G

Eine weitere Füllung enthält das Isenburgische Wappen. Der Kanzelfuss ist eine mit anliegendem Laubwerk bekleidete Candelabersäule.

Das Gestühl ist dem zu Kirchbracht sehr ähnlich, aber besser detaillirt (Fig. 3).

Die Glocken sind nach dem Bau neu beschafft.

Im Ort sind einzelne Fachwerkhäuser von guter Durchbildung zu verzeichnen, darunter besonders Nr. 47, welches für die „hessischen Holzbauten“ aufgenommen wurde.

Lohrhaupten.

Dorf von 880 Einwohnern, 6 Stunden südöstlich von Gelnhausen. Hatte ehemals ein eigenes Gericht und gehört jetzt zum Amtsgericht Bieber. Das alte Gericht umfasste nur die Orte Lohrhaupten, Kempfenbrunn und Flörsbach nebst dem 1767 neuangelegten Nusborn.

Der Ort wird bereits 1184 unter den Besitzungen des Stiftes zu Aschaffenburg genannt: *predium in Larhoubeten cum parrochia et decimis* (Urk. I, p. 88) und heisst später 1265 Larhoybeten, 1324 Lorhaupten. Arnold p. 140 leitet den Namen von lar = locus mansio ab; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass mit diesem Grundwort der Name des Baches „Lohr“ zusammenhängt, an dessen Quelle unser Ort liegt, und welcher offenbar auch der an seiner Mündung in den Main liegenden Stadt Lohr den Namen gab. Lohrhaupten würde demnach naturgemäss Quelle der Lohr bedeuten, während die Ableitung des Bachnamens selbst noch unentschieden bleiben muss. Der Bach lare selbst wird zuerst 1339 (Urk. II, 509) genannt.

Der Ort muss schon früher einige Bedeutung erlangt haben, da man ihn 1265 bei Bestimmung des Gebietes für den damals zwischen Mainz, den wetterauischen Reichsstädten und mächtigen Territorialherrn vereinbarten Landfrieden, als einen der weit auseinanderliegenden Grenzpunkte festsetzte (Urk. I, p. 295).

In weltlicher Beziehung gehörte Lohrhaupten zur Grafschaft Rieneck (cf. Vergleich der Grafen mit dem Stift zu Aschaffenburg von 1233, Urk. I, 389), kam nach dem Aussterben der Rotenfelser Linie dieses Hauses an Hanau und so an Hessen.

In kirchlicher Beziehung gehörte es zu Mainz, welches auch nach der Reformation das Patronat festhielt und erst 1685 an Hanau abtrat. (Marburg, Staatsarch. O. S. S. 2404).

Bereits 1184 wird, wie eingangs erwähnt, die parochia in Larhoubeten genannt, es muss also auch eine Kirche dort vorhanden gewesen sein, doch fehlen Nachrichten über dieselbe aus dem Mittelalter scheinbar vollständig, nicht einmal der Titel ist bekannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Pfarrkirche.

Die jetzige Dorfkirche liegt auf einem Vorsprung des Berges, an welchem sich der Ort emporzieht, weithin sichtbar inmitten eines ehemals befestigten Todtenhofes. Nach einem verheerenden Brand, welcher 1675 9./3. (nach Arnd p. 471) mit dem grössten Theil des Dorfes auch die angeblich aus Holz erbaute Kirche vernichtet hatte, wurde der Pfarrsitz bis 1701 nach Partenstein verlegt (Hochhut p. 792), da aber die Kirche erst 1765 neu gebaut ist, muss inzwischen ein Provisorium beschafft gewesen sein.

Der Neubau besteht aus einem geräumigen flachgedeckten saalartigen Schiff, dessen Axe von Nord nach Süd gerichtet ist, so dass der von der alten Kirche beibehaltene quadratische Turm vor der Mitte der östlichen Langseite steht (cf. Grundriss Tab. 250). Er hat stichbogig geschlossene grosse Fenster und rechteckige Thüren auf beiden Schmalseiten, deren nördliche über einem reichprofilirten Rahmen ein grosses kräftig modellirtes Hanauer Wappen besitzt, darunter die Inschrift:

GOTT zu Ehren | u. zu heilsamer Erbauung | wurde unter der Regierung des Durchl. Fürsten und Herrn | Herrn WILHELM Landgrafen und Erbprinzen zu Hessen regierenden Grafen zu Hanau | dieser Kirchenbau aufgeführt von der Evangelisch Lutherischen Gemeinde | zu Lohrhaupten im Jahr 1765.

Im Innern umziehen Emporen mit einfachen aus Tab. 251 erkennbaren Formen Nord-, Ost- und Südseite, deren Treppen in den Winkeln liegen.

Der Altartisch von Holz steht mit einem schön und kräftig profilirten Holzgitter umgeben mitten in der Kirche vor der

Kanzel, welche an der Westwand auskragt und von einem zugleich als Sacristei dienenden westlichen Anbau aus zugänglich ist Tab. 252. Sie ist ein sorgfältig aus Eichen- und Nussholz hergestelltes mit sparsamen Schnitzereien geziertes Schreinerwerkstück, dessen Verfertiger leider unbekannt ist, welcher aber der Tradition nach aus dem bayrischen — aus Würzburg vermuthlich — stammt. In wirkungsvoller Weise belebt sie durch eine umfangreiche wohlgegliederte Täfelung mit dem Sacristeieingang und Pfarrstand verbunden, diese sonst nur von grossen Fenstern durchbrochene Seitenwand.

Die Orgel hat einen mustergiltigen Aufbau und eine wirkungsvolle, wenn auch im Einzelnen steife Ornamentation, wie Tab. 251 zeigt. Auch sie soll aus Würzburg stammen.

Der Thurm bildete bei der alten Kirche den Chor und hat einen Schmiegesockel, sowie ein Wasserschlaggesims in der Höhe des Gewölbes. Die Fenster des Erdgeschosses waren ursprünglich zweitheilig, nach den Ansätzen im hohlprofilirten Gewände mit einem Dreipass über zwei schlichten Spitzbögen als Masswerk. Die der Glockenstube haben noch die alte Theilung mit einfachen Spitzbögen wie an der Kirche zu Orb (cf. Tab. 250 und 270 seq.). Ein Zwischengeschoss hat jederseits zwei wohl gleichzeitige Schlüssellochscharten. Dachsims und Helm sind beim Neubau des Schiffes erneuert.

Das Untergeschoss ist durch eine 2,56 m breite, wohl 1775 verengte unprofilirte Rundbogenöffnung mit dem Schiff verbunden, und hat ein Kreuzgewölbe mit hohl profilirten Rippen ohne Schlussstein, die auf einfach pyramidalen Consölchen aufsetzen, von denen das rechts auf der Ostseite ein Schildchen mit dem Hanauer Wappen trägt. In der Wand links (nördlich) fand sich vor einigen Jahren beim Ausbessern des Anstriches eine Nische, in welche Reste eines schönen Wandtabernakels vermauert waren, welche man 1775 abgeschlagen hatte um eine „egale“ Wand zu bekommen. Der Thurm ist nach den sparsamen Architekturformen um 1500 entstanden, von der alten schon im 12. Jahrhundert erwähnten Kirche aber keine Spur erhalten. Von den Altargeräthen ist zu erwähnen nur ein

Kelch aus Silber, vergoldet mit Achtpassfuss und flachkugeligem zu acht quadratischem Stirnschildchen ausgekerbtem Nodus, dessen Cuppa bereits ein nach Aussen ausgeschweiftes Profil hat.

Glocken. Die grösste von 1,047 Durchmesser, 0,78 m Höhe hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

GIB · IESU · DASZ · MEIN · TON · IM · FRIEDEN · STAETS · ERSCHALLE · BEWAHRE · DIESEN · ORT . IN . GOTTES · NAMEN . FLOSS . ICH . IOHANN · PETER · BACH . IN · WINDECKEN · GOSS · MICH . ANNO 1770.

Die mittlere hat 0,82 Durchmesser, 0,63 Höhe und die Inschrift: PH · BACH · ZU · WINDECKEN 1837.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kleinste hat die Inschrift:

DURCH · PH · BACH · IN · WINDECKEN · FUER · DIE · KIRCHE · ZU · LOHRHAUPTEN.

An allen hat die Platte unter der Krone die bei Bach beliebte scharfe vorspringende Kehle, an der grössern die Bügel der Krone Masken. Ornamentfriese in der bei Bach in dieser Zeit stereotypen Form umziehen die Glocken über und unter den Inschriften.

Der Fachwerkbau des Ortes bietet trotz der abgeschiedenen Lage inmitten ausgedehnter Wälder nichts charakteristisches, ausser der an den Wetterseiten besonders üblichen Bekleidung mit Wetbrettern, d. h. dünnen gespaltenen Eichen- oder Buchenschindeln von ca. 80 cm Länge, 12—15 Breite, welche mittelst gerissener Nuth ineinandergreifen.

Meerholz.

Flecken von 900 Einwohnern, 1 Stunde südwestlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Mittlau und hat jetzt ein eigenes Amtsgericht.

Es wird im Jahr 1173 zuerst genannt Miroldes (Urk. I, p. 83), später Miroldis 1207, Meiroldis 1237 (nioldes 1240!), Meroldis 1247, Meroltz 1258, Myroldes 1346, Merults 1349, Mieherholcz 1368, Merholz 1370, ein Name, welcher von dem Personennamen merolt abzuleiten ist (Arnold p. 420), indem das angehängte bach, dorf, rode, wie es im Gebiet des Klosters Fulda oft der Fall ist, wegfiel, der Genitiv des Eigennamens aber blieb. Der Ort hat für uns Interesse durch das

Prämonstratenser Nonnenkloster.

Die Zeit seiner Gründung ist nicht urkundlich belegt. Bereits im Jahr 1173 wurde eine vertragsmässige Abgrenzung seiner Besitzungen dem Kloster Selbold gegenüber vorgenommen. Da es auch später zu Selbold in einem Abhängigkeitsverhältniss steht, indem 1240 *magistra Ysengard cum consensu totius capituli mei et cum consensu prepositi nostri de Selbolt* Güter verkauft, ist anzunehmen, dass es eine Zweigniederlassung desselben war. Aus dem Jahr 1190 ist die von Winkelmann 1, p. 164 erwähnte „Donation so Gotbertus Graf zu Gelnhausen dem Closter Merolz gethan", durch ein Repertorium des Archivs zu Büdingen bestätigt, welches eine kaiserlich confirmirte erhebliche Schenkung zu dem gleichen Jahr aufführt (vergleiche Gotbertuscapelle in Gelnhausen p. 81).

Das Kloster war stets unbedeutend und arm, und schon 1207 (Urk. I, p. 98) sagt König Philipp von ihm: *est quedam congregatio sanctimonialium apud quandam pauperem ecclesiam que dicitur Miroldis et illud claustrum in bonis nostris est constitutum* (cf. den bei Hailer erwähnten Gütertausch).

Im Jahr 1265 gestattet desshalb Erzbischof Werner von Mainz *ad emendandam prebendam vestram que tenuis est* die Incorporation der Kirche zu Mittlau, Urk. I, p. 301 und Erzbischof Gerhard 1294 die der Gotbertuscapelle zu Gelnhausen (Urk. I, p. 544). Auch scheinen geistliche wie weltliche Herren das wehrlose Nonnenkloster geschädigt zu haben, denn 1359 (Urk. III, p. 234) beauftragt Papst Innocenz den Bischof Conrad von Budua auf Bitten des Klosters mit der Vermögensverwaltung, besonders mit der Wiederbeschaffung verlorenen Besitzes, und noch 1364 controlirt Conrad die Abrechnungen der Einkünfte des Klosters.

Die Insassen desselben scheinen meist Gelnhäuser Patricier- und Bürgerfamilien angehört zu haben, denn wiederholt kommen die Namen der Breidenbach, Buches, Cleeberg, von der Ecke etc. vor. Im Jahr 1295 musste aber der Erzbischof von Mainz die Zahl der Nonnen auf 40 normiren, da eine über die Mittel hinausgehende Aufnahme stattgefunden hatte (Urk. I, p. 549). An der Spitze der Klosterfrauen stand eine magistra

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(1294 Urk. I, 544), neben welcher um 1313 (Urk. II, p. 118) eine priorissa vorkommt und von da an bleibt. Auch ein prior erscheint 1345 (Urk. II, 665), wohl der als Priester deputirte Klosterbruder von Selbold.

Einen Einblick in die ärmlichen Verhältnisse gewährt auch die Angabe eines Weisthumes vom Jahre 1399 (Urk. IV, p. 733) über die Rechte des Klosters in der Mark Selbold, wonach es lediglich die Rechte eines gewöhnlichen Märkers, mit Holz, Viehtrift u. dergl. hatte. Zur Verwaltung seiner Gefälle besass es einen Hof (*der nunnen hoff von Miroldis* 1384, Urk. III, p. 301) in Gelnhausen, dessen Lage nicht genau bekannt ist.

Trotz zahlreicher Urkunden des Klosters ist über die Verhältnisse desselben ausser Vorstehendem nichts erhebliches überliefert, von der Einrichtung der Klosterkirche sogar nur das Vorhandensein einer Wendelinsmesse auf dem Nicolausaltar, durch die (später zusammengestellte) historia cönobii Miroldini (im Sammtarchiv zu Büdingen) zum Jahr 1506 berichtet.

Das Ysenburgische Schloss.

Nach der Säcularisation, welche erst 1564 eintrat, erwarb der Graf von Ysenburg das Kloster, und baute es zu einem Schloss um. Der Bau rief den vergeblichen Protest der Stadt Gelnhausen hervor, welche ihr von Kaiser Ludwig 1333 gegebenes (Urk. II, p. 381), von Sigismund 1429 bestätigtes Privileg (Jungh. 138), dass im Umkreis einer Stunde „kein burglicher Bau noch Schloss" errichtet werden dürfe, verletzt fand.

Das jetzige Schloss, dessen einen Flügel die von der unirten Gemeinde benutzte Kirche bildet, ist wohl auf den alten Fundamenten, theilweis wohl auch unter Benutzung alter Mauermassen errichtet, kein charakteristisches Fragment der vorausgegangenen romanischen und gothischen Bauten ist jedoch daran zu erkennen, zumal eine dicke Tünche die meisten Flächen bedeckt. Wiederholte Modernisirungen haben sogar von dem Umbau von 1564 nur wenig übrig gelassen, sodass ein Kupferstich vom Jahr 1694 auf dem Titel der von J. H. Schäfer für die Gräfin Maria Charlotte verfassten „Leichpredigt" (gestochen von Bonaventura Louney), neben einem aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden (ein Uhrzifferblatt bildenden) Oelbild, allein eine Vorstellung von demselben geben (cf. Tab. 252 und 253). Aus denselben ergiebt sich, dass der Kern des jetzigen, durch einen geräumigen Vorhof erweiterten Schlosses, noch den alten Grundriss des um einen Kreuzgang gelagerten Klosterbaues hat (cf. Scizze auf Tab. 250). In den Ecken des Innenhofes stehen zwei achtseitige Treppenthürme, deren Portale auf Tab. 255 und 256 dargestellt sind. Der südliche Flügel enthält die

Pfarrkirche.

Sie besteht aus einem flachgedeckten rechteckigen Schiff, welches ohne Einschnürung in den halbrechtseitig geschlossenen ebenfalls flachgedeckten Chor übergeht. Vor der Mitte der Südseite liegt ein quadratischer Thurm, auf dessen Ostseite ein kleines rundes Treppenthürmchen vorspringt, das über das Kreuzgewölbe des Erdgeschosses führt. Das oberste Geschoss des Thurmes springt zurück und enthält eine Wärterstube, über welcher in dem Holzaufsatz die Glocken hängen. Das Dach desselben hat noch die Tab. 254 gegebene Form und eine steinerne Masswerkgalerie umgiebt den Rücksprung, welche beweist, dass auch der Thurm im Jahre 1564 entstanden, wenigstens gänzlich umgebaut ist. Die Profilirung und Zeichnung des Fischblasenmasswerkes ist eine bereits sehr entartete, und entspricht den zu Birstein, Wächtersbach und Büdingen vorkommenden, wie sie nachweisbar noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, und den von den Ysenburger Grafen beschäftigten büdinger Steinmetzen geläufig waren. Das Profil des Kranzgesimses unter der Galerie mit Karniesen, die Löwen, welche vollkommene Renaissancewappen halten als Wasserspeier, die breiten flachen Pilaster zwischen dem einzelnen Masswerkkreisen, und die Zahnschnitte an dem Deckgesims, zeugen hinlänglich für die angenommene Entstehungszeit.

Die Fenster des Chores und Schiffes sind ungetheilt rundbogig, mit Kehle und Plättchen aussen, innen mit blosser Kehle und grosser Abschrägung profilirt, und scheinen durchaus im Verband mit den Mauerflächen entstanden zu sein.

Im Innern umziehen zweistöckige Emporen alle Seiten bis zum Beginn des polygonen Schlusses, deren Formen mit denen des interessanten inschriftlich 1684 entstandenen Opferstockes übereinstimmen und dieser Zeit zuzuschreiben sind (Tab. 250).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kanzel und Gestühl gehören derselben Herrichtung des Innern an. Erstere ist ein ganz einfaches Schreinerwerk mit flachen Pilastern an den Ecken und einfachen Karniesfüllungen.

Die Orgel ist leider bei einer Erneuerung des Werkes mit modernem Gehäuse versehen worden.

Die Altargeräthe sind modern. Im Thurm hängen:

3 Glocken. Die grösste hat 0,95 Durchmesser, 0,76 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben resp. Fraktur die Inschrift:

I. G. GROSSE · FECIT · DRESDEN · 1878.

Jesus · Christus · gestern · und · heute · und · derselbe · auch · in · Ewigkeit.

Die mittlere hat 0,82 Durchmesser, 0,68 m Höhe und zwischen Riemchen die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

GEGOSSEN · VON · GEBRÜDER · BARTHELS & MAPPES · IN · FRANKFURT A./M. * 1827 * ⟜✦⟝

Auf dem Feld einerseits * GLAUBE · LIEBE · HOFFNUNG * anderseits * CONCORDIA *

Die kleinste hat 0,70 Durchmesser, 0,51 m Höhe und zwischen Riemchen in gleichen Buchstaben die Inschrift:

IN GOTTES NAHMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1800.

Darunter ein Ornamentfries.

Die Försterei.

Neben dem Schloss liegt ein schmuckloser noch der Tünche harrender Bruchsteinbau mit sauberen Thür- und Fenstergewänden vom Jahre 1736 (I). Die charakteristische mit einem schönen Ysenburgischen Wappen geschmückte Thüre ist auf Tab. 257 dargestellt.

Der Wartthurm und das Gemeindehaus.

An dem westlichen Ende des Ortes, neben dem kleinen Gemeindehaus, steht jetzt völlig isolirt in der Strasse ein kleiner runder Thurm aus Bruchstein mit spitzem Helm und hochgelegenem spitzbogigem Eingang. Er hat vier Geschosse deren unterstes mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt ist, welches in das cylindrische Innere einschneidet. Jedes der Geschosse hat vier Schiessscharten, unten Schlüsselscharten, in der Mitte schmale horizontale Schlitze, oben breite Spalten mit Visirkerben nach oben. Auch in das Gewölbe — Gefängnis? — führt eine scheinbar neue Thüre, es fehlte jedoch das Loch im Gewölbe. Die Balkendecken ruhen auf Rücksprüngen der Mauern, und tragen einen durchgehenden Mittelpfosten zur Unterstützung des Dachhelmes, in welchen ein Glockenstuhl einer eingeschnittenen Inschrift[1]) nach später eingebaut ist: *Georg Krost | und Henrich | Appel als Gerichts | Schöffen Anno | 1726 Den | 1 Den Merz | Velden | unt | Iohann | Henrich | Chrefler | MIO. Z. Meister.* Es waren ursprünglich zwei Glocken vorhanden, von denen die erhaltene grössere 0,735 Durchmesser, 0,56 m Höhe hat und die Inschrift in Grossbuchstaben trägt:

GOS · MICH · IOHANNES · VND ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · ANNO · 1725.

Die Haube hat an der horizontalen Platte auf welcher die Krone aufsitzt die tiefe Kehle mit scharfem Rand, welche schon bei der schönen Glocke zu Gelnhausen Tab. 96. B 7 zu sehen ist. Detail und Grundrisse des Thurmes cf. Tab. 347. Der Thurm dürfte der Zeit der Hussitengefahr angehören, und mit einem bis auf kleine Spuren verschwundenen Graben und Wall mit Palissadenzaun zur Sicherung des Ortes, und die Glocken zu bürgerlichen Zeichen (zum Sturmläuten u. s. w.) gedient haben[2]).

Das Gemeindehaus ist inschriftlich 1785 erbaut.

[1]) in Schreibschrift.

[2]) Steiner verlegt diesen Thurm und Wall irrthümlich nach Niedermittlau, wo nichts derartiges sich findet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mernes.

Dorf von 560 Einwohnern, $4^1/_2$ Stunden östlich von Gelnhausen im alten Gericht Burgjossa, jetzt Amtsgericht Orb. Es theilte in weltlicher Beziehung die Schicksale von Burgjossa, und kommt erst 1356 urkundlich vor, wo es Mernolffs genannt wird (Urk. III, p. 226, 15), und so auch noch 1468 „Mernolfs off der Jossa" nach dem Personennamen Mernolf (Arnold p. 425 kennt die alte Form nicht). Ueber die kirchlichen Verhältnisse im Mittelalter fehlen alle Nachrichten. Der Ort ist jetzt Filial von Oberndorf.

Die Capelle.

Johann Philipp v. Schönborn, Bischof zu Würzburg und Erzbischof von Mainz, verordnete in einem Rescript vom 21. Mai 1660 (Marburger Staatsarchiv, Akten der Kellereien Burgjossa 4591, Orb 695—720), dass *in vnserm Fleckhen Mernes die eingefallene Capellen wiederumb auffgebawet, vnnd in etwas grösser als dieselbige vor diesem gewesen verfertiget werden soll.* Näheres über die alte Capelle und den Neubau ergiebt sich aus den ganz unvollständigen Akten nicht. Der bestehende Bau ist thatsächlich damals in getünchtem Bruchstein ausgeführt, und besteht aus einem rechteckigen mit einem flachen Brettergewölbe gedeckten Schiff, von welchem nach Osten hin ein nur wenig schmälerer kurzer Theil durch einen starken Bogen abgetrennt ist. Hieran schliesst sich ein im halben Achteck geschlossener, mit einem Kreuzgewölbe gedeckter Chor, und an die Westseite ist am Ende des vorigen Jahrhunderts ein schmälerer Vorbau, das sog. Paradies, gesetzt worden (cf. Grundriss Tab. 347, B. 1).

Auf dem Scheidebogen des Schiffes ruht ein zierlicher achtseitiger Dachreiter mit Pyramidendach und drei schmalen den Glockenstuhl schützenden, ringsumlaufenden Wetterdächern.

Die Fenster sind am Schiff spitzbogig beiderseits etwas abgeschrägt, im Chor an der Vorhalle und auch an der Stelle der Empore sind dagegen einfache Kreisfenster angebracht. Das rundbogige unprofilirte Gewände der westlichen Hauptthüre ist nebst dem darüber befindlichen erzbischöflich Mainzischen Wappen [1]) mit der Jahreszahl 1660 von der alten Stelle an den Anbau von 1770 etwa übernommen worden.

Im Innern nimmt eine doppelte Empore mehr als ein Drittel des Schiffes im Westen ein. Von der Ausstattung rührt nur die Kanzel aus der Erbauungszeit her, und ist eine schlichte mit Kehlungen der Füllungen, Eckpilastern und am Rand ausgeschweifter Vertäfelung der anstossenden Wand ausgestattete auf einer gedrehten Holzsäule ruhende Schreinerarbeit.

Der Hochaltar hat einen Aufbau, in welchem ein grosses neues Mittelbild (Herz Jesu) von je zwei korinthischen Säulen flankirt und von einem kleinen Aufsatz bekrönt wird, der nur aus Voluten und einem leeren Rundrahmen besteht, durch welchen das östliche Chorfenster leuchtet. Der Tabernakelbau ist mit Drehlade entsprechend construirt, und dürfte das Ganze dem Styl nach um 1770 von dem Bildhauer Bopp aus Aschaffenburg gearbeitet sein, welcher auch in Orb und Oberndorf thätig war (s. d.).

Der Seitenaltar mit einem Rosenkranzbild, ist eine moderne Schreinerarbeit aus den 30er Jahren etwa, an der sogar die Capitäle der Säulen nur aus geschweiften Brettchen hergestellt sind.

Das Gestühl hat einfache ausgeschweifte Wangen, wohl aus der Periode, in welcher der Altar, die Emporen und der Anbau entstand.

Die kleine Orgel auf der oberen Empore und die Altargeräthe sind modern.

Zwei Glocken. Die kleinere hat 0,55 unteren, 0,325 oberen Durchmesser und 0,46 Höhe mit der Inschrift:

IESUS † MARIA † IOSEPK † ET † S DONATVS † ANNO 1683 †
☞ GOSS MICH BENEDICT SCHNEIDEWIND IN FRANCKFVRT

Die grössere hat 0,60 unteren, 0,33 oberen Durchmesser, 0,45 Höhe und die Inschrift:

Gegossen von Friederich Klaus und Söhne in Heidingsfeld 1868.

Die Inschrift ist von Riemchen eingefasst und nach unten von einem reichen Spitzbogenfries begleitet.

[1]) In demselben ist das Wappen des Bisthums mit dem der Grafen v. Schönborn combinirt.

Neuenhasslau.

Dorf von 600 Einwohnern, 2 Stunden westlich von Gelnhausen. Es heisst beim ersten urkundlichen Vorkommen 1343 Neuen Hasela, 1344 Nuwin Hasela und gehörte zum Gericht Altenhasslau.

Im Jahr 1343 hat der Gelnhäuser Burgmann Rudolf von Rückingen d. ä. dort mit Gefällen und dem kleinen Zehnten u. s. w. *gewidemit die cappellen zu Neuen Hasela und die hoffstadt da die cappelle uff stat,* wozu auch der Abt von Selbold unter der Bedingung beitrug, dass sein Caplan zu Gunsrode (Gonsroth)-den Dienst in derselben besorgen solle (Urk. II, p. 612). Im Jahre 1344 verlieh Kaiser Ludwig das Eigenthumsrecht an diesen geschenkten Reichslehen der Capelle, welche *der obgenant Rudolf gebuen hat.*

Von dieser Capelle, über welche nichts weiter urkundlich bekannt ist, hat sich als Unterbau eines ärmlichen Bauernhäuschens ein etwa 2 m hoher völlig detailloser, und in gewöhnlichstem Bruchsteinwerk ausgeführter Rest von ca. 8 m Länge, 6 m Breite erhalten, und in einem benachbarten Bauernhof dient die alte Altarplatte der Capelle von 2,25 Länge, 1,16 Breite und 0,20 Dicke mit Fasenprofil als Stufe vor der Hausthüre.

Im Ort sind einige Fachwerkbauten, darunter das Gasthaus Nr. 6 bemerkenswerth. An demselben läuft die Kehlung der Schwellen und Rahmen auch über die Füllhölzer und Balkenköpfe hinweg.

Neuenschmitten
mit Schächtelburg.

Dorf von 350 Einwohnern, 3 Stunden nordöstlich von Gelnhausen, gehörte zum alten Gericht Spielberg, jetzt zu Wächtersbach. Es liegt weit zerstreut der Bracht entlang, und zwar ist der tiefer gelegene Dorftheil mit den ehemaligen Hammerwerken, jetzt Mühlen, das alte Schächtelburg, der höher gelegene die jüngere Anlage, Neuenschmitten. Der Ort wird zuerst 1390 urkundlich genannt in der Form Schechirburg, in dem bereits unter Kirchbracht erwähnten Vertrag des Herrn von Ysenburg mit dem von Lisberg wegen des Bezuges von Eisenstein und Holz für die beiderseitigen „zwo smytten Rynerbyegen und Schechirburg" (Urk. IV, p. 487). Der Name dürfte daher wohl richtiger mit Simon von schächer = Bergmann abzuleiten sein, als mit Arnold (p. 478) von dem Grundwort schaft = arundo oder gar einem Personenamen wie scaftolt. An Stelle der alten Waldschmieden mit ihrer Erzeugung von Schmiedeeisen im Frischfeuer, errichteten im Anfang des vorigen Jahrhunderts die Grafen von Ysenburg eine Hütte mit Hochofen für Giessereibetrieb. Für die Produkte derselben sind die beiden Modelle charakteristisch, welche sich bei der Besichtigung der Bauten fanden (Tab. 260), sowie ein aus Ofenplatten zusammengesetztes Brunnenbecken im Schlosshof (s. auch Weiherhot).

Die Grafen setzten offenbar grosse Hoffnung auf diese industrielle Unternehmung, und errichteten ein weitläufiges zugleich als Jagdquartier dienendes schlossartiges Gebäude für deren Verwaltung, dessen äussere Gestalt aus Tab. 259 hinlänglich erhellt.

An den Eingängen der hohen Durchfahrt schmücken schöne Ysenburgische Wappen die Giebel. Ueber einem Treppeneingang im Innern dieser Durchfahrt ist die Jahreszahl der Erbauung 1723 eingehauen. Nach der Hofseite zu liegt vor dem Haupteingang eine Freitreppe mit gebogenen Läufen, ähnlich der Gartentreppe (Tab. 216) zu Birstein. Von der ursprünglichen inneren Einrichtung mit Täfelungen, Stuckdecken, Thüren und dergl. ist scheinbar nichts erhalten, wahrscheinlich nie fertig geworden, da der Schlossbau in Birstein alle Mittel in Anspruch nahm. Das Werk entsprach auch nicht den Erwartungen, wurde bereits 1759 verkauft, ging

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch verschiedene Hände, wurde 1835 zurückerworben, 1856 an Buderus in Lollar verpachtet, seit den 80er Jahren aber von der Wächtersbacher Linie übernommen, und zu einer Fabrik für die Holzbestandtheile der Produkte ihrer Steingutfabrik in Schlierbach eingerichtet.

Neuses.

Dorf von 700 Einwohnern, 2 Stunden südwestlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zur Cent Somborn, jetzt zum Amtsgericht Meerholz.

Es kommt bereits um 1000 unter den dem Kloster Seligenstadt zinspflichtigen Orten vor, und heisst damals Nyuusaze (Urk. I, p. 3). Im Jahr 1225 erhielt das Stift zu Aschaffenburg den Zehnten zu Niuwesezin (Urk. I, 124). Der Name kommt noch in vielen Formen vor, 1267 und 1326 Nûseze, 1293 villa Nuseze, 1331 Naugesess, 1332 Neusesz. Um 1326 hatten die von Gondsroth, welche auch im Stift vertreten waren, jenen Zehnten zu Lehen (Urk. II, 285).

Ueber die kirchlichen Verhältnisse aus älterer Zeit ist nichts bekannt. Es war wohl immer Filial der kathol. Kirche von Somborn und hatte eine eigene Capelle, welche Steiner p. 197 eine „uralte“ nennt.

Die Wendelinscapelle.

Sie liegt malerisch auf dem höchsten Punkt des Dorfes von dem ehemaligen Todtenhofe umgeben, und ist ein schlichter ganz vertünchter Massivbau mit kurzem rechteckigem, unmittelbar in den halbrunden, nicht durch einen Triumphbogen abgeschiedenen Chor übergehendem flachgedecktem Schiff.

Auf dem Ziegeldach erhebt sich ein kleiner rechteckiger Dachreiter mit geschweifter Haube (cf. Tab. 347 C).

Die Fenster des Schiffes sind unprofilirt im Stichbogen geschlossen, die Apsis ist fensterlos. Die Westthüre ist inschriftlich 1831/32 mit der Kirche erneuert — ein Stück des alten Gewändes von dem Tab. 347 C, 2 angegebenen Profil aber daneben stehen geblieben. Der Dachsims besteht aus einer reichgekehlten eichenen Mauerlatte, von dem Profil Fig. 4.

Im Innern ist auf der Westseite eine kleine Empore auf zwei gedrehten Säulen (Fig. 7) angebracht.

Der Hochaltar mit der Figur des heiligen Wendelin ist ein Barockwerk von ähnlichem Aufbau wie der zu Altenmittlau.

Der Opferstock, von einfacher aber geschmackvoller Form, trägt die Jahreszahl 1716, welche offenbar das Datum der ganzen Neugestaltung der Capelle, wenn nicht des Neubaues bezeichnet, zu welchem die Profile des Dachsimses der Thüre, der Empore und die Formen des Altares völlig passen [1]).

Die Bänke haben Wangen von der Fig. 8 angegebenen wohl etwas jüngere Form. Von beiden leider in dem 19. Jahrhundert umgegossenen

Glocken hat die grössere 0,54 Durchmesser, 0,43 m Höhe und die Inschrift:

GOSS MICH IM IAHRE 1857 PH. H. BACH IN WINDECKEN FUER DIE KATHOLISCHE KIRCHEN-GEMEINDE IN NEUSES.

Die kleinere 0,45 Durchmesser, 0,35 m Höhe mit der Inschrift auf dem Feld einerseits:

ANNO 1825 GOSS MICH PHILIPP BACH ZU WINDECKEN

anderseits:

ICH MAHN EUCH MENSCHEN IN DER ZEIT ZV DENCKEN AN DIE EWIGKEIT.

Die Altargeräthe waren nicht zugänglich.

Im Ort sind einige Fachwerkbauten, durch den Eckpfosten eingeblendete, verschieden geformte Säulchen, neben den Kehlungen des Gebälkes, bemerkenswerth. Ein besonders guter Bau von 1795 ist Nr. 12, auch Nr. 88.

In den letzten Jahren ist an anderer Stelle eine neue Capelle errichtet worden.

[1]) Vergl. auch die Capellen zu Bernbach und Horbach.

Niedergründau.

Dorf von 580 Einwohnern, $1^1/_2$ Stunden westlich von Gelnhausen. War ehemals Sitz eines eigenen Centgerichtes, und gehört zum Amtsgericht Gelnhausen. Der Name erscheint in Urkunden zuerst 1217 als Grinda (Urk. I, p. 103), 1219 als Grinda media et inferior, 1268 lautet er Grindaha und ist (nach Arnold p. 110) von grint, grand = Sand abzuleiten, bedeutet also ein sandiges Wasser, (Bach).

Zu dem Centgericht gehörten die Orte Lieblos, Rothenbergen, Niedergründau, Mittelgründau, Roth, Gettenbach, Haitz, und vor seiner Erhebung zur Reichsstadt auch die Mark und villa Geilnhusen. Die Gerichtsstätte befindet sich bei der „Bergkirche", welche bereits 1217 urkundlich genannt wird. Die Gerichtsherrlichkeit hatten 1317 die von Breuberg als Reichslehen (oder Pfand?) inne, sie kam dann durch Erbgang in die Hände der von Eppstein und Trimberg, durch Pfandschaft von diesen an Hanau und an die Stadt Gelnhausen. Von Eppstein eingelöst, wurde sie gegen Protest des Königs Sigismund an Dieter von Ysenburg verkauft (1425 Archiv zu Birstein, rothes Buch). Im Anfang des 16. Jahrhunderts besass es aber dennoch die Ronneberger und seit der „Haupttheilung" von 1684 die Meerholzer Linie des Hauses Ysenburg (Simon I, p. 54). Der Blutbann aller Ysenburgischen Gerichte blieb aber mit Zustimmung von Maximilian I. in Büdingen.

Die Orte des Gerichtes gehörten und gehören noch bis auf Gelnhausen und Haitz zu der Pfarrei der Kirche von Niedergründau, welche 5 Minuten vom Ort gelegen ist.

Die Peterskirche = Bergkirche

liegt weit sichtbar auf einem in die Ebene vorspringenden flachen Hügel neben dem Pfarr- und Küsterhaus mit ihren Nebenbauten. Im Jahr 1217 aug. 15. erneuerte König Friedrich II. dem Kloster Selbold den Besitz derselben *quia cum felicis memorie nobilis femina Gisla comitissa parochialem ecclesiam in Grinda in sua proprietate sitam conventuali ecclesie in Selbolt . . . contulisset . . . nostri predecessores . . . in hereditatem memoratae feminae succedentes . . . dictam ecclesiam . . . clericis secularibus contulerunt.* Urk. I, p. 103.

Wann diese Gisla gelebt, welcher Familie sie angehört, und wann sie die Kirche gestiftet, ist nicht urkundlich belegt. Gisla dürfte der allgemeinen Annahme entsprechend eine Gräfin von Gelnhausen gewesen sein, und die Stiftung muss vor 1170 fallen. Die Kirche selbst bestand aber bereits früher, da sonst oben sitam contulisset nicht hätte gesagt werden dürfen, sondern conditam. Dieselbe war, wie die Klosterkirche zu Selbold, dem heil. Petrus geweiht, wie sich aus einem Zinsregister von 1370 (Urk. III, p. 717, 1) ergiebt, wo es heisst: *Item Wyker von Selbolt dabit . . . de domo in Grinda apud sanctum Petrum in qua inhabitet.*

Von diesem ursprünglichen Bau ist nichts mehr vorhanden, und auch der spätmittelalterliche, welcher an seine Stelle getreten war, ist bis auf den Thurm durch einen geräumigen hellen aber öden, und durch die neuesten Aufmunterungen auch des für seine Zeit bezeichnenden Charakters entkleideten Neubau im Jahr 1838 ersetzt worden. Von dem bis dahin bestandenen giebt ein im Pfarrhaus aufbewahrtes Modell, welches freilich erst 1863 (inschriftlich) angefertigt ist, wozu aber vollständige jetzt nicht mehr auffindbare Zeichnungen und Pläne vorgelegen haben müssen, eine gute Vorstellung. Dasselbe zeigt nach dem Aufheben des Daches und der Balkendecke die Disposition des Innern und ist deshalb auf Tab. 261 in Ansicht und Grundriss abgebildet.

Nach demselben könnte höchstens das Schiff noch vom ursprünglichen Bau hergerührt haben, welches auf der Nordseite ein kleines abgeschrägtes Rundbogenfensterchen zeigt, wahrscheinlich auch der gerade Chortheil (ursprünglich quadratischer Chor?) und die angebaute Sacristei, welche ein gleiches Fensterchen besitzt. Der Chorschluss hatte einen gothisirenden Umbau erfahren, dessen Anordnung zunächt Zweifel an der Genauigkeit des Modelles erregt, sich aber erklärt, wenn man erfährt, dass auch der gothisirende Thurm nach Rechnungen des fürstlichen Sammtarchivs in Büdingen (Culturwesen Nr. 422) erst 1556—7 neuerbaut ist, nachdem der alte Thurm, welcher dem zu Niedermittlau geglichen haben dürfte, noch 1553 nothdürftig im Dachwerk geflickt war. Damit stimmt es, dass auch an dem Modell die vom Thurm zum Dachboden führende Thüre die Ueberschrift 1557 trägt. Wahrscheinlich hat man damals durch die Büdinger Steinmetzen, welche noch an gothischen Formen festhielten (wie wir bei Birstein z. B. sahen), auch den Chorschluss ansetzen lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Bau begann damit, dass 1556 *meister Caspar* den Thurm absteckte: *16 kr haben meister Caspar und bawmeister verzehrt als er die Visirung überantwurt und die Höhe des Thorms gemessen, montags nach Magrete.* Die Ausführung besorgte Meister *Hans von Laupach* mit fünf Knechten.

Die Zimmerarbeiten einschliesslich der Lehrbögen für das Gewölbe machte *meister Hans Bricker.* Am 15. Oct. 57 wurde der Knopf aufgesetzt und die Kosten betrugen 145 fl. 23 kr.

Nach dem dreissigjährigen Krieg war eine bedeutende Reparatur nöthig. Es wurden 1651 neues Gestühl, neue „Bohrkirchen" und eine neue Kanzel angelegt. Von dem noch vorhandenen schmucklosen Thurm giebt das Modell eine genügende Vorstellung. Eine spitzbogige einfach gefaste Westthüre, an deren Scheitel eine flache Halbrosette die Spätzeit verräth, führt in das Erdgeschoss, welches mit einem Kreuzgewölbe gedeckt ist, dessen starke abgefaste Rippen ohne Schlussstein auf rohen Wandconsolen aufsitzen. Ein breiter ungegliederter unverschlossener Spitzbogen führt in das Schiff, und der Zugang zu den Obergeschossen erfolgt über die aussen an die Nordwand gelehnte Emporentreppe durch die erwähnte Thüre im Dachboden. Die Schallöffnungen sind rechteckig mit einer an Vorhangsbögen erinnernden Abkantung des Sturzes, ebenso die kleinen unteren Lichtlöcher. Der Rundbogenfries ist wohl eine von dem alten Thurm überkommene Reminiscenz.

Der Chor war mit einer Art Kreuzgewölbe bedeckt (cf. Grundriss), für welches drei breite Strebepfeiler mit einmaligem Rücksprung und Pultdach angesetzt waren. In denselben führte eine spitzbogige Pforte auf der Südseite, welche von einem kleinen Vorbau auf einer Rundsäule geschützt war. Der Boden des Chores war um zwei Stufen erhöht. Auch er hatte eine Empore für die Orgel mit schmalen Seitenflügeln und halbachteckigen mittleren Vorsprung, da der Altar gerade unter dem spitzbogigen Triumphbogen, die Kanzel an der Südseite des letzteren aufgestellt war.

Der bestehende Neubau des Schiffes hat für unsere Zwecke kein Interesse. In dem Thurm hängen:

drei Glocken. Von denselben gehört nur die grösste dem alten Bau und dem Ausgang des Mittelalters an, die andern wurden 1673 neben sonstigen Verwüstungen von den kaiserlichen und französischen Völkern gestohlen.

Die grösste Glocke hat 1,02 untern, 0,565 obern Durchmesser und 0,82 Höhe. Die von Riemchen eingeschlossene Inschrift ist in vorzüglich scharf gegossenen, schön gezeichneten Neumajuskeln ausgeführt und lautet:

□ OSANNA □ HEIS □ ICH □ MEISTER □ HANS □ CZW □ FRANCKFORDT □GOS □ MICH □ MCCCCCIX

Darunter läuft ein Zahnschnitt und ein Spitzbogenfries her, und am Schlag ein schöner gothischer Laubstab.

□ bedeutet Täfelchen mit masswerkartigem, verschiedenem Ornament.

Die mittlere im untern Theile des Glockenstuhles hat 0,93 unteren, 0,49 oberen Durchmesser, 0,67 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben die schlecht geformte und kaum lesbare Inschrift am Hals:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH PETER BACH UND DESSEN SOHN GEORG IN WINDECKEN GOSS MICH 1779 · LS · || IOH. FRIEDRICH WILHELM I REGIERENDER GRAF ZU MERHOLTZ IOH. LUD. CALAMINUS VON WECHTERSBACH PREDIGER IOHANN KUHL JUN KIRCHENBAUMEISTER JOH GEORG RAU IOHANNES PLEIN CARL KLOSTER

auf dem Feld:

GERICHTS SCHAEFFEN WAREN · · · IN ROHT IOHANNES FASS IOHANNES VALENTIN SCHMIDT IN LIEBLOS MICHEL PETER IN ROTHENBERGEN IOH CONRAD SCHLVCHT · · · · · IOH PETER CURT (?) PETER RUHL IN NIEDERGRUNDO

Die kleinste hat 0,78 unteren, 0,42 oberen Durchmesser, 0,57 Höhe und in gleichen Buchstaben wie die vorhergehende die Inschrift:

DIESE GLOCKE GOSS PH. H. BACH ZU WINDECKEN IM IAR 1853
EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE

Kirche und Küsterwohnung werden von der starken, ehemals befestigten Mauer des Todtenhofes umschlossen. Neben denselben steht ein 1738 errichtetes Brunnenhaus mit einem Tretrad.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Niedermittlau.

Dorf von 750 Einwohnern, $1^1/_4$ Stunde südwestlich von Gelnhausen im ehemaligen Gericht Mittlau, jezt Meerholz. Auf diesen Ort, nicht auf Altenmittlau, beziehen sich die ältesten urkundlichen Nachrichten, welche das Verhältnis zu Kloster Selbold veranlasste und bewahrte. Die gefälschte Urkunde von 1151 nennt ihn Mittlau, 1191 heisst es Mittilaha, 1219 Mittela, 1258 Mitla major (Urk. I, p. 253), 1266 Mittelau, 1536 Niedermittlau.

Das Gericht Mittlau war ein Märkergericht als Theil des Centgerichtes Selbold, und hatte seine Malstätte auf der Neuenburg bei Meerholz (Jungh. p. 91). Sein Gebiet war zumeist in den Händen von Adelsfamilien der Umgegend, der von Rückingen, Gondsroth, Fuszechin u. s. w., auch des Klosters von Selbold, und gelangte allmälig besonders seit der Säcularisation des letztern in die der Ysenburger. Kirchlich gehört der Ort zu Mainz. Es bestand schon früh daselbst:

Die Laurentius- und Georgscapelle,

deren Patronat bereits 1258 Helfrich von Rüdigheim dem Kloster Meerholz käuflich überlassen hatte: *patronatus capellae cum decimis tam in villa superiori quam inferiori* (Urk. I, p. 253). Der Titel der Capelle ist genannt in einer Urkunde von 1426 (Würdtwein Dipl. III, 220) [1]). Nach der Reformation wurde sie zur Pfarrkirche erhoben, und Gonsroth und Neuenhasslau eingepfarrt.

Nach dem 30jährigen Krieg war sie in schlechten Zustand gerathen, und wurde 1659 nothdürftig mit Collektgeldern hergestellt, auch ein Gemeindewald dazu an einen holländischen Holzhändler verkauft. Die alte Kirche besass bis dahin „nicht eine einige bohrkirch“ (cf. Collektenbrief des Grafen von Ysenburg im Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 567). Trotzdem verfiel sie immer mehr, und wurde 1780 durch einen Neubau ersetzt, wobei man jedoch den starken quadratischen alten Thurm beibehielt, an den ein einfach rechteckiges Schiff mit flacher Decke, grossen Stichbogenfenstern rechteckigen antikisirend umrahmten Thüren, nach Osten hin angesetzt wurde, dessen einzigen Schmuck der der Strasse zugekehrte geschweifte Giebel bildet.

Der Thurm ist der interessanteste Theil des Baues und wohl der älteste des Kreises. Er ist aus gut behauenen Bruchsteinen von sehr ungleicher Schichthöhe, aber mit regelmässig geraden, starken Lagerfugen und Eckquadern errichtet, deren untere zum Teil Bossen tragen.

Das Erdgeschoss, in welches eine schmale unprofilirte Rundbogenpforte führt, ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt, und durch einen breiten, jetzt vermauerten, unprofilirten Bogen mit dem Schiff verbunden. Ueber der Eingangspforte ist ein kleines, tief abgeschrägtes Rundfensterchen angebracht, und in ca. 6 m Höhe befindet sich der alte Eingang zu den oberen Theilen des Thurmes. Zur Erleuchtung dieses Eingangsgeschosses dient ein winziges Rundbogenfensterchen nach Süden, darüber hinaus sind die Thurmmauern ausser von einem schmalen Lichtschlitz nach Süden nur von den gekuppelten Schallöffnungen der Glockenstube durchbrochen.

Diese sind jetzt durch dünne Mauern halb verschlossen, welche jedoch die Säulen nach Innen vollständig freilassen. Die unprofilirten Arkadenrundbögen ruhen auf schlanken Säulchen, deren Capitäle wie Basen die Würfelform zeigen (cf. Tab. 347 D, Fig. 1). Die Mauern laufen im Äusseren um 15 cm nach oben zusammen, und haben im Inneren Rücksprünge, auf welchem der Holzeinbau von selten altertümlichem Verband ruht (Fig. 3). Während dieser noch aus der Erbauungszeit stammen könnte, scheint der Thurmhelm mit seinen schmalen steilen Giebeln dem Umbau von 1454 anzugehören, welcher durch eine neben der Südthüre eingemauerte alte Inschrift bezeugt ist (Fig. 2), die sich vielleicht zunächst nur auf den Chor bezogen hat. In halber Höhe des Thurms sitzt nach Süden ein kleiner Fratzenkopf.

Im Innern umziehen Emporen mit getäfelten Brüstungen auf ausgeschweiften vierkantigen Säulen mit Kopfbändern (Fig. 4) Nord-, Ost- und Südseite.

[1]) von Steiner irrtümlich auf Altenmittlau bezogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kanzel steht an der Thurmwand, und ist ähnlich der zu Lohrhaupten gestaltet, ruht aber auf einer freistehenden Säule.

Der Altar steht von einem Holzgitter umgeben mitten in der Kirche,

Die Orgel auf der Westseite, mit einem schlichten Gehäuse von ca. 1780. Von den beiden

Glocken hat die grössere unten 0,84, oben 0,43 Durchmesser und 0,64 Höhe, und am Hals in zwei Zeilen zwischen Riemchen die Inschrift:

EIGENTHUM DES GERICHTES MEERHOLZ GEGOSSEN DURCH PH BACH & SOEHNE IN WINDECKEN NIEDERMITTLAU 1867.

Die kleine von 0,52 unteren, 0,26 oberen Durchmesser und 0,40 Höhe hat keinerlei Inschrift, dürfte aber den Formen der Krone und der Rippe nach aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Neben der Südthüre sind im Inneren Reste eines sehr ungeschickt entworfenen Wandtabernakels eingemauert (Fig. 5).

Ueber der Südthüre ist ein Ysenburgisches Wappen und die Inschrift angebracht:

Unter der Regierung des Hochgeborenen Reichs Grafen und Herrn | Herrn Johann Friedrich Wilhelms Grafen zu Ysenburg und Büdingen | Ist dieser Kirchenbau von dem Gericht Meerholz aufgeführt worden | In dem Jahre 1780.

Die Kirche besass im Mittelalter eine von dem Frankfurter Maler Fyoll gemalten Flügelaltar, welcher spurlos verschwunden ist (cf. Passavant, Malerschulen in Deutschland).

Von Kirchengeräthen findet sich:

Ein Kelch aus Silber aus dem 17. Jahrh. (Tafel 264), dessen Marke leider verputzt ist.

Ein Kelch von Silber mit der Inschrift: Georg Reuswig, Schultheiss hat diesen Kelch in die Kirche zu Niedermittlau verehret Anno 1738.

Zwei zinnerne Weinkannen von schlanker Form auf je 3 Löwenfüsschen, ein Geschenk der Katharina Philippina Hörlin.

Oberndorf.

Dorf von 600 Einwohnern, $4^1/_2$ Stunden östlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Burgjossa, jetzt Orb. Der Ort scheint eine relativ junge Ansiedelung auf den Waldrodungen zu sein, welche von Fulda ausgingen, und zu dem Gebiet zu gehören, welches als Besitz des Klosters zu Salmünster um 900 (Urk. I, p. 20) bezeichnet wird. Er wird urkundlich zuerst 1444 genannt als die von Thüngen ihr „Gut auf der Jossa“ ausser dem Pfarrsatz zu Oberndorf an Hans v. Hutten zu Hausen verkauften (Beurkundete Darstellung, Beilage 23 p. 19—20. Nach derselben Quelle kam dieser Besitz 1501 an Hanau, 1541 an Mainz und hatte dann gleiche Schicksale wie Hausen.

Die Pfarrkirche.

Ob die Capelle zu Oberndorf, oder die schon im Anfang dieses Jahrhunderts zerstörte[1]) jetzt spurlos verschwundene zu Pfaffenhausen die ältere gewesen, wer Patron derselben gewesen, welchem Titelheiligen sie geweiht war, lässt sich aus Mangel an archivalischen Nachrichten nicht ermitteln. Aus der Inschrift der ältesten Glocke könnte auf S. Kilian als Titelheiligen geschlossen werden.

Die alte Kirche wurde im Jahre 1891 zum grössten Theil abgebrochen, und mit einem neuen grossräumigen romanisirenden Querschiff und Chorbau erweitert, an welchem man den winzigen Schiffrest mit seinem Dachreiter in Erwartung eines späteren Ausbaues stehen liess. Leider sind die Originalbaupläne nicht aufzu-

[1]) sie wurde nach dem Bericht des Vogteiamtmanns in Burgjossa auf den Abbruch verkauft und der Erlös nach Oberndorf als Fonds für einen etwaigen Neubau abgeführt (Marburg Staatsarchiv St. B. 4592 Kreis Orb Nr. 771).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

finden gewesen. Dem damaligen bauleitenden Architekt Reg.-Baumeister Stiehl verdankt Verfasser aber die auf Tab. 24, E 1, 2. wiedergegebenen Seizzen.

Demnach war der beseitigte alte Bau im Kern noch romanisch und hatte in dem rechteckigen Chor nach Angabe des zeitigen Geistlichen kleine rundbogige aus einem Stein gehauene Fenster. Das Schiff hatte ebenfalls rundbogige Fenster, die aber nicht sicher als romanisch nachweisbar, jedenfalls in dem noch bestehenden Theil im 17. Jahrh. etwa umgearbeitet und mit flachem Gewände versehen sind. In dem Winkel von Chor und Schiff lag nördlich eine kleine Sacristei, welche nach den beiden im Pfarrgarten erhaltenen Schlusssteinen mit dem Forstmeister'schen und Hutten'schen Wappen und Ansätzen birnstabähnlich profilirter Rippen der Zeit des Kaufes (1444) durch die v. Hutten angehört haben, und mit zwei quadratischen Gewölben gedeckt gewesen sein muss (cf. Tab. 247, E, 3). In dem Pfarrgarten dienen Rippenstücke mit diesem Birnstabprofil als Einfassung eines Beetes. Die Sacristei hatte ebenfalls aus einem Stein gehauene kleine Rundbogenfenster. Schiff und Chor waren flach gedeckt.

Im alten noch bestehenden Theil des Schiffes liegt eine kleine Westempore für die Orgel, welche mittelst einer äusseren Freitreppe zugänglich ist, und ein kleines gut detaillirtes Orgelgehäuse aus dem Anfang des 18. Jahrh. trägt. Ueber dem Westende des Daches steigt ein 4seitiger starker Dachreiter mit stumpfem Pyramidendach auf, auf welchem ein zweimal abgesetzter achtseitiger Helm mit Glockendach sitzt. Von der alten Ausstattung des Innern hat sich nichts erhalten. Altäre und Kanzel sind modern dem Chorbau entsprechend. In dem Dachreiter hängen 3 Glocken, deren grösste einen unteren Durchmesser von 0,80, 0,70 Höhe hat und am Hals in goth. Minuskeln zwischen gewundenen Fäden die Inschrift trägt:

* Kilianus * his * ich * Anno * dñi * M°cccc°lx° Tonitruum * rumpo * mortuum * defleo * sacrilegum * voco.

Auf dem Feld steht eine schöne Kreuzigungsgruppe, bei welcher Johannes und Maria gesondert geformt sind.

Die mittlere hat 0,57 unteren Durchmesser und 0,49 Höhe, und in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

GEGOSSEN VON BUTTSTEDT IN ASCHAFFENBURG 1859

Die kleinste hat 0,515 untern Durchmesser, 0,42 Höhe und die Inschrift:

ICH · RUFE · DIE · LEUD · ZUM · BESTEN · STREIT · IOHANNES · FISCHER · IN · FELLEN · A · 1805.

Orb.

Stadt von 3500 Einwohnern, $2^1/_2$ Stunden ostnordöstlich von Gelnhausen, der Hauptort des 1866 an Preussen abgetretenen bayrischen Gebietes, seit früher Zeit Sitz eines eigenen Gerichts. Der Name ist von dem Bach entlehnt, in dessen tiefem, rings von weiten Wäldern umgebenem Thale der Ort angelegt wurde, und kommt als Bachamen in der Form Orbaha bereits 1050 in der Urkunde vor, durch welche Kaiser Heinrich IV. dem Kloster Fulda in einem bestimmten Waldgebiet den Wildbann verlieh (Urk. I, p. 41). Es muss aber damals bereits auch ein Ort und eine Burg Orbaha bestanden haben, denn derselbe Kaiser übergab beide, gelegen im Gau Wettereiba, mit den Salzquellen 1064 dem Erzstift Mainz (Gudenus cod. dipl. I, p. 24). Der Name blieb der gleiche während des 13. Jahrh. (Urk. I, p. 320 u. 1267, p. 447 u. 1287), nur einmal kommt Urbaha vor (p. 523). 1311 lautet er Orba (Urk. II, p. 101), 1338 Urba (ibid. p. 482), später meist Orba. Seine Ableitnng und Bedeutung ist noch nicht sicher festgestellt, doch wird nur die Wahl zwischen den beiden Grundworten horo = coenum = Schmutz, und ûr = urus = Auerochse (nicht bubalus wie Arnold 320 hat) übrig bleiben, erstere wegen der Analogie des Flussnamens urfe (1184 Orpha, 1272 Orphe) den Vorzug verdienen.

Orb verdankt seine Entstehung sicher den ergiebigen Salzquellen, welche, wie obige Urkunde beweist, schon im 11. Jahrhundert so ausgebeutet wurden, dass sie einen begehrens- und erwähnenswerthen Besitztitel bildeten. Der Ort erscheint erst 1292 als oppidum (ummmauert) (Urk. I, 523); wann er Stadtrecht erlangte ist nicht bekannt, doch muss dies schon erheblich früher geschehen sein, da 1267 ein heinricus scultetus in Orbaha als Zeuge auftritt (Urk. I, p. 320).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Erzstift Mainz behielt dauernd die Landesherrlichkeit, übertrug sie aber pfandweise zeitweilig und im Einzelnen an angesehene Adlige der Gegend, sodass die Gerichtsherrlichkeit (allein?) 1292 im Besitz des Grafen von Weilnau war (Urk. I, 447), der Zoll daselbst aber gleichzeitig denen v. Trimberg zustand (Urk. I, 531), während diese die Bede (precaria) wieder verafterlehnten (1299 Urk. I, 595). Nach Wolf zog aber Mainz diese Lehen 1331 ein, und verpfändete die Stadt 1428 an die Grafen von Hanau, von denen sie erst 1565 wieder eingelöst wurde.

Diese Verpfändungen müssen aber die Freiheit der Stadt wenig geschädigt haben, denn die Gerichtsbarkeit in der Mark wurde stets von dem Stadtschultheis und seinen Schöffen ausgeübt. Nachdem mit Hülfe der Stadt Diether von Ysenburg Erzbischof von Mainz geworden, erhielten die Einwohner mancherlei Privilegien, die für sie sehr werthvoll waren: 1460 einen Wochenmarkt, und besonders 1497 das Recht auf den Märkten in Mainz Salz zu verkaufen; daneben wurden sie sogar von dem kleinen Zehnten, allen Frohnden und Boten-, sowie Hand- und Spanndiensten für die Stadtbauten befreit.

Zahlreiche angesehene Familien nahmen ihren Wohnsitz daselbst, und errichteten burgähnliche Herrensitze, deren einige wenn auch in späten Umbauten oder Resten, noch nachweisbar sind. Urkundlich erwähnt wird der Huttensche 1384 (Urk. III, p. 515).

Die archivalischen Quellen, welche bisher zugänglich geworden sind, geben nur sehr unvollständige Kunde von den Schicksalen der Stadt sowohl in weltlicher wie kirchlicher Beziehung, denn die älteren erhaltenen Urkunden beziehen sich zumeist auf die Rechte aus den Antheilen an den Salzwerken, und die Pflichten der Herrschaft den Besitzern derselben gegenüber. Dabei spielt der Bezug des Holzes aus dem südlich und östlich die Stadt umgebenden Wald, dem sog. Orber Reissig, eine Hauptrolle. Die älteste Erwähnung desselben findet sich in einer Urkunde von 1284, wo der Wildbann in *silva que vocatur Risehe modo Urbahe, si attinet silve Budinger walt* durch ein Schiedsgericht den Herrn von Brauneck zugesprochen wird (Urk. I, p. 447). Über die kirchlichen Bauten insbesondere ist so wenig überliefert, dass die Baugeschichte derselben lediglich aus der Interpretation der Formen verbunden mit wenigen inschriftlichen Daten gewonnen werden muss.

Die Anlage und Befestigung der Stadt.

Wie ein Blick auf den Stadtplan Tab. 265 [1]) lehrt, hing die Anlage der Stadt von der Form des Thales der Orb ab, welches sich unterhalb der Salzquellen etwas erweitert, und mit einem Seitenthal verbindet. Um das Salzwasser durch das natürliche Gefälle den Siedehäusern zuführen zu können, welche der Sicherheit halber ehemals innerhalb der Mauern lagen, hat man begünstigt durch das starke Gefälle die Orb von ihrem alten Lauf abgelenkt, sie zur Sicherung der Ostseite benutzt, und an Stelle des alten Bachlaufes die Hauptstrasse angelegt. Das in seinen alten Theilen aller geraden Fluchten und rechten Winkel entbehrende Strassennetz bietet noch heute die prächtigsten malerischesten Strassenbilder, und erscheint den ehemaligen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Einwohner aufs vollkommenste angepasst, indem es überall durch fahrbare Nebengässchen, Zugang zu den zahlreichen, oft umfangreichen Höfen und Gärten hinter den geschlossenen Häuserreihen gewährte.

In der inneren Stadt haben noch alle Strassen bis auf die kurze „neue Strasse“ denselben Lauf wie im Mittelalter.

Die Stadtmauer mit zahlreichen halbrunden Thürmen besetzt, umgiebt noch heute, auf einem grossen Theil des Umfanges wohlerhalten, die Stadt, und ist den Formen der Thürme nach wahrscheinlich noch durchgängig die im 13. Jahrhundert errichtete ursprüngliche.

In derselben befanden sich drei Thore, das Unterthor im Norden, das Oberthor im Südwesten, das Jösserthor (Thor nach Burgjossa) im Südosten. Von den Thorthürmen sind jedoch zwei, das Unterthor und das Jösser (Gesser)thor 1823 (Wolf p. 23) abgebrochen, sodass nur das unbedeutendste, nach dem Wald zu führende Oberthor von der Einrichtung derselben eine Vorstellung giebt. Bedauerlicherweise ist es jedoch bei der Herrichtung zu einem Gefängnis arg verstümmelt, mit einer abenteuerlichen Dachspitze versehen, und so dick vertüncht worden, dass alle Spuren alter Dispositionen unkenntlich geworden sind. Das gefaste Rundbogenthor hat in steinernen Augen laufende Thürflügel, und eine äussere Rinne für das Fallgatter. Der Thurm scheint am Schluss des 15. Jahrhunderts erneuert (cf. Tab. 296 u. Grundriss Tab. 302).

[1]) Es muss auf die geradezu mustergültige Ausführung der bayrischen Catasterpläne hingewiesen werden, welche ein wirkliches Bild der Orte mit Bauwerken u. s. w. geben, und so einen dauernden historischen Werth haben, während die unsrigen viel zu schematisch gehalten sind, auch der Genauigkeit entbehren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von den Mauerthürmen sind zwölf Stück mehr oder minder gut erhalten. Nur einer derselben ist quadratisch (cf. Stadtplan), die andern springen halbrund vor, und haben alle gleiche Dimensionen (5,3 Durchmesser) also wohl auch gleiche Construction gehabt, wie sie nach den besterhaltenen in Tab. 302 dargestellt ist. Alle waren nach der Stadtseite im untern Theil offen und in der Höhe des Wehrganges der Mauer mit Kragsteinen für eine Balkenlage versehen, im obern Viertel dagegen allseitig geschlossen und durch ein Gewölbe gedeckt. Das Erdgeschoss der Thürme, und auch zum Theil die Ringmauer, hatten je drei Schlüssel und Maulscharten in unregelmässigem Wechsel, das über dem Gewölbe gelegene, dagegen 3 schmale Fenster nach Aussen, ein breiteres nach der Stadt zu. Den Zugang zu letzterem bildete ein quadratisches Loch im Scheitel des Gewölbes. Spuren einer Ausfüllung ehemaliger Zinnen sind nicht zu erkennen, dagegen scheinen die Schiessscharten zum Theil später eingesetzt und nur die Hoch- und Querschlitze dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Vertheidigung war also bereits nachträglich den Feuerwaffen angepasst und das Geschoss zu ebener Erde für grössere Büchsen bestimmt. Im Uebrigen gleichen die Thürme so sehr dem über dem Kalbsthor zu Marburg erhaltenen, sicher dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörigen Thurm, dass auch sie, wenigstens an den Schluss des gleichen Jahrhunderts gesetzt werden dürfen.

Das vollständigste Bild von der alten Maueranlage gewährt die Strecke vom Jösserthor resp. der alten Kellerei (s. unten) bis über die Ludwigsquelle hinaus, an welcher noch ein vollständiger Mauerthurm, zwei halbhohe und mehrere erhebliche Stümpfe solcher stehen. Das einzige Stück Mauer von voller Höhe mit oberen Schiessscharten liegt jedoch neben dem neuen Kurhaus (v. Schneeweiss), und ist erhalten geblieben, weil es die Rückwand einer Scheuer bildet. Die Mauer ist überall 1,10 dick und hat einen um 35 cm auf flachen Stichbögen ausgekragten Wehrgang, welcher an einer Stelle östlich vom Pfarrhaus noch am besten erhalten und sichtbar ist. Der Stadtplan verzeichnet alle nachweisbaren Mauertheile und Thürme sorgfältigst.

Die Graben konnten durch die Orb von der Stelle des neuen Thores an bis an die Nordwestecke der Stadt unter Wasser gesetzt werden, und haben sich nur da, wo das Kunstgestänge der Saline in ihnen liegt, in erheblicher Tiefe erhalten. Auf der Bergseite insbesondere sind sie so verschüttet, dass die Stadtmauer der neuen Chaussee als Futtermauer dient. Von der Gegend des Oberthores bis zur Einführung des Baches scheint ein Wall oder eine Zwingermauer die besonders gefährdete Stelle geschützt zu haben.

Im Jahr 1768 wurde zuerst der Mauerring durch die Anlage des „neuen Thores“ unterbrochen. Es geschah dies um einen bequemeren Weg zu den ausserhalb des Thores angelegten Siedehäusern zu erlangen, welcher bisher durch den Bach vom Jösserthor her, oder durch das Oberthor geführt hatte, doch scheint ein Thorbau nicht errichtet worden zu sein.

Die Pfarrkirche.

Sie liegt dicht hinter der Ringmauer, am höchsten Punkt der Stadt, und ist von dieser ursprünglich nur mittelst der noch bestehenden hohen Treppe zugänglich gewesen. Ihre freie Lage inmitten der Reste alter leider stark modernisirter Burgsitze, und umfangreicher zu diesen gehöriger Gärten, gewährt von allen Seiten malerische Ansichten und Durchblicke, von welchen in dem Atlas nur wenige zum Verständnis unentbehrliche gegeben werden konnten. Der Bau der Kirche, über welchen keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, ist bei der geringen Wohlhabenheit des nur auf den Ertrag der Salzquellen und die Viehzucht in den riesigen Wäldern angewiesenen Ortes mit grossen Unterbrechungen, unter verschiedenen Meistern und unter Rücksichtnahme auf den Zug der vorhandenen Stadtmauer zusammengewachsen, sodass er in Grund- und Aufriss eine wunderliche Unregelmässigkeit zeigt. Da jedoch alle Zubauten an sich tüchtige Leistungen geschickter Steinmetzen sind, kommt eine höchst pikante und originelle Gesammtwirkung zu Stande, welche es sehr bedauern lässt, dass das praktische Bedürfnis der wachsenden Bevölkerung in der Bälde einen erweiternden Umbau fordern wird, welcher den unnachahmlichen Reiz der Naturwüchsigkeit, des historisch Gewordenen, unfehlbar wesentlich beeinträchtigen wird.

Baubeschreibung.

In seinem gegenwärtigen Bestand ist der Bau eine spätgothische dreijochige Hallenkirche mit halbachtseitigen Chören am Ostende aller drei flachgedeckten Schiffe, mit starkem quadratischem Westthurm, und einer auf der Nordseite angebauten Sacristei und Nebencapelle.

Er ist in verputztem Sandbruchstein mit Hausteindetail errichtet, und das Material zeigt in Korn und

Farbe grosse Verschiedenheiten, auch an Theilen von gleicher Entstehungszeit. Wie das Fehlen aller Strebepfeiler und die Schwäche der Stützen der Schiffarkaden beweist, ist er in seinen Haupträumen nie auf Gewölbe berechnet gewesen.

Alle Theile ausser dem Chor haben einen einfachen Schmiegesockel, alle ausser der Nordseite einen einfachen aus Platte und Kehle gebildeten Dachsims.

Der Thurm.

Der starke quadradische Westthurm steigt ohne Rücksprünge und Gesimse zu ca. 22 m auf, und enthält im gewölbten Erdgeschoss eine zierlich profilirte Spitzbogenthüre (Tab. 268, 13, 22). In dem Geschoss darüber ist der nahen Stadtmauer gegenüber eine schmale Spitzbogenpforte angebracht, welche mittelst einer Fallbrücke den Zugang von dem gleich hoch liegenden Wehrgang vermittelte. Der alte Thürflügel mit Lilienbeschlag ist noch erhalten, aber wegen eines bedenklichen Sprunges im Thurm neuerdings hinter der Vermauerung der Thüre verborgen.

Insofern war der Thurm in das Vertheidigungssystem der Stadt einbezogen, und erhielt desshalb auch im obersten Stocke Schiessscharten[1]). Ein ehemaliger Mauerthurm resp. Thorthurm (wie in dem älteren Inventar des Regierungsbezirks angegeben ist), war er jedoch zweifellos nicht, da er gar nicht im Zug der Mauer liegt (cf. den Stadtplan), die Mauerthürme derselben durchweg eine ganz andere Form haben, und ein Thor bei der erwähnten Gestaltung des Terrains (Treppenaufgang), und bei dem Fehlen eines entsprechenden Strassenzuges nicht denkbar ist. Auch widerspricht die im intakten Verband construirte relativ kleine Spitzbogenthüre, und die ähnliche nach der Kirche zu, beiden Annahmen.

Die mittleren Stockwerke des Thurmes haben einfache Lichtschlitze, und nur die Glockenstube besitzt schlichte zweitheilige Spitzbogenfenster, welche ganz denen zu Lohrhaupten gleichen.

Das Zeltdach gehört neben dem Glockenstuhl und wohl auch dem Schiffdach der Construction nach dem 16. Jahrhundert an, das gutgezeichnete Thurmkreuz ist jedoch nach Angabe des verstorbenen Pfarrers Paul bei der letzten Herstellung in den 70er Jahren entstanden. Im Nordwestwinkel ist im 16. Jahrhundert eine kurze Wendeltreppe eingebaut, welche auf das Gewölbe der Vorhalle im Erdgeschoss führt, da der Thurm ursprünglich von der Kirche aus unzugänglich war, und erst im vorigen Jahrhundert durch eine roh eingebrochene Oeffnung hinter der Orgel damit in Verbindung gesetzt wurde.

Das Schiff.

Die drei flachgedeckten Schiffe werden durch spitzbogige Arkaden geschieden, deren Bögen dem unregelmässigen Grundriss entsprechend auf der Nordseite erheblich weiter gespannt sind, als gegenüber (cf. Tab. 267). Sie ruhen auf schlanken achteckigen Pfeilern, deren Querschnitt sich im Bogenprofil ohne Unterbrechung fortsetzt, und welche auf der Nordseite reiche, aber verschiedene, auf der Südseite einfache gleiche Sockel besitzen (cf. Tab. 268, 15—18).

Die Balkendecke hat jetzt die aus dem Querschnitt Tab. 268, 1 ersichtliche Form und Construktion. Im nördlichen Seitenschiff lag sie jedoch ursprünglich niedriger, wie ein Mauerabsatz und entsprechende Kragsteine gegenüber beweisen, so dass angenommen werden darf, dass eine durchlaufende Decke über alle drei Schiffe lag, welche erst durch die Anlage eines zweiten Emporgeschosses für die Orgel umgeändert wurde. Zur Erhellung des dunklen Obertheiles war man nun genöthigt, hässliche grosse Fensterluken (cf. Tab. 270) anzubringen.

Den Zugang zum Schiff vermittelte ursprünglich bloss ein Hauptportal auf der Nordseite, welche die Schauseite bildete, da der die Kirche umgebende, von zwei Herrensitzen und der Stadtmauer eingeschlossene Friedhof nur hier von der Stadt aus zugänglich war. Nach Süden führte eine kleine jetzt vermauerte Spitzbogenpforte neben der modernen rechteckigen Thüre auf den Friedhof[2]), während am Ende des 15. Jahrhunderts in der Südostwand des Chores ein Zugang für den Geistlichen gebrochen wurde (Fig. 20).

Das Hauptportal auf der Nordseite Tab. 276 zeichnet sich durch die seltene Form des massiven Schutzdaches und ganz besonders durch den reichen originellen Beschlag der alten, mit einer geschnitzten

[1]) vgl. Kirchbracht, Lohrhaupten, Wächtersbach, wo dieselbe Einrichtung besteht.

[2]) zu welchem von dem v. Fischborn'schen Hof, dem Schifferhof (Stadtplan Nr. 56 u. 57) im Jahre 1552 ein Zugang gestattet wurde (Wolf p. 33).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlagleiste versehenen Thürflügel aus. Diese sind aus 4 cm starken Tannenbohlen mit eichenen breiten Einschiebleisten und eichener Schlagleiste construirt. An dem Gewände der Thüre, dessen Profil Tab. 268, 11 dargestellt ist, findet sich ein Steinmetzzeichen, welches auch an dem dreiteiligen Westfenster der Nordseite Tab. 273 vorkommt.

Die Fenster der Schiffe sind ganz unregelmässig vertheilt ohne Rücksicht auf die Axen der Arkadenpfeiler, nach denen nur drei statt vier vorhanden sein könnten. Ihre Form und Grösse ist je nach dem Bedürfnis und Zeitgeschmack eine sehr verschiedene, und der Reiz, den das Bauwerk ausübt, beruht nicht zum geringsten Theil auf der Enträtselung dieser offenbar zielbewussten Mannigfaltigkeit. — Am Westende des Schiffes stehen beiderseits nach Nord und Süd zunächst kleine hochgelegene, zweitheilige, an der nördlichen Westfront ein hochgelegenes dreitheiliges. Im Innern finden sich an den betreffenden Stellen Consolen, die zum Theil figürlichen Schmuck tragen (Frauenkopf, Satyr, Syrene), theils nur originell profilirt sind und tiefer liegen als die jetzige Empore. Alles dies beweist, dass eine Westempore bereits bestand, bevor im Jahre 1492 (Tab. 268, 3) in das Gewände des dreitheiligen (erst vom Verfasser wieder entdeckten und freigelegten) Fensters eine Spitzbogenthüre eingesetzt wurde, um für eine neue umfangreichere Westempore einen äusseren Zugang zu gewinnen. Auch an der Südseite ist in die dort fensterlose Westwand später (im 16. Jahrhundert etwa) eine Thüre gebrochen worden, zu der Zeit, als man des wachsenden Raumbedürfnisses halber die Empore beiderseits 2 Joche weit in die Seitenschiffe hinein verlängerte.

Dabei legte man an Stelle der über dem Nord- wie Südportal ehemals wohl vorhandenen Rosenfenster gekuppelte Fenster mit einem Giebelschluss an, in welchem der letzte Ausläufer der Vorhangs- und Kielbögen zu erkennen sein dürfte. Die Schifffenster weiter nach Osten hin sind auf der Südseite verschieden, aber wohl gleichzeitig. Auf der Nordseite hat die um die Mitte des 15. Jahrhunderts angebaute Mariencapelle mit ihrem schönen, interessanten, fünftheiligen Fenster (Tab. 275) die hier vorhandenen ursprünglichen verdrängt.

Die Nebenchöre.

Den Abschluss der Seitenschiffe nach Osten bilden die beiden Nebenchöre, welche im halben Achtecke geschlossen sind, und wie Tab. 271 deutlich zeigt, ursprünglich nur die halbe Schiffhöhe hatten, gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber um ein Stockwerk erhöht wurden. Bei dem südlichen Nebenchor ist diese Anlage erhalten geblieben, auf der Nordseite hat man sie aber des besseren Wasserabflusses halber unterdrückt, sodass die Oberwände nur unter dem Dach erhalten sind. Den Zugang zu dem Oberstock beider Chöre bilden im Innern des Hauptchores hochliegende Pforten, deren nördliche eine der Fig. 20 ähnliche Form mit Blattwerk in den Kehlen der Verkröpfungen besitzt, die südliche eine einfache Spitzbogenthüre ist. Beide waren wohl stets nur mit Leitern erreichbar, denn dass sie mit einer Lettneranlage in Verbindung gestanden haben könnten, wie von „sachverständiger“ Seite behauptet sein soll, ist bei ihrer hohen Lage von 4,3 m bei 8 Gesammthöhe des Chores undenkbar, wie auch die Existenz eines Lettners in keiner Weise durch die kirchliche Organisation wahrscheinlich gemacht ist. Es hat nie ein Kollegiatstift dort bestanden, und die fünf Altarbeneficien, denen fünf Geistliche entsprechen würden, welche um 1454 erwähnt werden, sind schon früh spurlos eingegangen und dürften kaum zu einer solchen ganz abnormen Disposition Anlass gegeben haben.

Der nördliche Nebenchor hat einen runden Triumphbogen, mit einem den Pfeilern dieser Seite entsprechenden Profil (Fig. 8). Das Gewölbe desselben hat Rippen von reichem Profil (Fig. 10), welche theils aus der Wand hervorwachsen, theils auf kleinen Wandconsolen mit Fratzen, auf der Südseite aber in höchst origineller Weise auf einer Console ruhen, die einer schlanken Säule angearbeitet ist (Fig. 2).

Es geschah dies um beiden Nebenchören trotz der[1]) verschiedenen Breite der Seitenschiffe annähernd gleiche Höhe geben zu können. Auf dem runden Schlussstein ist ein *agnus dei* dargestellt.

Der südliche Nebenchor hat einen schmäleren spitzen Triumphbogen mit blos abgefasten Kanten (Fig. 7). Die Gewölberippen sind in spätestgothischer Weise mit doppelten flachen Kehlen profilirt (Fig 9), wachsen überall aus der Wand, und vereinigen sich in einem runden Schlussstein mit einer Rose. Auch hier ist durch einen Blendbogen in der Chorwand die Axe nach aussen verschoben.

Der Hauptchor

erhebt sich nach Aussen so sehr über das abfallende, weiterhin durch eine hohe Futtermauer begrenzte Terrain, dass unter demselben ein mit einem Tonnengewölbe gedecktes Beinhaus angelegt werden konnte, welches

[1]) um fast genau 1 m.

durch eine schmale in steilem Spizbogen geschlossene und mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilirte Pforte zugänglich ist, und nur durch schmale Fensterschlitze beleuchtet wird.

Die oberen Chorfenster haben im Aeusseren nur wenig vertieftes, einfach abgefastes Gewände, aber einfaches schön gezeichnetes Masswerk, welches an den drei Schlussseiten des Chores aus zwei mit Nasen besetzten Spitzbögen und einem grossen Dreipass in einem Bogendreieck darüber besteht. Von den Chorfenstern der Südseite hat das östliche noch die Gesammtform, aber ein Masswerk, in welchem auf die untern Spitzbögen ein dritter mit kurzen geraden Schenkeln gestellt ist, und dürfte ebenfalls dem ursprünglichen Bestand angehören, das westliche, breite dreitheilige mit tiefem Gewände und Fischblasenmasswerk, ist aber erheblich später an Stelle eines alten dem Chorschluss entsprechenden getreten.

Im Innern des Hauptchores hat sich hinter dem barocken Hochaltar ein einfaches zierliches Wandtabernakel (Tab. 283) und eine als Levitensitz dienende Blende (Tab. 268 Fig. 6) erhalten. Die Piscina scheint an Stelle der später gebrochenen Chorthüre gelegen zu haben, sodass jetzt nur die der Sacristei vorhanden ist.

Die Sacristei

ist zwischen Chor und Schiff nördlich eingebaut, und hat ein einfaches Netzgewölbe mit einfach hohlprofilirten Rippen, deren runder Schlussstein einen Christuskopf trägt. Die äusseren Ecken des Baues sind beiderseits abgeschrägt, und an der Ostecke steht unter einem reichen Baldachin ein ecco homo, während im Winkel nach dem Chor zu eine Madonna ähnlich aufgestellt ist (cf. Tab. 278 u. 279). Die Qualität der Figuren ist mässig, insbesondere die Madonna in Gesichtsausdruck und Körper des Kindes misslungen, das Ornament aber fein und flott behandelt. Auf der Nordseite ist eine kleine zugleich als Bildnische dienende Todtenleuchte angebracht. Die Fenster haben gleiches noch regelmässig und gut gezeichnetes Masswerk, welches dem des Chores zeitlich am nächsten steht, das östliche ist aber dabei wunderlicher Weise rundbogig geschlossen.

Unter dem Bau ist eine von breiten Stichbogenfenstern erleuchtete Erweiterung des Beinhauses unter dem Chor angebracht, und mit einem Tonnengewölbe überdeckt. In dem Putz der Westwand dieses Raumes eingeritzt hat sich eine für die Baugeschichte der Kirche fundamentale Inschrift erhalten, deren Datum nochmals daneben wiederholt ist. Dieselbe ist nach einer Durchdrückung auf Tab. 302 wiedergegeben und lautet:

Conſtructū per henricū Schoccḥr Et pulonē mgrorr fabrice rrrr . . . . (?)
Anno m cccc°rlv°

Die Mariencapelle ist offenbar nur zur Aufnahme eines neu gestifteten Altares angebaut, und hat Netzgewölbe ohne Schlussstein mit hohlprofilirten aus Ecken und Wänden hervorwachsenden Rippen.

Ein einfach gefaster Rundbogen verbindet sie mit dem Schiff. Das Masswerk des originellen und wirkungsvollen grossen Fensters hat im Detail bereits einzelne unschöne Züge, welche die späte Entstehung um 1480 etwa bekunden.

Baugeschichte.

Da alle urkundlichen Nachrichten über die Kirche und deren Ausstattung, insbesondere die sonst üblichen über Dotirung etc. von Altären fehlen, und nur durch die Salz- und Holzordnung von 1420 (cf. Abschnitt Saline am Schluss dieses Artikels) bezeugt ist, dass damals fünf Altarbeneficien bestanden, so mussten die wenigen Inschriften am Bau und seinen Pertinenzen selbst den Rahmen abgeben, in den mit einiger Sicherheit die Datirung der einzelnen Bautheile eingefügt werden kann.

Dass bereits vor 1354 an gleicher Stelle eine Kirche bestand, welche nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann, da sie einen eigenen „pastor“ und zwar aus edelem Geschlecht hatte, geht aus dem Grabstein hervor, welcher jetzt an der Südseite des Chores aufgestellt ist (Tab. 288). Von diesem ersten (wohl romanischen) Bau ist jedoch keine Spur mehr vorhanden, und die jetzige Kirche erscheint als ein völliger Neubau nach ursprünglich einheitlichem, aber nicht völlig durchgeführtem Plane, den spätere Aenderungen überdies unkenntlich gemacht haben.

Der älteste datirte Bautheil ist nach der erwähnten Inschrift die 1445 erbaute Sacristei. Aelter und zwar nur um wenige Decennien ist der Chor, welcher nicht etwa (mit Wolf) als eine später erweiterte Capelle aufzufassen ist, da seine Massverhältnisse dem wiedersprechen. Nach dem Charakter des Masswerkes dürfte er um 1400 entstanden sein. Nach Vollendung von Chor und Sacristei wurden dann die Umfassungsmauern des Schiffes begonnen, wobei die alte Kirche innerhalb derselben stehen geblieben sein mag. Auch der Thurm könnte in seinem unteren Theil schon damals begonnen sein. Die unteren Geschosse der Seitenchöre sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit den Schiffmauern im Verband errichtet, und durch ein gleiches Masswerk je eines Fensters als gleichzeitig erwiesen, dessen Absonderlichkeit jeden Zufall ausschliesst. Die Nordseite der Kirche als Schauseite wurde schneller gefördert, und erhielt, wie sich deutlich im Putz und durch den inneren Mauerabsatz erkennen lässt, vier Giebel für Walmdächer, sowie Giebel an dem West- und Ostende des Seitenschiffes. Letztere werden überdies noch durch ein hochgelegenes kleines Rosenfenster bezeugt, welches über dem Sacristeidach liegt, auf Tab. 269 aber leider im Lichtdruck nicht deutlich gekommen ist. Die Giebelspuren der Westseite sind dagegen auf Tab. 273 wohl zu erkennen.

Wohl schon während des Baues hat man es aufgegeben, eine gleiche Anordnung auch auf der Südseite zu treffen, und die Eintheilung der nach Abbruch der alten Kirche errichteten Scheidebögen dem Aufbau im Aeusseren der Nordseite anzupassen. Statt der erforderlichen vier Axen wurden nur drei ausgeführt, und die Südseite erhielt schon von vornherein einen durchlaufenden Dachsims, dementsprechend wohl auch ein für Mittelschiff und Südschiff gemeinsames Dachwerk, an welches sich die vier Walmdächer des Nordschiffes anlehnten, sodass für die Schauseite die reichere Gestaltung gewahrt blieb.

Für die Vollendung des Thurmes geben die Inschriften der beiden ältesten ziemlich grossen Glocken von 1452 und 1459 einen sicheren Anhalt, da sie nur in einem ähnlich geräumigen Thurm hängen können, wie ein solcher bei der ursprünglichen Kirche nicht vorauszusetzen ist.

Alle weiteren Aenderungen hatten von da an nur den Zweck, innerhalb des östlich durch das Terrain, westlich durch die Stadtmauer beschränkten Raumes mehr Platz für die Kirchengänger zu gewinnen. Zunächst wurde die Seitencapelle etwa um 1480 errichtet, deren alter Titel nicht bekannt ist. Sodann wurde die erweiterte Emporenanlage im Westen mit einer äusseren Freitreppe geschaffen, welche durch eine Jahreszahl über der in das Westfenster eingesetzten Thüre: 1492 datirt ist (Tab. 268. 3). Schliesslich wurden um 1500 die Seitenapsiden erhöht, um hier Geräth- (Paramenten)kammern zu erhalten. Eine beiderseitige Verlängerung der Emporen veranlasste um 1560 die Einsetzung der gekuppelten Rechteckfenster, der Bau einer Orgel, die Anlage einer zweiten Empore und der Wendeltreppe am Thurm um 1680, wobei auch die Decke die geknickte Form erhielt.

Im 18. Jahrhundert wurde sogar noch eine zweite Emporenetage in dem nördlichen Seitenschiff angelegt, welche freilich nur durch die obersten Theile der Scheidebögen einen Einblick in das Mittelschiff gestattet. Zu dem Zweck wurden die Giebel der Nordseite zu $^2/_3$ etwa abgetragen, der Winkel dazwischen ausgefüllt, neue rechteckige Fenster eingesetzt und ein hölzernes Dachgesims mit kräftiger Kehlung und Zahnschnitten aufgelegt, über welchem nun zwei flache Walmdächer errichtet wurden.

Die innere Ausstattung,

wie sie im Jahre 1895 bestand, gehört im wesentlichen drei Perioden an.

A. In der Zeit bis zum Schluss des Mittelalters entstanden:

1) Die Reste des Hochaltares, bestehend in der steinernen Mensa, welche in der Holzverkleidung des späteren Barockaltars versteckt ist, deren Deckplatte das Tab. 286, Fig. 12 dargestellte Profil hat, und auf deren Rückseite sich eine grosse, mit einer eisernen Thüre verschliessbare Höhlung befindet.

Von dem zugehörigen Flügelaltar hat sich die 2 : 1,5 m grosse, in Tempera auf Goldgrund gemalte Mitteltafel mit einer figurenreichen Kreuzigung erhalten, und ist so hoch über dem Eingang des nördlichen Seitenchores aufgehängt, und so schlecht beleuchtet, dass kaum der Gegenstand der Malerei zu erkennen ist (cf. Tab. 287) [1]. Das Werk, an welchem ein Monogromm oder eine Jahreszahl vorläufig nicht zu entdecken war, dürfte unter dem Einfluss der Kölnischen Schule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

2) Reste eines heiligen Grabes sind in dem modernen nördlichen Seitenaltar als Mittelgruppe verwendet worden. Sie stellen die Grablegung Christi dar, in grossen Figuren deren Körperverhältnisse gänzlich misslungen sind, während die Köpfe mit Geschick offenbar lebenden Modellen nachgebildet wurden. Einzelne Köpfe zeigen grosse Aehnlichkeit mit solchen in den Schnitzaltären zu Gelnhausen (besonders die zweite Figur links), sodass das Werk wohl der gleichen Werkstatt entstammen dürfte (cf. Tab. 282).

3) Das Wandtabernakel an der Nordostfläche des Chores besteht aus einem zinnengekrönten mit Wimperg und Fialen geschmückten wenig vortretenden Schrankrahmen, dessen alte Bemalung unter der Tünche

[1] Die Tafel 287 wird nachgeliefert, sobald eine Aufnahme möglich ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich erhalten hat, die sich auch auf die Umgebung als Rankenwerk fortsetzt, in welchem Engelfiguren mit Spruchbändern schweben, deren Inschriften zum Theil noch lesbar sind (z. B. *ecce panis angelorum*). Tab. 283 stellt diese einfache aber sehr wohl proportionirte elegante Steinmetzenarbeit dar, so gut es nach Beseitigung eines Theiles des Hochaltares möglich war.

3) Der Levitensitz, eine einfache Stichbogenblende mit vortretender Sitzplatte (Tab. 268, Fig. 6).

4) Der Taufstein. Der ehemalige Taufstein mit achtseitigem prismatischem Becken, dessen Flächen mit je zwei Spitzbogenblenden geziert sind, findet sich jetzt als Wasserbecken eingegraben auf dem Pfarrhofe und ist des Fusses beraubt.

5) Das Weihwasserbecken neben dem Nordportal hat das Tab. 268, Fig. 19 angegebene Profil.

6) Die Piscina befindet sich jetzt in der Sacristei, nachdem die ursprüngliche durch das Einbrechen der Chorpforte beseitigt ist. Ihr Ausguss bildet ein stylisirter Thierkopf, der auf Tab. 272 erkennbar ist.

7) Ein Wandgemälde, die vierzehn heil. Nothhelfer in zwei Reihen darstellend, ist bei der jüngsten „Restauration" in den 80er Jahren über dem Eingang des südlichen Chores zu Tage gekommen, leider aber gänzlich übermalt, sodass es nur als eine ziemlich treue Copie des ursprünglichen gelten kann (cf. Tab. 286).

B. Der Zeit um 1683 gehören an:

1) Der jetzige Hochaltar, ein umfangreiches wirkungsvolles Barockwerk, welches auf Tab. 280 abgebildet ist. Das Hauptfeld desselben enthält ein grosses Oelgemälde, welches die Anbetung des Altarsacramentes darstellen soll. Das Sanctissimum wird von schwebenden Engeln getragen, und von zwei Gruppen knieender Gestalten angebetet, deren eine die geistlichen Herrscher, den Papst mit Geistlichkeit, die andere die weltlichen, den Kaiser mit Reichsfürsten darstellt. Zweien Repräsentanten der beiden Gewalten sind die Züge der Stifter gegeben: der Kurfürst von Mainz und Fürstbischof zu Bamberg, Anselm Franz von Schönborn soll in dem Geistlichen, hinter dem Papst, sein Bruder Melchior der damalige Pfandherr zu Orb soll in dem Ritter hinter dem Kaiser lebenswahr dargestellt sein. Das Hauptfeld wird von gewundenen laubgeschmückten Säulen flankirt, auf denen in bewegter Haltung die flott geschnitzten Figuren der vier Cardinaltugenden stehen. Der Abschluss bildet das Schönbornsche Wappen mit den alten Tinkturen. Die Vergoldung des Altares ist 1708 erneuert (cf. Todtenhofkreuz).

Der ungebührlich grosse, das Bild zum Theil verdeckende Tabernakelbau mit Drehlade ist erst sehr viel später zugesetzt, und rührt wahrscheinlich von dem Bildhauer Joseph Bopp aus Aschaffenburg her, welcher nach Akten der ehemaligen Kellerei Orb (Marburg. Staatsarchiv 4591 Kreis Orb 695—720) in dem Jahr 1771 an dem Altar arbeitete, und das Tabernakel nebst den Seitenwänden (?) herstellte. Eine Scizze, welche der Ausführung nahe kommt, liegt den Akten bei. Das *agnus dei* im Aufsatz ist eine ganz moderne Glasmalerei.

2) Der Seitenaltar schräg vor dem nördlichen Triumphbogenschenkel, stellt in seinem Hauptfeld den heiligen Franciscus dar, ist im Aufbau strenger gegliedert, aber mit sehr affektirten und gespreizten Schnitzfiguren ausgestattet, welche demselben Meister zuzuschreiben sind, wie die des Hochaltares (cf. Tab. 280).

3) Der Marienaltar ist das kleinste und einfachste aber wirkungsvollste der drei Barockwerke und auf Tab. 281 auch in einem Masstab dargestellt, welcher die Qualität des figürlichen und ornamentalen Schnitzwerkes genügend erkennen lässt.

4) Die Kanzel steht am südlichen Eingang des Chores und ist ganz im Charakter der Altäre gehalten, trägt auch auf dem Schalldeckel das gleiche Wappen wie der Hochaltar. In den Nischen der achtseitigen Brüstung stehen die lebhaft bewegten Figuren Christi und der vier Evangelisten, und auf der Spitze des Deckels der heilige Martin zu Pferd einem Bettler seinen Mantel theilend.

5) Der Taufstein im nördlichen Seitenchor (cf. Tab. 284) hat Pokalform, und einen hölzernen Deckel mit einer sehr dürftig geschnitzten Gruppe, Johannes der Täufer Christus taufend. Der Fuss ist neuerdings von dem Geplätte verdeckt worden. An dem Schaft steht ANNO MDCLXXXIII *erigebar in fontem salutis.*

6) Der Opferstock neben dem Taufstein sowie ein gleicher neben dem Hauptportal haben sehr kräftige für die Zeit mustergültige Profilirung, und gehören offenbar der gleichen Periode an wie die Altäre.

Die Statuen an den Chorwänden bestehend aus einer Kreuzigungsgruppe auf der Nordseite, zwei Engelfiguren auf der Südseite, alle auf massiven Consolen, sind offenbar für die jetzige Stelle bestimmt, nicht etwa einem älteren Altar entnommene Reste, und gehören zu der Schönbornschen Ausstattung (cf. Tab. 280).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

C. Der letzten Periode um 1730 gehören an:

1) Die Orgel. Auf der zweiten Etage der durch originelle Decoration der Säulen und Kopfbänder in Kerbschnitt bemerkenswerthen Westempore steht das kleine Werk, welches offenbar auch in seinem Gehäuse von dem Orgelbauer selbst entworfen und ausgeführt ist. Ohne besonderen Schwung in den Ornamenten und ohne alle figürliche Schnitzerei wirkt das Gehäuse durch den sachgemässen Aufbau vorzüglich. Durch geschickte Combination einfacher ornamentaler Elemente ist sogar ein gewisser Reichthum erzielt, ein Verfahren, welches mit Erfolg auch bei andern technischen Künsten z. B. dem Bucheinband geübt wurde. Die Wirkung wird auf Tab. 285 durch die geschmacklose Deckenbemalung leider sehr beeinträchtigt (welche auch im Lichtdruck relativ besser gekommen ist als das Detail der Empore).

2) Das Gestühl zum grössten Theil von einfacher, praktischer geschweifter Form, ist aus starkem Eichenholz mit sachgemäss flachem sparsamem Ornament und Profil hergestellt. Hierher gehört auch das Communiongitter.

3) Schränke für die Paramente in der Sacristei. Dieselben sind ganz wie profane Kleiderschränke in grössten Dimensionen mit reich profilirten Rahmen und hoch cassettirten Füllungen, weit ausladendem reichgekehltem Gesims und Sockel versehen.

Die übrige Ausstattung mit Betpulten, Seitenaltären in den Nebenapsiden, Glasmalereien und Deckenbemalung gehört einer Erneuerung der 80er Jahre an, mit welcher man eine „stylgemässe Herstellung“ des Ganzen einleiten wollte.

Damals verschwand auch aus der Sacristei eine hochinteressante Paramententruhe auf hohen Füssen, welche an der Front mit Streifen flach ausgegründeten und bemalten spätgothischen Laubwerkes, sowie mit schönen Beschlägen ausgestattet, in den an die Wände gelehnten Theilen aber leider morsch war. Ein Händler erwarb sie angeblich als Agent des bayerischen Nationalmuseums in München, wohin sie nach eingezogenen Erkundigungen nie gelangt ist. Ein Schlüsselschild ist Tab. 302, B, 10 abgebildet.

Altargeräthe.

Aus dem Mittelalter hat sich nichts von solchen aus Edelmetall erhalten. Nur einige Messingleuchter von der auf Tab. 284 abgebildeten einfachen Form gehören dem Schluss desselben an. Die auf den Altären erkennbaren gothischen Leuchter sind durchweg neues Fabrikat.

Monstranz von Silber mit unächten Steinen. Ueber die Herkunft ist nichts bekannt, Marken fehlen, doch dürfte das charakteristische, wenn auch sehr manierirte Werk aus einer Würzburger Werkstätte stammen, und der Schönbornschen Periode angehören (cf. Tab. 292).

Vier Kelche von verschiedener Grösse, von denen der grösste und kleinste mit beachtenswerther Treibarbeit der Schönbornschen Periode nahe stehen, die beiden andern am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein werden (cf. Tab. 293 u. 295).

Ostensorium mit Kreuzpartikel, rohe Arbeit des vorigen Jahrhunderts.

Messkännchen mit Credenzteller, aus Silber gravirt und getrieben. Das flache, leichte, an aufgenähte Stickerei erinnernde Ornament ist durch Zurücktreiben des Grundes wieder mit der Gesammtfläche in gleiche Höhe gebracht. Die sauber getriebenen in analoger Weise verzierten Kännchen haben Deckelgriff mit A (*aqua*) und V (*vinum*). Eine Marke fehlt auch hier (cf. Tab. 294 u. 5).

Paramente.

Unter den zahlreichen Messgewändern u. s. w. gehört ein Theil noch dem vorigen Jahrhundert an, zeigt aber nur die alltäglichsten broschirten und Brocatmuster. Nur eines aus schwerem moirirtem grünem Seidendamast ist mit einem ältern gestickten Caselkreuz besetzt. Dieses hat einen Grundstoff von grünem Atlas, auf welchem die aus orangerothem Silberbrocat ausgeschnittenen Ornamente mit Goldfäden aufgenäht und contourirt sind.

Auf der Mitte des Kreuzes lag ein aufgenähtes plastisch gesticktes Crucifix, dessen Umrisse sich noch deutlich markiren und am Ende des Stammes ist in einem runden Medaillon ein Wappen angebracht mit der Umschrift:

I · EH | I · O · D | 1595

welches vorläufig unbestimmbar erscheint (cf. Tab. 291).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vor der Restauration befand sich in der obenerwähnten Truhe der Sacristei ein Behälter mit Reliquien, welche aus verschiedenen Altären gesammelt, zum Theil noch mit Resten alter Stoffe umhüllt und mit Authentiken versehen waren. Dieselben sind leider unter einer Platte des Chores neuerlich vergraben worden! Eine der Partikeln war in einen weissen Goldbrocat gewickelt, auf dem noch ein schöner Adlerkopf erkennbar war (Tab. 302, B, 11), und eine sorgfältige sachverständige Untersuchung hätte gewiss noch manchen ähnlichen Rest zu Tage gefördert.

Die Glocken.

Auf dem Thurme hängen in einem gut construirten Glockenstuhl vier schöne bis auf die kleinste dem Mittelalter angehörige Glocken.

Die grösste hat 1,095 unteren, 0,56 oberen Durchmesser, 0,905 Höhe und das Profil Tab. 302 Profil A, 1. Um den Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelinschrift mit einzelnen Initialen:

Eſt · aura · pia · bum · rogat · iſta · maria * Eſt · ſua · vox · bam · bam · potens · repellere · ſatan *
Tonitrum · rumpo · mortuū · defleo · ſacrilegum voco *

auf der Haube steht:

Anno · dñi · M°.cccc°lx

Der Streif zwischen beiden Inschriften ist mit kleinen Rosetten besetzt, wie sie in ersterer als Trennungszeichen verwendet sind. Den Buchstaben und dem Relief nach stammt die Glocke aus derselben Werkstatt wie die Kiliansglocke zu Oberndorf. Auf dem Feld ist eine Kreuzigungsgruppe aus drei isolirt modellirten Figürchen angebracht.

Die Rippe zeichnet sich durch eine langsame Abnahme des Durchmessers nach oben aus, der Hals hat eine sanft abgerundete Form und die Bügel der Krone von achteckigem Querschnitt sind stark zurückgebogen. Die Modellirung der Krone geschah hier so, dass in einen ausgedrehten Falz des Hemdes (Tab. 302, B, 4) sechs Sektoren mit je einem anhängenden Bügel, welche in derselben zweitheiligen Form gegossen waren, um das bereits befestigte wohl freihändig geformte Mittelohr gestellt und damit verschnitten wurden. Die Nähte und Fugen lassen diesen Vorgang deutlich erkennen.

Das Joch hat eine kräftig geschweifte Form (B, 5), nach unten gekröpfte Axen und an den Schienen des Beschlages die mit einem Satzstempel eingeschlagene Marke des Grossuhrmachers, welcher die Aufhängung besorgte (B, 6). An dem Glockenstuhl ist auch das Zeichen des Zimmermannes erhalten (B, 7).

Die zweite Glocke hat 1,05 unteren, 0,55 oberen Durchmesser, 0,95 m Höhe und das Profil B. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelinschrift mit nur einer Initiale:

In § principio § erat § verbum § et § verbum § erat § apud § deum § et § deus § erat § verbum §

Auf dem Feld nahe dieser Inschrift steht:

ego § oſāna § ſum § facta § anno § m°.cccc°.lu°. †

Unter dem Wort ſum ist ein langes schmales rechteckiges Relief mit dem Crucifixus, darunter die besonders modellirte Inschrift filius angebracht. In gleicher Höhe um je $^1/_4$ π entfernt steht links ein Täfelchen mit maria, rechts ein von Flammen umgebenes Rund mit (ihs), weiterhin ein ebensolches (xpc).

Die starken noch ziemlich sanft gebogenen Bügel der Krone sind rund und auch hier ist die Modellirung in obiger Weise geschehen (Tab. 302, B, 3).

Der Ton ist schön und rein.

Die dritte Glocke hat 0,765 unteren, 0,38 oberen Durchmesser, 0,69 Höhe und zwischen Riemchen die Minuskelinschrift:

marcus · iohannes · matheus · lucas · maria · katharina · got · berat.

Auf dem Feld steht ein kleines Crucifixus, darüber besonders geformt inri.

Die achteckigen Bügel der Krone sind scharf geknickt und schräg gestellt. Sie dürfte etwa bei dem Erweiterungsbau um 1492 entstanden sein.

Die vierte Glocke, das sogenannte Todtenglöckchen, hat 0,55 unteren, 0,275 oberen Durchmesser, 0,39 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

JÄGER · IN · WÜRZBURG · 1834 · GLORIA · IN · EXCELSIS · DEO ·

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Darunter läuft ein breites Weinlaubgewinde.

Auf dem Feld ist einerseits eine Madonna, anderseits Christus als Hirt unter Palmen in gut modellirtem aber viel zu hohem Relief angebracht.

Eine Krone existirt nicht oder ist ganz in das Joch eingelassen, und mit einer starken Centralschraube befestigt.

Auf dem Thurm sitzt ein Kreuz von guter Zeichnung, welches nach Angabe des Pfarrers erst bei der letzten Restauration entstanden ist. Auf dem Chorgiebel jedoch hat sich eine originelle Windfahne erhalten, bei welche der Halbmond sich um die Sonne dreht, und auf dem östlichen Schiffgiebel ein Kreuz mit Hahn, welche beide noch mittelalterliche Form zeigen, aber wohl mit dem Dachstuhl erst um 1530 entstanden sein dürften.

Epitaphe.

Es müssen ehemals zahlreiche ältere Grabsteine der dort ansässigen Adelsfamilien vorhanden gewesen sein, und ein Theil desselben wird in dem Geplätte der Kirche umgedreht verwendet sein. Der wichtigste erhaltene ist

1) Der Grabstein auf der äusseren südlichen Chorseite Tab. 288.

Um das schmale rechteckige Mittelfeld, mit dem Bild des Verstorbenen, läuft die Rundschrift in Majuskeln:

ANO · $\overline{\text{DNI}}$ · M·C·C·C·L·I·I·I · IN · FESTO · BEATE · GERTRUDIS · VIRG ·
O · CONRADUS · DE STECKELBERG · CAN · I · MOG · ET · PASTOR · I · ORBA [1]).

In den Ecken des Mittelfeldes stehen 4 Wappenschilde, von denen die beiden oberen das Geschlechtswappen zeigen, die unteren leer sind.

2) Grabstein aus dem 14. Jahrh. ohne Umschrift, am Rand mit 6 Wappen. Auf dem Mittelfeld steht unter einem baldachinartigen Ornament eine Frauengestalt. Er ist jetzt im Pfarrgarten an einer Mauer aufgestellt und zum Theil mit Erde bedeckt, sodass eine Aufnahme nicht möglich war.

3) Grabstein im Inneren der Kirche rechts vom Nordportal. Er ist sehr schlecht beleuchtet, und nur nach dem Wegräumen von Kirchenbänken sichtbar.

Den oberen Theil der Fläche nimmt ein Ornament aus Astwerk ein, in welches die von einem Engel getragenen Wappen, der Stephani und von Wolfskeln mit Spruchbändern verflochten sind. Auf dem Grund die Jahreszahl 1533. Darunter steht in zwei Columen die vielfach verletzte an sich schwer lesbare (von Wolf ganz falsch gegebene) Inchrift, von deren Lettern (Tab. 302, B, 2) eine Probe giebt. Die im Original zusammengezogenen Buchstaben konnten im Satz leider nicht wiedergegeben werden, doch sind sie auf der Tafel meist erkennbar. An vielen Stellen hängen die Worte ohne Trennungszeichen oder Abstand zusammen. Es sind desshalb im folgenden Abdruck überall Punkte gesetzt, wo das Original solche hat, sonst Kommata. Die Theilung des Textes in Hexameter ist durch ‖, die mittlere jedes Verses durch | angedeutet.

Leider erscheint der Künstlername etwas räthselhaft, er ist desshalb nach sorgfältiger Abformung auf Tab. 302 besonders abgebidet.

HIC · TEGITVR, PAR
VA | BECHTOLDVS · STEΦANI
TERRA ‖ · QVI · POTVIT, MA
GNIS · MAGNA · PREBERE, V
IRIS · ‖ IS, STATV · DEDERAT |
QVE · SVMMVS · OLIMPI · RE
GNATOR · ‖ PEREGIT · SANA,
MENTE, FIDEM · QUE, DEO ‖ · M
ILLE · QVINGENTO | · VIC
ESIMO · QVOQVE · SECVDO, ‖
ANNO · SALVTIS · | OMN
IVM · MORTALIVM ·

· · AALIVD · · · ?
EIVSDE · | VXOR,
IACET · ET · E, NOBILI · ‖
WOLFSKELN · HIC · G
ENERE · ‖ NATA · BEC
HTOLDI, CONIVNX ‖ B
RIGITA · PIA · VALE · |
HOC, OPVS · INDV
STRIA · EFFICTVM ‖ M
AVRICII · SVATIDE, | A
RTE · HANSOIS, WETER

[1]) Die Lesung bei Wolf und der daraus gezogene Schluss ist also falsch.

4) Epitaph an der Innenwand des Südschiffes nächst dem Nebenchor. Aus bemaltem Sandstein. Zwischen wappentragenden Pilastern steht in einer rundbogigen Nische eine Knabenfigur. Die Krönung des Hauptfeldes bildet ein ovales Relief mit der Auferstehung zwischen ausgeschnittenen Giebelschenkeln, den unteren Abschluss, Fruchtgehänge. Auf dem unteren Rahmenstück des Mittelfeldes steht in vergoldeten lateinischen Grossbuchstaben:

IOHANNES ADAMVS FAULHABER | VON WECHTERSBACH
TU PATRIAM REPETIS, TRISTI NOS ORBE RELINQVIS
TE TENET AULA NITENS, NOS LACHRYMOSA DIES.
MDCIX

Am Architrav des Giebels steht:

TODT WO IST DEIN STACHEL, HELLE WO IST DEIN SIEG

Die Wappen an den Pilastern sind links: Faulhaber, Waldecke, Grossenlack, Leyfridt; rechts: Rennerodt, Holer, Faulhaber, Planckenfells. Nach Wolf p. 152 starb mit diesem Knaben das Geschlecht der Faulhaber aus.

5) Grabstein an der Aussenseite des Chores nördlich. Auf dem Rand steht:

Anno MDCLXIX den 15. Martij starb | die edle · vielehren · vnd · tugendreiche · fraw · vrsula · braunfelsin |
geborne anthonin · deren | seele · gott · gnedig · und · barmherzig · sein wolle · amen |

auf dem Mittelfeld stehen die Hexameter:

prô dolor hoc recubat defuncte
anna ursule mösti ||
balthasaris braunfels uxor
amata loco ||
Anna margarethae cum christo
phoro atque philippo ||
prolibus ad dextram conso
ciata suis ||
filium adhuc unum prämisit
regio · axi? ||
. . . vs. christo phorus baltha
sar ille fuit ||

6) Grabstein mit schönem Ornamentrahmen in flachstem Relief und auf dem Mittelfeld einem Allianzwappen über einer durch Abblättern des mit Oelfarbe gestrichenen Steines völlig unkenntlich gewordenen Schrift.

Auf der Innenwand des Nordschiffes hängen zwei kleine Denktafeln:

7) Des Gabriel Contor, *ortus Seligenstadtii, definitor* in Orb 1745 mit dessen Wappen.

8) Des Joh. Bapt. Quanz, Pastor, geb. in Orb 1741, † zu Wirtheim 1822 (Solenhoferstein).

Der Friedhof

lag bis zum Jahr 1826 auf dem durch die Stadtmauer, und die Grenzmauern der anstossenden Herrenhäuser, abgeschlossenen Platz um die Kirche. Auf ihm stand eine grosse steinerne Kreuzigungsgruppe mit einem Processionsaltar davor. Auf der Vorderseite desselben liest man:

Jesu dem gekreuzigten zu allerhöchster Ehren | hat herr Philipp Kunckel desz Raths dahier und Anna | dessen Eheliche hausfrau dieses Kreutzbilde auffrichten | vndt zugleich den hochen altar in allhiesiger Pfarrkirchen | vergoldten laszen im Jahr 1708.

Es ist ein handwerklich tüchtiges aber sehr manierirtes Werk, und wurde bei der Verlegung des Todtenhofes an den Bergabhang westlich von der Stadt (auf dem Stadtplan den Thürmen IX—XI gegenüber mit Kreuzen markirt) dorthin transferirt.

Die Profanbauten.

Von den Sitzen adliger Familien, die in Orb schon im 13. Jahrhundert nachweisbar sind, haben sich nur wenige und zwar in Umbauten erhalten, welche nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts hinausgehen.

Mit geringen Ausnahmen sind sie und alle älteren Bürgerhäuser Fachwerkbauten mit „steinernem Fuss“

d. h. Erdgeschoss. Die ältesten derselben entbehren allen ornamentalen Schmuckes, und zeichnen sich nur durch kräftiges ungewöhnlich angeordnetes Riegelwerk aus. Im 17. Jahrhundert werden sie jedoch erheblich reicher, sodass zwei derselben zu den interessantesten und schönsten Fachwerkbauten Deutschlands unbedenklich gezählt werden dürfen. Leider sind aber auch diese wie die besten alten Bauten Orbs durch Tabakfabriken in Beschlag genommen, und durch diese bereits erheblich entstellt worden. Sie gehen ihrem Untergang entgegen, wenn nicht eine geeignetere Verwendung angebahnt wird.

1) Das Rathhaus lag an der auf dem Stadtplan ersichtlichen Stelle und ist im Jahre 1868 abgebrochen worden. Tafel 297 gibt dasselbe nach einer glücklicherweise erhaltenen alten Photographie. Ueber die innere Einrichtung fehlt alle sichere Kunde.

2) Die Kellerei (Nr. 414 Jösserthorstrasse) war der Sitz des mainzischen Kellers d. h. Rentbeamten und Leiters des Salzwerkes von 1399—1722.

Sie ist ein dreistöckiger Sandsteinbau dicht neben dem Jösserthor, sodass ihre Aussenmauer einen Theil des Stadtberinges bildet, dessen alten Zug sie unterbrochen hat, und wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa errichtet, wie die im obern Stock nach Osten hin erhaltenen schönen hohlprofilirten Kreuzstockfenster und die vermauerte Spitzbogenthüre in der Hofmauer beweisen. Die Westseite mit dem Haupteingang wurde modernisirt als man 1781 eine Salztuch- (= Sack) weberei zur Unterstützung der verarmten Bevölkerung darin anlegte (Wolf p. 42), nachdem die churfürstliche Verwaltung in den ehemals Milchlingschen Burgsitz verlegt war. In dem auf dem Plan erkennbaren Hof muss ein reicher Fachwerkbau gestanden haben, von dem eine Schwelle mit dem interessanten Profil Tab. 302, D, 1 an einem jungen Nebenbau erhalten ist.

3) Der Burgsitz der v. Milchling (Schutzbar) war der umfänglichste des Ortes, und nahm die ganze Nordwestecke der Stadt von der Kirche bis zur Pfarrei ein. Am höchsten Punkt lag das Herrenhaus, dessen breite Stichbogenblenden mit Karnieskämpfern, zu drei oder vier gruppirte Fenster mit profilirten Steinkreuzen umschlossen. An der nördlichen Giebelseite lag ein rechteckiges Treppenhaus, dessen Eingang leider modernisirt ist, sodass Wappen, Datum u. s. w. fehlen. Auch die gesammte Inneneinrichtung ist bei der Einrichtung zu einer Tabakfabrik zerstört worden. Bereits 1621 ist die Besitzung von Mainz angekauft und zu einem herrschaftlichen Fruchtspeicher degradirt worden, und 1799 wurde auf dem zugehörigen Wirthschaftshof eine neue Rentbeamtenwohnung erbaut, welche nebst den Gärten noch in Staatsbesitz ist und gleichem Zweck dient, während der Hauptbau 1866 verkauft wurde.

4) Burgsitz der v. Fischborn (sog. Schifferhof). Er lag südlich von der Kirche und war mit Mauern umgeben, deren Zug auf dem Stadtplan zu verfolgen ist. Den Zugang bildete in der Fortsetzung der Leimbachgasse eine neben der Futtermauer des Kirchhofes zu einem noch vorhandenen Spitzbogenthor führende Sackgasse. Der Burgsitz war wohl, wie das damit verbundene Gut, ysenburgisch brauneckisches Lehen und kam nach dem Aussterben der v. Fischborn 1554 an die v. Buchenau, 1705 an die v. Boyneburg, 1708 v. Schleifras, dann an die v. Forstmeister. Die Grundstücke des Gutes wurden später zu dem Neubau der Salinen verwendet und die Burg verfiel mit der Verschuldung der Forstmeister. Noch im 18. Jahrhundert bestand ein starker Thurm, aus dessen Steinen dann die jetzt dort stehenden beiden Wohnhäuser erbaut sind (Wolf p. 25).

5) Der Faulhabersche Hof, jetzt Freihof genannt (Stadtplan Nr. 93) am Ende der Schachtgasse und Heppengasse gelegen, besteht aus einem umfangreichen ummauerten Grundstück, welches Gärten und Wirthschaftshof umfasst (cf. Tab. 300).

Der Hauptbau hat zwei steinerne Untergeschosse, und auf der Bergseite einen runden Treppenthurm, an welchem eine Spitzbogenthüre mit der Jahreszahl 1572 (und einem Steinmetzzeichen Tab. 302, B, 2) angebracht ist. Die Fenster nach der Ostseite hin haben elegante Gewände mit Kielbogenblenden auf dem Sturz, die in schöne Blättchen auslaufen. Die Thüre der Vorderseite hat neben der gothischen Profilirung bereits Diamantquadern und Rosetten abwechselnd auf den Blenden des Gewändes. Ein Seitenbau neben dem hinteren Hofthor hat ebenfalls eine Spitzbogenpforte. Auch diesen Bau verunziert eine Tabaksfabrik, und hat alle innern Dispositionen verwischt.

6) Wohnhaus Nr. 194 in der Oberthorgasse (Tab. 301). Er hat hohen steinernen Fuss und ursprünglich schlanke Kreuzstockfenster. Das Riegelwerk des Oberstockes hat die gleiche Construction wie das des alten Rathhauses, und dürfte in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen sein. Es hat vielfache Umänderungen erfahren. 1620 wurde die Kellerthüre angelegt, 1733 wie eine Inschrift auf dem Sturz der Hausthüre neben der auf einen Bäcker deutenden Hausmarke besagt, eine neue Einrichtung des Erdgeschosses ausgeführt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7) Wohnhaus Nr. 76 u. 77. Der Unterstock und zum Theil der Mittelstock ist modern, der Rest aber um so werthvoller als Beispiel der in Orb bereits am Ende des 16. Jahrhunderts aufkommenden Kehlung des Gebälkes über Schwelle, Balkenköpfe und Rahmen hinweg.

8) Wohnhaus Nr. 501 in der Jössergasse. Der steinerne Fuss ist durch modernes Fachwerk ersetzt und so das Datum verloren gegangen. Bei dem Fachwerk des Oberstockes tritt an Stelle der constructiven Bogen-Fussstreben eine decorative Anordnung von gekreuzten Riegeln unter den Fenstern und mit an den Eckpfosten eingeblendeten Säulchen, während im Dachgiebel noch das alte kräftige Strebenwerk (wilder Mann) sich erhalten hat. Der Bau ist um 1600 zu setzen und auf Tab. 298 abgebildet.

9) Wohnhaus Nr. 114 in der Marktgasse. Das interessanteste Fachwerkhaus des Ortes und zugleich das reichste im Regierungsbezirk (cf. hess. Holzbauten des Verf., Tab 4 und Details in späteren Heften). Es ist zugleich ein besonders gutes Beispiel des in rheinisch fränkischer Weise vorgekragten und reich decorirten, ein oder mehrere Fenster umfassenden Rahmenwerkes.

Flächenornamente zum Theil von mustergültiger Feinheit und edlem Schwung überspinnen Schwellen, Füllbretter und Pfosten, und zierlich verschränktes und ausgeschnittenes Riegelwerk füllt die Gefache unter den Fenstern. Der Bau ist auf Grundlage eines gothischen Vorgängers errichtet, wie die in dem steinernen Fuss noch erkennbaren Spitzbogenthürgewände beweisen; es ist sogar noch ein Stück des alten gothischen Fachwerkes mit grossen Knaggen am Hinterhaus erhalten. Der Neubau fand wohl, dem Datum des in die Spitzbogenthüre gesetzten neuen Thürgestelles entsprechend, 1611 statt. Zur Unterstützung des weit vorkragenden Holzbaues wurden reich und verschieden mit Flachornament gezierte, grosse Kragsteine eingesetzt, die weiteren Fachwerkgeschosse treten aber nur um den Betrag der Schwellenprofile übereinander vor. Auf den Gefachen der Langseite an der „Hansenscheuergasse“ war noch 1881 flotte Malerei von biblischen Scenen (cf. Alsfeld, Haus im Sack, hess. Holzbauten Tab. 4) zu sehen, sind jetzt aber durch Einbrechen neuer Fenster zerstört, da auch hier sich eine kümmerliche Cigarrenfabrik eingenistet hat (und nach den Vorschriften der Gewerbeordnung alles ruinirt). Von der Innenarchitektur ist nichts erhalten.

10) Wohnhaus Nr. 115. Das Nachbarhaus ist in gleicher Weise ausgestattet, doch durchaus verschieden im Ornament. Das Erdgeschoss ist leider modernisirt, was umsomehr zu bedauern ist, als es eine von allen übrigen steinernen Füssen abweichende nur den übrigen Stockwerken gleiche Höhe gehabt haben muss, wie die erhaltenen Eckconsolen beweisen.

11) Wohnhaus Nr. 116 hatte ursprünglich ebenfalls eine ähnliche Decoration, ist aber fast vollständig umgebaut. Dabei waren einige Fragmente erhalten geblieben, welche jetzt in der Sammlung des hess. Geschichtsvereins geborgen sind. Es sind dies etwa 3 cm starke mit eingeblendetem vorzüglich modellirtem Rankenornament beschnitzte eichene Schwellenschaalbretter durch welche der Nachweis erbracht ist, dass die Decoration dieser Bauten mittelst aufgesetzter, leicht in guter Qualität zu beschaffender Bohlen erzielt ist, eine Methode, die an sich kaum verwerflich, sich hier als vollkommen haltbar erwiesen hat, und in Marburg für die Zeit um 1460 durch hervorragend schöne geschnitzten Verkleidungen belegt ist, welche ebenfalls in obenerwähnter Sammlung sich finden und von dem Haus Nr. 300 Wettergasse stammen.

Mancherlei interessante Details sind an sonst nüchternen modernisirten Häusern erhalten, von denen folgende aufgezählt werden mögen.

An Nr. 331 ein reich mit Flachornament verzierter grosser Kragstein für die Hausecke von 1622 (cf. Tab. 302, D, 3).

An Nr. 328 eine Doppelthüre von 1622.

Gegenüber 435 ein steinernes Hofthor mit Wappenschild von 1557.

An Nr. 3 eine Hausthüre mit Kielbogensturz von 1587.

An Nr. 30 sgrafittoartig geritzte Blumen im Gefachputz.

In Nr. 45 (Gasthof von Huller) liegt ein Wasserspeier, welcher angeblich von dem auf dem Markt ehemals gestandenen „Maulaffenhaus“ herrühren soll, dessen Grundsteinplatte von Blei ebendaselbst aufbewahrt wird und die Tab. 302, D, 4 wiedergegebene Inschrift trägt: *Anno Dm* | MDL7 | *gorg gepel* | . Es ist weder über den Standort noch über den Zweck des Baues genaueres zu ermitteln gewesen, doch dürfte er nur bescheidenen Umfang gehabt, und etwa als Gerichtslaube gedient haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Marktbrunnen.

Bis zum Abbruch des alten Rathauses im Jahr 1868 war auch der Brunnen in der Mitte des Marktes noch in seinem ursprünglichen Zustand. In einem viereckigen Kumpf aus Steinplatten erhob sich eine gewundene Steinsäule von ähnlicher Bildung, wie die Säulen des Hochaltares, auf welche eine kleine broncene unbekleidete Knabenfigur mit einer Windfahne stand. Aus unbekannten Gründen wurde die Anlage zerstört, und die Säule zu einer Mariensäule vor dem vom König Ludwig I. erbauten Hospital verwendet, für die Broncefigur eine neue kurze Säule angefertigt. Nachrichten über die Entstehungszeit und den schaffenden Künstler oder Inschriften fehlen, doch ist das Ganze nach der Form der Säule und den Charakter der Sculptur in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu setzen. Tab. 302, C giebt eine Vorstellung von der Figur.

Die Saline.

Es kann hier natürlich nicht näher auf die interessante Geschichte des Salzwerkes eingegangen werden, über welches sich ausführliche Nachrichten in einem Memorienbuch des Stadtarchivs finden, welches u. a. eine Instruction für die Sälzer vom Jahre 1399, sowie eine Salz- und Holzordnung von 1420 enthält. Auch zahlreiche Pläne und Constructionszeichnungen der Kunsträder und Pumpwerke, sowie umfangreiche Salzakten sind mit dem Besitz der Saline aus dem bayrischen Salzamt an die Stadt Orb übergegangen.

Es mag nur erwähnt werden, dass das Salzwerk (seit 1399 wenigstens) unter einem Salzgrafen stand, als welcher meistens der herrschaftliche Amtskellermeister fungirte, dass die Ausbeute nach Brunnen- und Pfannentheilen schon früh an eine Reihe von Theilhabern verliehen war, von denen um 1420 sechszehn genannt, und dem entsprechend auch ebensoviel Siedehäuser aufgezählt werden, deren jedes seinen eigenen Namen hatte (zum Löwen, Adler etc., meist aber nach dem Besitzer).

Die alte Hauptquelle liegt an der auf dem Plan südlich in den Rand einschneidenden Stelle, in einem gewölbten mit Spitzbogenthor versehenen, später thurmartig erhöhten Bau, mit anschliessendem ummauertem Hof, über dessen Thüre ein mainzisches Wappen mit der Jahreszahl 1580 eingehauen ist (cf. Tab. 299). Innerhalb dieses Hofes lag eine weitere alte Quelle, der „Katzenwenzel“, und es wurde hier im 18. Jahrhundert ein achteckiger Pavillon errichtet, in dem die Pumpen für beide alte Quellen lagen, welche durch ein Kunstgestänge von der Orb aus betrieben wurden. Ursprünglich wurde die Soole durch das natürliche Gefälle in grosse flache mit Holz verkleidete Behälter geleitet, welche zwischen der Sohlgasse und der Stadtmauer, dem höchsten Punkt innerhalb der Stadt, welcher noch zu erreichen war, lagen. Hier scheint die Soole der Concentration durch Verdunsten überlassen worden zu sein. Es setzten sich infolge dessen auf dem Boden der Behälter grosse Massen von Niederschlägen an, welche über einen Meter dicke steinharte Bänke bilden, die jetzt ärmlichen kleinen Häuschen theils als Fundament, theils als Decke von Kellern und Ställen dienen. Die senkrechten glatten Flächen der Bänke bewahren Eindrücke der Bretterbekleidung und sind fast auf der ganzen Länge der engen tief eingeschnittenen Sohlgasse zu sehen. Von da lief die Soole zu den Siedehäusern, welche zumeist um den Soolplatz lagen, welcher später zur Anlage der neuen Strasse bebaut wurde (Wolf 119).

Von diesen Siedehäusern hat sich keins mehr erhalten. Das letzte bestand, zu einer Scheuer umgewandelt, noch im Jahr 1895, hatte ehemals einen Staffelgiebel gehabt, und trug über dem gefasten Rundbogenthor die Jahreszahl 1620 (Plan Nr. 504). Er ist auf Tab. 298 im Hintergrund deutlich zu erkennen.

Gradirhäuser scheinen in Orb erst im 17. Jahrhundert aufgekommen, und anfänglich mit Stroh gefüllt gewesen zu sein. Erst im Jahr 1715 wurde die Verwendung von Reissigholz eingeführt und grössere Gradirhäuser errichtet. In der Umgegend wurde aber in älterer Zeit nachweislich vielfach die concentrirte Soole direkt benutzt.

Im Jahr 1763 übernahm die Landsherrschaft den Betrieb des Salzwerkes und legte ausserhalb des Ortes einen umfangreichen planmässigen Neubau an, der noch grösstentheils erhalten ist. Es wurden neue Quellen erbohrt, und durch Pumpwerke mit umfänglichem Kunstgestänge von mehreren Kunsträdern aus die Soole auf die entfernt und hochgelegenen Gradirhäuser geschafft. So blühte das Werk auf, bis in den siebziger Jahren die grosse Stassfurter Produktion alle diese kleinen Salinen lahm legte, von denen einige darunter auch Orb als Heilquellen eine neue Bedeutung zu gewinnen begonnen haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlierbach.

Dorf von 800 Einwohnern, 3 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen. Im ehemaligen Gericht Spielberg, jetzt Wächtersbach.

Der Ort wird im Jahr 1276 als Slierbach zuerst genannt, in einer Urkunde durch welche der Graf v. Weilnau für die Bezüge aus seinem Burglehen zu Gelnhausen auf Gefälle im Büdinger Wald: zu Wolferborn, Vahenhausen (Büdingen) und Slierbach (also doch wohl nicht das bei Darmstadt gelegene Slierbach superior) angewiesen wird (Urk. I, p. 383). 1347 besitzen die v. Trimberg „forsthabern" zu Slierbach (Hellstein, Wächtersbach u. s. w.), (Urk. II, p. 719). Der Name lautet schon 1525 Schlierbach und ist von slier = lutum abzuleiten (Arnold p. 318). Schlierbach war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes wie aus der Landscheide von 1377 (Urk. IV, p. 50, 27) hervorgeht.

In kirchlicher Beziehung war Schlierbach ein Filial von Reichenbach, wie sich daraus ergiebt, dass 1548 Kassenbeträge aufgesammelt werden, um sich *von der Pfarrkirche zu Hitzkirchen und Reichenbach lauth des vilmarischen grosen Abschids zu kauffen vnd separiren* (Archiv zu Büdingen, Cultuswesen Nr. 603). Die Trennung erfolgte endgiltig 1547. Später sind Hellstein und Schlierbach vereint, jetzt hat es eigene Pfarrei. Nach unbekannten Quellen haben Arnd (p. 486) und Simon (I, p. 66) die Nachricht, dass Erzbischof Diether von Ysenburg in Schlierbach im Jahr 1460 den Bau einer neuen Capelle begonnen, aber nicht vollendet habe. Das nothdürftig in Holz gefügte Schiff sei im dreissigjährigen Krieg mit dem grössten Theil des Dorfes verbrannt. Nach unvollständigen Baurechnungen (Archiv zu Büdingen) ist 1656 von Zimmerleuten und Glasern an der Kirche gearbeitet, also wohl das Schiff damals wieder aufgerichtet worden.

Die Pfarrkirche.

Die obige Nachricht von der Erbauung um 1460 erhält dadurch eine Bestätigung, dass thatsächlich nur der Chor alt ist, und seinem Styl nach in diese Zeit gehört.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das 1656 nothdürftig erneuerte Schiff baufällig geworden, und wurde nach den Plänen von G. Ungewitter (Cassel) neu in Stein erbaut und mit einem Dachreiter versehen.

Der Chor aus Bruchstein mit Hausteindetail hat sehr starke Mauern und keine Strebepfeiler, einfach hohlprofilirten Dachsims und Schmiegesockel. Er ist mit einem dreijochigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen hohlprofilirte Rippen auf Consolen mit Wappenschildchen ruhen, und an den Schlusssteinen mit dem *agnus dei* und Rosen verziert sind. Die Fenster sind zweitheilig und mit verschiedenem oft unschönem Masswerk versehen, welches, meist aus Fischblasen besteht, im Ostfenster aber die ganz ungewöhnliche Form Tab. 347, F zeigt.

Die Ausstattung ist völlig neu bis auf die Altargeräthe herab. Dagegen hat sich eine ältere Glocke erhalten und mit der Umschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

AVE · MARIA · GRACIA · PLENA · DOMINUS · TECUM · 1520.

Somborn.

Flecken von 1800 Einwohnern, 2 Stunden südwestlich von Gelnhausen.

War ehemals Sitz eines eigenen dem alten Freigericht zugehörigen Centgerichtes und gehört jetzt zum Gericht Meerholz. Seit 1772 ist es Marktflecken. Der Name in der Form Sunnibrunno wird zuerst gelegentlich

einer Schenkung von Gütern an das Kloster Fulda 1025 erwähnt (Urk. I, p. 33), lautet 1030 Sonneborn, 1084 Sunneburnen, 1438 Sonnenborn u. s. w. und seine Ableitung liegt auf der Hand.

Die Besiedelung des Ortes scheint vom Kloster Fulda ausgegangen zu sein, welches 1025 seine dortigen Besitzungen zur Ausstattung des Klosters Neuenberg bestimmte (Urk. I, p. 34). Dieses besass daher dort 1255 einen Fronhof (Urk. I, p. 227) und verpachtete die villicatio daselbst 1270 (Urk. I, p. 337). Damit ist schwer zu vereinigen, dass das Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg um 1184 *curtem in Sunneburnen cum parochia et decimis* besass, und sich vom Papst Lucius III. bestätigen liess (Urk. I, p. 88). In der Folge wurde 1316 von dem Probst zu Aschaffenburg das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Somborn dem dortigen Stiftscapitel zur Aufbesserung seiner Pfründen überlassen (Urk. II, p. 162) und blieb bei demselben bis zu den napoleonischen Umwälzungen, durch welche es schliesslich an den Kurfürsten von Hessen gelangte.

Die weltlichen Verhältnisse des Ortes, seine Stellung im Freigericht, können hier nur angedeutet werden, und muss das nähere bei Steiner, Schlereth und v. Schenck (s. Literaturübersicht) nachgelesen werden. Das Freigericht umfasste einen Theil des Maingaues, in welchem die gemeinfreien Bauern unter Vorsitz anfänglich gewählter Landrichter die Gerichtsbarkeit auf Grund kaiserlicher Privilegien übten. Die später erblich gewordene Würde, welche die Grafen v. Bernbach, dann die v. Rannenburg inne hatten, wurde auf dem Märkerding ausgeübt, in dessen Organisation das Protokoll des Märkerdings von 1386 den besten Einblick gewährt, auf welchem der letzte Rannenburger seines Amtes entsetzt wurde, weil er versucht hatte dasselbe, da er kinderlos war, an Hanau und Eppstein zu verkaufen (Urk. IV, p. 356 seq.), und weil er gewaltthätig gegen die Märker vorgegangen war. Der Kaiser suchte die Märker zu unterstützen, und trug der Stadt Gelnhausen 1425 deren Schutz an, trotzdem scheinen aber die Rannenburgischen Ganerben sich gewaltsam weitgehende Rechte angemasst zu haben, sodass wohl der Landrichter in alter Weise gewählt wurde, daneben aber ein ganerbschaftlicher Amtmann in Alzenau sass.

Die Peter- und Pauluskirche.

Von der um 1184 nachgewiesenen Kirche hat sich keine Spur erhalten. Der jetzige Bau besteht aus einem kreuzförmigen geräumigen Schiff mit fast gleich breiter halbrunder Apsis, und mit einem schlanken quadratischen Thurm im Winkel von Apsis und rechtem Querschiff.

Das Hauptschiff, die Vierung und der linke Querschifffflügel sind flach gedeckt. Der rechte Querschiffarm hat aber rippenlose Kreuzgewölbe zwischen runden Schild- und Scheidebögen deren Kämpferprofil Tab. 305 sichtbar ist, während die Basen bei dem Neubau durch die Erhöhung des Fussbodens verdeckt wurden.

Der Chor hat in dem sehr kurzen graden Theil ein Tonnengewölbe, in welches Stichkappen für die Fenster einschneiden, und die Apsis eine Halbkuppel mit drei ähnlichen gestelzten Stichkappen. Triumphbogen und Gurt der Apside treten nur wenig vor und haben Kämpfer- mit Karniesprofil. Die Fenster sind rundbogig und mit hölzernem Sprossenwerk versehen.

Aus dem Querschiff führt eine Spitzbogenthüre in das Untergeschoss des Thurmes, welcher mit einem Kreuzgewölbe ohne Rippen überdeckt ist, ein schmales östliches Spitzbogenfenster ohne Masswerk und Reste eines kleinen Altares, sowie einen Wandschrank enthält, da es ursprüglich als Sacristei diente. Die weiteren Thurmgeschosse haben ebensolche kleine gefaste Spitzbogenfenster, die Glockenstube jedoch ist unter völliger Auflösung der Mauerflächen mit Rundbögen auf antikisirenden Pilastern durchbrochen, und mit einem flachen Zeltdach gedeckt. Das Westportal des Hauptschiffes ist in missverstanden romanisirenden Formen gehalten.

Aus diesem Befund, verbunden mit den geringen literarischen und aktenmässigen Nachweisen, ergiebt sich, dass nur der Thurm in seinen unteren Theilen ein Rest der spätmittelalterlichen Kirche ist, welche die älteste ersetzte. Im Jahr 1719 entstand abermals ein völliger Neubau von einfach rechteckiger Gesammtform mit gewölbtem Chortheil, und dieser ganze immer noch bescheidene Bau wurde im Jahre 1832 dann unter Aufgabe der Orientirung als Querschiff verwendet, und durch Anbau eines Schiffes und Chores um das doppelte vergrössert. Damals wurde auch die Glockenstube des Thurmes angelegt (Arnd p. 460).

Von der Ausstattung des Baues von 1719 hat sich ein Theil erhalten:

Der alte Hochaltar ist ein in dem architektonischen Aufbau noch mass- und wirkungsvolles, aber augenscheinlich durch spätere Zuthaten verdorbenes Werk. Das mittlere Hauptfeld nimmt eine grosse auf Leinwand gemalte Kreuzigung von mässigem Kunstwerth ein. Zur Seite stehen die geschnitzten Statuen der Titelheiligen der Kirche (Peter und Paul), im oberen Aufsatz ist auf Leinwand der heilige Franciscus gemalt. Bei näherer Betrachtung erkennt man sofort, dass das unförmlich grosse, mit einem Pelikan gekrönte Taber-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nakel ein späterer Zusatz ist, welcher das Hochschieben des Mittelbildes veranlasste, dessen Bogen ursprünglich wohl unter dem durchgeführten Gebälk begann, und dass auch der Aufsatz nachträglich zugefügt wurde, um das unschöne Einschneiden des Bildrahmens in den Hauptgiebel minder störend erscheinen zu lassen (cf. Tab. 305). Diese Umänderungen dürften von dem mehrfach erwähnten Bildhauer Bopp herrühren (cf. p. 176) [1]).

Die Kanzel ruht auf einem kräftigen achtseitigen Pfosten, und die achtseitige Brüstung ist an den Ecken mit flachen Pilastern von feiner Gliederung, die Muschelfüllungen mit Heiligenfigürchen auf Consolen geziert. Die grösseren leeren Flächen alles Rahmenwerkes sind bei dem letzten Umbau der Kirche mit gothisirenden Ornamenten aus „Masse“ [2]) beklebt worden (cf. Tab. 306).

Die Kanzel scheint mit dem Tabernakel und Aufsatz des Altares gleichzeitig zu sein.

Der Taufstein hat ein halbkugeliges von Laubgewinden zwischen Engelsköpfchen umgebenes Becken, und steht auf einem schlichten runden Stamm mit reich profilirter Basis.

Das nicht unschöne Werk wird mit dem Hochaltar der Periode von 1719 zuzutheilen sein.

Das Gestühl mit wildgeschweiften Wangen ist in einem Theil der Kirche, noch das der Tabernakelbauzeit angehörige.

Die Orgel, die Altäre im linken Querschiff und Chor sind durchaus charakterlose moderne Erzeugnisse.

Von Altargeräthen aus der Periode des Neubaues um 1719 hat sich erhalten:

Die Monstranz, eine massvolle am Fuss geschmackvoll getriebene Goldschmidearbeit. Die herzförmige Capsel wird von einem bandförmigen Volutenwerk in mattem Silber auf vergoldeten Strahlengrund umgeben, in welcher die sauber getriebenen Figuren der Titelheiligen stehen.

Zwei Kelche, ein reich getriebener und ein schlichter, beide mit gewundenem Fuss gehören der gleichen Periode an.

Ueber der Sacristeithüre ist ein Epitaph in bemaltem Sandstein aufgehängt, auf dessen Mittelfeld die Figur der Verstorbenen knieend dargestellt ist. Eine längere Inschrift besagt, dass diese dargestellt den:

Johs · Adamᵘˢ Eckel · Aschaffenb. ecclesiae coll. vic. Parochus in Bobpenhausen 4 annis mensis 5, in monte Joīs 6, et in Somborn 14 annis. obiit Anno 1762.

In dem engen leicht gebauten Thurm hängt ein schweres Geläute, welches beim Gebrauch ein bedenkliches Schwanken desselben verursacht. Es besteht aus:

Drei Glocken von annähernd gleichem Durchmesser:

1) Die älteste hat 0,82 untern, 0,40 obern Durchmesser, 0,70 Höhe und in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die rückläufige Inschrift:

SENNAHOI † SACUL † SUCRAM † SVEHTAM †

Die Rippe ist sehr schwer, der Ton in Folge dessen der höchste des Geläutes und ganz vorzüglich weich und schön.

2) Die zweitalte und grösste hat 0,83 unteren, 0,45 oberen Durchmesser, 0,70 m Höhe. Die Inschrift in neugothischen Majuskeln von schönem Schnitt und scharfem Guss lautet:

HEILIGER § SANT § PETER § VND § PAL § FOR § HAGEL § VN § VNFAL § BEHVT §

Darüber steht auf der Haube, weil der Platz mangelte, § 1 § 55 § d. h. 1505, da offenbar sowohl das Trennungszeichen § als die 0 hier vergessen sind. Es könnte auch 1515 nie aber 1550 heissen, da in dieser Zeit solche Majuskeln nicht mehr vorkommen. Sie sind übrigens völlig identisch mit denen des Meisters Hans von Frankfurt, von welchem noch andere Glocken der Umgegend z. B. Niedergründau (Bergkirche) 1509 und Kirchbracht 1511 herrühren.

3) Die jüngste von 0,825 unterem, 0,41 oberem Durchmesser, 0,72 m Höhe hat in eigenthümlichen Minuskeln zwischen gedrehten Fäden die Inschrift:

got ⁝ zu ⁝ lob ⁝ vnd ⁝ ehr ⁝ himliſchem ⁝ hehr ⁝ vns ⁝ zu ⁝ heil ⁝ vnd ⁝ lehr ⁝ 1 ⁝ 5 ⁝ 3 ⁝ 8⁝

Die Herstellung der Inschrift (welche auf Tab. 348 nach einer Abformung dargestellt wurde) ist besonders interessant. Zunächst stehen alle einzelnen Buchstaben und Trennungszeichen auf rechteckigen Täfelchen, deren Kanten sich an vielen Stellen deutlich in dem feinen Guss markirt haben. Die Minuskelstriche sehen so aus,

[1]) Das Abschlussgitter ist erst in dem Jahr 1891 nach dem Entwurf des Landesbaurath Wolfarth (zu Hanau) hinzugefügt.
[2]) d. h. Papierbrei mit Gyps.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als ob sie aus papierdünnen Wachsblättchen ausgeschnitten und die Enden dann mit rautenförmigen, ebenso dünnen Blättchen verstärkt wären. Bei der Jahreszahl ist die 1 ein i, die 3 ein z, 5 und 8 sind aber freihändig ausgeschnitten, und zwar ersteres zu breit, letzteres zu schmal in den Strichen.

Wegen der absoluten Gleichförmigkeit der wiederkehrenden Buchstaben können diese nicht als Wachsbuchstaben so zusammengesetzt sein, sondern das Modell, über welchem die Gussform hergestellt wurde (Gyps, Blei), muss so aus Blättchen zusammengesetzt gewesen sein.

Diese auf Täfelchen stehenden Buchstaben gestatteten eine sehr regelmässige Stellung, die feinste Ausarbeitung des Buchstabens und die günstigte Vertheilung auf den bestimmten Glockenumfang. Sie kommt anderwärts schon sehr viel früher vor, im Kreis aber nur noch an einer Glocke zu Wächtersbach von 1661.

In dem Ort sind einige Fachwerkbauten bemerkenswerth, vor allem Nr. 2 durch eine nach dem Hof zu gelegene, von candelaberartig geschweiften Holzsäulen getragene Halle im Erdgeschoss, unter welcher auch die kurze Freitreppe zur Hausthür liegt. Sie wird in den hessischen Holzbauten abgebildet werden.

Spielberg.

Dorf von 500 Einwohnern, 3 Stunden nördlich von Gelnhausen, war ehemals Sitz eines eigenen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach. Bereits 1244 kommt ein Reimboldus de Spegelberg als Schultheis von Gelnhausen vor und es ist wahrscheinlich, dass diese Familie die erst später genannte Burg in Spielberg besass und nach ihr genannt ist. Der Ort selbst wird aber erst 1365 als Spyelberg erwähnt, wo Conrad von Trimberg seinen Theil am Büdinger Wald an Heinrich von Ysenburg verkauft mit Ausnahme eines Achtels, welches auch den Ort umschloss. Um 1500 lautet der Name Spilberg und ist nach Arnold p. 336 von spigal = speculum abzuleiten (?).

Der Ort war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes (Urk. von 1377 III, 50) und noch am Ende des 14. Jahrhunderts dauerten die Rodungen zur Gewinnung einer Feldflur fort.

Nach dem Aussterben der Trimbergs kam Ysenburg in den Besitz des Ortes und Gerichts, und diese fiel bei der Haupttheilung 1684 an die Büdinger, später an die Wächtersbacher Linie.

Die Burg

wird zum erstenmal im Jahre 1552 genannt, wo sie Graf Anton I. für die Gemalin eines Sohnes als Wittwensitz bestellte und mit Einkünften aus dem Gericht dotirte (Archiv zu Birstein Originalurkunde). Nach Arnd p. 485 waren von dem 1624 nebst einem grossen Theil des Ortes verbrannten Schloss noch Ruinen vorhanden, und ein Heft mit geometrischen Plänen von Waldorten etc. im Archiv zu Wächtersbach hat einen Riss bewahrt, welcher annähernd die Disposition der wenig bedeutenden Wasserburg erkennen lässt (cf. die Reproduction auf Tab. 347 G).

Die Pfarrkirche.

Eine Capelle *sancti Jacobi zu Spielberg Hietzenkircher pfar* erscheint im Jahre 1500 ohne nähere Angaben (Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 627), welche nach Würdtwein III, p. 172 schon im Mittelalter bestanden hatte. Nachdem das Gericht an die Wächtersbacher Linie gekommen war, errichtete Graf Ferdinand Maximilian eine besondere Pfarrei in Spielberg, und erbaute 1727 die noch bestehende Kirche. Diese ist ein schlichter rechteckiger Bruchsteinbau mit flacher Decke und Stichbogenfenstern ohne Profil. Ueber der recht-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eckigen Westthüre mit gekröpften Rahmen steht unter einem grossen Ysenburgischen Allianzwappen des Grafen Ferdinand Maximilian II. und seiner Gemahlin Wilhelmine Gräfin v. Stollberg Gedern GEBAUT 1727.

Über der gleichgestalteten nördlichen Nebenthüre ist ein aus F. M. W. geschlungenes Monogramm, und über der südlichen Nebenthüre steht: *Im Jahre Christe 1727 wurde dieses Gotteshaus durch Landesvätterliche Vorsorge und Milde hierzu angewandeten Baukosten des Hochgeborenen Grafen und Herrn, Herrn Ferdinand Maximilian Grafen zu Isenburg und Büdingen unsern gnädigsten Landesregenten wie auch anderer gutthätiger Herzen Beistand und derer Gemeinden Spiegelberger Gerichts möglichst beigetragenen Fleisz und Vermögen von Grund aus Neuerbaut und zu Ende besagten Jahres Gottlob in Frieden und ohne Unglück unter Tach gebracht. Der Herr sei ihr Schild und groszer Lohn; er bewahre allen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.*

Am Westende des Daches sitzt ein grosser achteckiger Dachreiter mit mehrfach abgesetzter geschweifter Haube. Emporen umziehen die Nord-, West- und Südseite, deren gedrehte durchgehende Stützen zugleich die Decke tragen. An der Ostseite steht zwischen zwei Fenstern die Kanzel, davor der Altar ohne Schranken. Auf der Westempore steht eine moderne Orgel.

Von der Ausstattung bietet allein die Tab. 308 abgebildete Kanzel Interesse.

Von älteren mobilen Geräthen sind vorhanden:

Zwei silberne Kelche mit einfachster Profilirung ähnlich dem zu Hellstein.

Eine Taufkanne von Rothguss, ein schön profilirtes leider durch Putzen aller Schärfe beraubtes und vielfach geflicktes Gefäss vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

Die Taufschüssel mit der gestanzten und nachgepunzten Darstellung des heil. Georg. Die Randinschrift giebt ausnahmsweise einen Sinn und wird „hilf allzeit" zu lesen sein. Auch sie ist durch Putzen ganz verdorben. Tab. 309 giebt beide Taufgeräthe.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter, von denen
die kleinere aus der alten Jacobuscapelle übernommen sein muss.
Sie hat 0,53 unteren, 0,251 oberen Durchmesser, 0,46 Höhe und in sehr schlecht gegossenen Minuskeln die Umschrift:

o thesus o maria o hilf o got o

o bedeutet ein schön modellirtes *agnus dei* in runder Medaillonform, und auf dem Feld ist ein kleiner Crucifixus ohne Kreuz angebracht. Die eckigen Bügel der Krone sind sehr schwach, sodass einer bereits abgebrochen und in Eisen ergänzt ist. Der Ton ist sehr schön.

Die grössere hat 0,60 unteren, 0,29 oberen Durchmesser und 0,52 Höhe mit der Umschrift:

☛ GOSS MICH IOHANN UND ANDRE SCHNEIDEWIND IN FFURT IM IAHR 1720

darunter ein Ornamentstreifen.

Udenhain.

Dorf von 650 Einwohnern, $3^1/_2$ Stunden nordöstlich von Gelnhausen. War im Mittelalter der Sitz eines kleinen Gerichtes, gehört jetzt zum Amt Wächtersbach, und ist Filial von Hellstein.

Der Name zuerst 1331 als Udenhain (Udenhayn, Uodinhan und hen) vorkommend, ist nach Arnold p. 469 von einem Personennamen (?) abzuleiten. Das Gericht Udenhain umfasste nach Landau (Wettereiba p. 138) die Orte: Hellstein, Schlierbach, Spielberg, Breitenborn, Wittgenborn, Leisenwald, Streitberg, Helfersdorf, Neuenschmitten, Schächtelburg, Waldensberg, Weiherhof und war Reichslehen, wie sich daraus ergiebt, dass 1331 K. Ludwig den Grafen Luther v. Ysenburg beauftragt, das an die Grafen v. Weilnau verpfändete Gericht auszulösen, und nachher Conrad v. Trimberg, der dies ausgeführt hatte, mit dem Gericht belieh (Urk. II, p. 349 bezw. 382). Später wird statt Udenhain Spielberg als Gerichtsort genannt. Es ist deshalb auch möglich, dass

Arnd Recht hat, wenn er Udenhain als Centgericht, Spielberg und Wächtersbach als blosse untergeordnete Schöffengerichte bezeichnet. Gerichsstätte war die noch neben der Kirche stehende alte Linde. Alle Dörfer des Gerichtes waren nach Würdtwein III (p. 162 u. 170) dahin eingepfarrt, und die Kirche bildete mit Salmünster und Aufenau ein Rektorat (ibid. III, p. 8 u. 9). Nach einer Urkunde des Büdinger Archivs (Culturwesen 1461—1545 Nr. 627) gehörte 1461 Udenhain zu dem Stift Maria ad gradus in Mainz und die Grafen zu Ysenburg waren Patrone der ecclesia St. Martini in Udenhayn. Nach derselben Quelle gehörten 1543 die Kirchen zu Schlierbach, Spielberg, Hellstein als Filiale hierher, während jetzt Udenhein ein Filial von Hellstein ist. Im Jahre 1546 wurde die Kirche durch des Kurfürsten und Landgrafen Kriegsvolk ihres Kassenbestandes „neben den Kleinodien, Kelchen und anderem" beraubt (Büdingen, Arch. Culturwesen 603), und 1829 fand eine Hauptreparatur statt.

Die Martinskirche

hat eine ungemein malerische Lage auf einem das Dorf überragenden Hügel, und zeichnet sich vor den meist nüchternen, jungen Kirchen des Kreises durch eine fast vollständige Erhaltung der mittelalterlichen Anlage aus, welche von Haus aus eine gewisse schlichte monumentale Durchbildung hatte. Die Tafeln 310—313 geben dieselbe in Grundriss, Ansichten und Detail.

Der Thurm hat weder Sockel noch Dachsims. Im Westen führt eine einfach gefaste Spitzbogenthür in das gewölbte und durch schmale Schlitze erleuchtete Untergeschoss, eine ähnliche schmälere in's Innere des Schiffes. Etwas über der halben Höhe des Thurmes liegen auf den drei freien Seiten desselben grössere Spitzbogenöffnungen und unter der westlichen derselben sitzen grosse Kragsteine, welche wohl eine Pechnase zur Vertheidigung der Eingangsthüre getragen haben. Auch muss die nördliche den Zugang zum obern Theil des Thurmes gebildet haben, da die einzige vorhandene jetzige Verbindung mit der Kirche ein offenbar späterhin gebrochenes Loch hinter der Orgel bildet. Die Schallöffnungen sind leider im 18. Jahrhundert zu rechteckigen Fenstern umgeändert worden. Das Dachwerk ist seiner Construction und Form nach noch das ursprüngliche, und an dem Thurmkreuz ist der Anfangsbuchstabe des Ortes als Decorationsmotiv verwendet. Tab. 312,5.

Das Schiff hat ebenfalls weder Sockel noch Dachsims, und auf jeder Seite nur zwei kleine, auffällig tief sitzende, ungetheilte aber mit Nasen besetzte Spitzbogenfenster mit hohlem Gewände. Auf dem Schlussstein des südöstlichen ist die Jahreszahl 1469 eingemeiselt. Leider hat man gerade zwischen 4 und 6 ein Loch für die Verankerung der später zu beschreibenden Emporen durchgebohrt und so die Lesung erschwert, welche durch Betrachtung in der Nähe jedoch sicher festgestellt ist. Auf der Nordseite liegt etwas ausser der Mitte eine vermauerte gefaste Spitzbogenthüre mit einem kleinen steifen Crucifix darüber.

Der Chor hat einen Schmiegesockel, einen Dachsims mit Hohlkehle, mit Platte und unter den Fenstersohlbänken läuft ein Kafsims mit Wasserschlag her (Tab. 312, 4).

An den geraden Chorseiten steht je ein ganz schmales Spitzbogenfenster mit flachem hohlem Gewände und Nasen, an den Polygonseiten dagegen befinden sich zweitheilige Fenster mit verschiedenem, je aus einem Stein bestehendem in Falz liegendem Masswerk, von denen das südliche so völlig den beiden identischen Fenstern der Seitenchöre zu Orb gleicht, dass beide nur von demselben Meister zu annähernd gleicher Zeit ausgeführt sein können. Das Ostfenster ist Tab. 312, 6 abgebildet, sein Profil Fig. 3.

An der Südseite fehlt das Kafsims zum Theil, da hier eine gewölbte Sacristei sich anschloss, deren aussen stichbogige, innen spitzbogige vermauerte Thüre und deren Grundmauern noch erhalten, und im Grundplan eingetragen sind. Der Dachstuhl des Chores ist neu aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Im Innern ist von der alten Einrichtung des Schiffes nichts mehr zu erkennen (Tab. 313), nachdem schöne einfache Emporen in zwei Geschossen Nord-, West- und Südseite umgeben, sodass hässliche rechteckige Fenster zu ihrer Erleuchtung auf beiden Langseiten gebrochen werden mussten. Die Erbauungszeit dieser Emporenanlage ergiebt sich aus einer Jahreszahl über der in die Südwestecke eingebrochenen rechteckigen Thüre zu den Emporentreppen: 1706, ebenda ist auch eine 1892 geschehene wesentlich in einem Anstrich (mit klebendem Lack zum Theil!) bestehende Auffrischung verewigt. Die tiefe Lage der Schifffenster und ihre Vertheilung lässt vermuthen, dass das Schiff mit 2 Kreuzgewölben überdeckt war.

Das Innere des Chores ist, abgesehen von dem Ausbrechen des vorspringenden Triumphbogens (welches dank der soliden Ausführung bis jetzt ohne schädliche Folgen geblieben ist), noch wohl erhalten. Das Kreuzgewölbe desselben, aus dem polygonen Theil und einem ganz schmalen und daher sehr tiefbusigen Joch bestehend, hat hohlprofilirte Rippen, die aus runden Diensten mit den (Tab. 312, 1 u. 2) dargestellten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sockeln hervorwachsen, und in einem grossen dreipassförmigen Schlussstein zusammenlaufen, in dessen vertiefter Fläche ein Christuskopf und 2 Engel sculpirt sind. Die Schildbögen mit Hohlkehle laufen neben Diensten herab, ausserdem aber noch ein weiteres Glied, welches in der Höhe der Bogenanfänge aufhört und eine Aenderung im Bauplan bezeichnet.

Die Baugeschichte der Kirche wäre nach dem vorliegenden Befund kurz dahin zu resumiren, dass der Chor bereits 1446 als besondere Capelle oder als Chor einer älteren romanischen Kirche bestand und dass das Schiff 1469 angesetzt wurde.

Deutlich ist zu erkennen, dass der Chor nach Westen mit Eckquadern abschloss, an die ohne Verband das Schiffmauerwerk stösst.

An der Nordwand des Chorschlusses sitzt ein

Wandtabernakel (Tab. 312), welches leider dick mit Kalk vertüncht ist, sodass alle Formen unscharf erscheinen. Auf dem abgeschrägten Rand läuft eine Inschrift hin, von welcher mit Mühe zunächst nur das Datum freizulegen war mccccxxxxvi d. h. 1446. Zwei Wappen über den krönenden Kielbogen bezeichnen den Stifter einen Grafen v. Ysenburg, und seine Gemahlin eine Gräfin v. Weilnau (2 Löwen) (Simon?).

Der Altar hat noch die alte kleine mit Hohlkehle und Platte profilirte Mensa.

Die Piscina, an der Südostwand, ist eine Nische mit vortretendem Becken Fig. 7.

Das Gestühl hat geschickt geschweifte massige mit den Emporen gleichzeitige Eichenholzwangen.

Kanzel und Orgel sind jedoch unerfreuliche neuere Schöpfungen.

Glocken. Die kleinste hat 0,635 unteren, 0,345 oberen Durchmesser und 0,52 Höhe, und zwischen gedrehten Fäden in ganz kleinen weitstehenden unscharf gegossenen gothischen Majuskeln die Inschrift:

+ HILF + GOT + VND + MARIA + AMEN +

Die Bügel der Krone sind rund und gekerbt.

Die grössere hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IACOB VND PHILIPP BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1820.

Unterreichenbach.

Dorf von 400 Einwohnern, $4^1/_2$ Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, war bis ins 19. Jahrhundert Sitz eines eigenen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Birstein.

Die villa Richenbach wurde von Pipin und Karlmann dem Kloster Fulda geschenkt, welches durch seine Leute dort 20 Höfe bewirthschaften liess. Dazu dienten 10 lidi, 18 servitores, 40 tributarii, 18 coloni, 30 sclavi (Schöttgen und Kristig dipl. et script. hist. Germ. I, p. 3). Schon im Jahr 810 wird eine ecclesia in Richenbach genannt und deren Bezirk in dem Cod. Eberhardi (Marburg. Staatsarchiv) genau beschrieben. Verwaltung und Gerichtsherrlichkeit waren in den Händen eines von dem Abt zu Fulda damit, und mit dem Amtssitz in der Burg Birstein belichenen Schutzvogtes. Als solcher erscheint zuerst urkundlich erweisbar Konrad von Trimberg, welcher im Jahr 1279 auf die advocatia in Richenbach zu Gunsten seines Schwagers, des Grafen Heinrich von Weilnau, verzichtete. Von dessen Wittwe gelangte die Vogtei zu ungleichen Theilen an ihre Enkel Heinrich II. v. Weilnau und Ulrich v. Hanau (aus welchem Haus sie stammte) und durch Verheirathung mit einer Tochter des letzteren dann an Heinrich v. Ysenburg. Den Weilnauer (vorübergehend wieder an die Trimberg gekommenen) Theil erwarb Ysenburg 1335 resp. 1342 pfandweise von der Witwe Mechthild von Weilnau. Doch erst im Jahr 1438 konnte Diether von Ysenburg mit Genehmigung des Abtes (Reinhard v. Weilnau) zu Fulda das Gericht uneinlösbar erkaufen, und wurde 1441 mit Gericht Reichenbach und Burg Birstein nebst Zubehörung belehnt (Simon III, p. 157). Ein Versuch im Jahr 1457 diese Belehnung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rückgängig zu machen und einen anderen Lehnsträger einzuschieben, misslang durch Verzicht des letzteren des Hans v. Waldenstein 1458 (Urkunde zu Birstein).

Der Ort Reichenbach war ehemals ummauert und hatte zwei Thore, das nördliche Ackerthor und das südliche Unterthor, auch Sotzbacherthor. Sowohl von den Mauern als den Thoren, besonders dem oberen, sind noch erhebliche Reste vorhanden, wonach das Thor, dessen Unterbau noch ca. 2 m hoch ist, dem wohlerhaltenen Thor zu Mittelbuchen im Hanauischen ähnlich eingerichtet gewesen ist.

Eine Burg zu Reichenbach hat Simon irrthümlich aus einer Urkunde von 1372 (Urk. III, p. 748) herausinterpretirt, wonach Gottfried Zippur sein *ampt czu Birsenstein und czu Reichenbach . . . . und darczu das burglehen czu Rychenbach* dem Heinrich v. Ysenburg, welcher ihn gefangen hatte, auftragen *(yme sal uffgeben)* und geloben musste den Ysenburgern „man" zu sein, um sich loszukaufen. Er verlor damals in gleicher Weise auch seine *fogdie czu Kirchbrachta und czu Niedensalcza und sein eygin czu Obern Richenbach,* war 1384 (Urk. IV, 324) Burgmann zu Birsensteyn und betheiligte sich unter Führung der Grafen Johann v. Hanau an der grossen Fehde gegen die Stadt Frankfurt. Der Fehdezug der Grafen v. Ziegenhain gegen den unruhigen, rauflustigen Zippur und seinen Bruder Emmerich, einen Fulder Burgmann, wird wohl deren Eigen in der Gegend gründlich verwüstet haben. Eine Burg in nächster Nachbarschaft von Birstein würden die Grafen v. Ysenburg sicher nicht in solchen Händen gelassen haben. Es fehlt aber auch an jedem materiellen Rest einer solchen oder nur dem Namen der Burgstätte.

Das Gericht Reichenbach war ein umfängliches Landgericht, welches seine Gerichtsstätte unter der alten Linde vor dem Oberthor hatte. Von seiner Einrichtung und Verfassung giebt ein Weisthum von 1388 (Grimm, Weisth. III, p. 400) eine gute Vorstellung. Den Vorsitz hatte der Vogt zu Birstein, die Ausführung der fuldische Amtmann zu Reichenbach. Dessen Amtssitz war das in der Mitte des Dorfes stehende Amtshaus „der Fronhof" genannt, mit einem sog. Diebesstock (s. u.). Hier wurden auch die Landsiedelgerichte (nach Weisthum v. 1394) abgehalten, welche Streitigkeiten über landwirthschaftliche Verhältnisse zum Austrag brachten, die zwischen Inhabern fuldischer Lehnsgüter entstanden.

Die Pfarrkirche.

Die schon 810 erwähnte Kirche war eine der ältesten im Gebiet des Stiftes Fulda. Zu ihr als Mutterkirche gehörten fast alle kleineren Orte der Umgegend d. h. ursprünglich alle des Gerichtes und so ist es zu erklären, dass ältere romanische Kirchenbauten hier nicht vorkommen. Erst im spätern Mittelalter entstanden einzelne Capellen mit residirenden Caplänen, selbständige Pfarreien aber erst nach der Reformation. Die Kirche gehörte zum Erzbisthum Mainz, lag im Bezirke des Archidiakonates des Johannesstiftes zu Mainz und gehörte zum erzpriesterlichen Sprengel von Lauterbach. Von urkundlichen Nachrichten über dieselbe haben sich aus dem Mittelalter nur wenige erhalten. So die Stiftung eines Altares und einer Messe auf demselben in der Ehre Johannes des Täufers und St. Katharinen im Jahr 1360 (Urk. III, p. 367) und eine solche von der Existenz eines Frühaltares im Jahre 1382 (Urk. IV, p. 233, Birstein, rothes Buch). 1399 wurde die Kirche zu Reichenbach mit dem darin befindlichen Martinsaltar durch Papst Bonifaz IX. förmlich der Fabrik der Klosterkirche zu Fulda incorporirt zur Aufbesserung der durch einen Brand reducirten Mittel des Klosters. Es kann also wohl nicht ein Altar in der Klosterkirche zu Fulda selbst gemeint sein. (Urk. IV, p. 728) wie auch noch aus der wiederholten Zusammenstellung von parochialis ecclesia et altare, und aus der verheissenen Schonung der gewohnten Verpflichtungen beider in dieser Urkunde hervorgeht.

Die an der Stelle der alten neuerbaute Kirche liegt von einem ummauerten Todtenhof umgeben auf einem kleinen Vorsprung des zu dem Reichenbach abfallenden Geländes, weithin die Gegend beherrschend.

Von dem ältesten Bau des 9. Jahrhunderts ist keine Spur erhalten, er muss auch bereits im späten Mittelalter durch einen Neubau ersetzt gewesen sein, denn als einziger Rest der 1748 abgebrochenen Vorgängerin der jetzigen Kirche haben sich im Garten vor dem Pfarrhaus liegend zwei Trommeln eines 8-seitigen Pfeilers von ca. 60 cm Durchmesser erhalten, aus denen mit Sicherheit geschlossen werden kann, dass sie eine dreischiffige spätgothische Hallenkirche, ähnlich der zu Orb etwa gewesen ist.

Sie hatte einen Thurm, dessen hoher Helm bereits 1741 als baufällig abgetragen werden musste. Im Jahr 1748 17./3. wurde dann der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, welche der Maurermeister Gallus aus Fulda bis October 1749 vollendete. Das Dachwerk machte Zimmermeister Christoph Schmidt zu Birstein, die Schlosserarbeiten (Inschrift am Schloss des Thurmes) Joh. Lappe 1750.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Bau ist eine ausgesprochene nicht orientirte Saalkirche mit quadratischem Thurm vor der Südseite (cf. Grundriss Tab. 315) dessen Untergeschoss als Eingangshalle dient. Thüren öffnen sich auf allen Seiten. Ueber der östlichen nach der Strasse gekehrten ist ein schönes Ysenburgisches Wappen angebracht und auch die südliche ist mit einem gut gezeichneten und fein ausgeführten Gewände versehen.

Die Ansicht des Aeussern von Südost Tab. 314 und des Innern von Nordwest Tab. 315 geben eine Vorstellung von dem geräumigen für den protestantischen Cultus höchst geeigneten Bau.

Das Aeussere ist in ungetünchtem Bruchstein mit Hausteindetail ausgeführt. Die breiten hohen Fenster haben schlichteste Gewände und der Dachsims besteht aus einer gekehlten Mauerlatte. Auch der Thurm entbehrt einer reicheren Gliederung, das oberste Geschoss sogar der Schallöffnungen, da der Glockenstuhl erst in dem umfänglichen, dreimal abgesetzten Helm liegt (Tab. 314).

Das Innere, dessen Einrichtung zu ebener Erde und auf den Emporen der Grundriss (Tab. 315) angiebt, ist wichtiger. Besonders originell ist die Anlage der Orgelempore mit der Kanzel, hinter welcher ein Stübchen für den Geistlichen angebracht ist. Das einfach aber materialgemäss behandelte nicht angestrichene Holzwerk der Emporen und des Gestühles mit seinem leuchtenden warmen Ton, die zierlich gegliederte Kanzel mit einem schwungvollen an einer schön geschmiedeten Kette hängenden Deckel machen einen sehr harmonischen würdigen Eindruck, welcher es doppelt bedauern lässt, dass an Stelle der ursprünglichen originellen Orgel mit reichem Schnitzwerk und mit Prospektpfeifen, die durch spiralige Canelluren und aufgelegte „Mäuler“ verziert waren, in den 80er Jahren das jetzige charakterlose in seinem Aufbau den alten bewährten Gesetzen hohnsprechende Werk gesetzt werden konnte.

Der Altar, ein Holztisch, steht in einem Gitter, welches theilweis auf Tab. 316 sichtbar ist, inmitten des Gestühles.

Die Kirchengeräthe sind modern und ohne Interesse. Nur ein kleines Lesepult mit „Dachsfüssen“ zum Aufsetzen auf den Altar, ist ein in der Zeit seltenes originelles Möbel.

Die Glocken sind mit Ausnahme der kleinsten modern und ohne Interesse.

Die kleinste hat 0,52 Durchmesser, 0,42 Höhe und trägt um den Hals zwischen gedrehten Fäden in weit stehenden Minuskeln dreimal wiederholt das Wort † gott † gott † got †. Die Krone hat dünne, achteckige scharfgeknickte Bügel, die Haube ist mit Platte und Viertelskreis, der Schlag ebenfalls mit schmalem Plättchen und rundlichem Endglied profilirt, sodass die Glocke wohl der Bauperiode der ehedem bestandenen spätgothischen Kirche angehören wird.

Die zweitkleinste hat 0,645 Durchmesser, 0,48 Höhe, ohne Inschrift gleicht der dritten.

Die mittlere hat 0,725 Durchmesser, 0,56 Höhe, und die gleiche Umschrift wie die folgende.

Die grösste hat 0,81 Durchmesser, 0,68 Höhe und die Umschrift:

DER KIRCHE ZU UNTERREICHENBACH GEGOSSEN DURCH PHILIPP HEINRICH BACH ZU · WINDECKEN IM IAHR 1832.

Auf dem Feld tragen beide grössere Glocken noch ein spitzovales Schildchen mit der Inschrift:

WOLFGANG FÜRST ZU ISENBURG.

In der Thurmhalle steht an der im Grundriss bezeichneten Stelle das schöne aus der alten Kirche übernommene, leider am Rand beschädigte und mit Oelfarbe verschmierte

Epitaph von zwei Gräfinnen von Weilnau. Die Minuskelinschrift der beiden um die Köpfe gebogenen Spruchbänder lautet:

noch gotz · burt ⁘ drizehudert zvei · un | sezzig · ia vor · urbā ⁘ starp · greta von wilnaw ||
|| noch gotz burt dr⁘izenhudert · vier · un sezzig · iar · vor · surti · starp · mar⁘gret · vō wilenaw.

⁘ ist die Stelle der vier Wappen, von denen die beiden obern das der Grafen von Weilnau, das untere links mit einem Ziegenhorn, das der von Fechenbach (?), das rechts das der von Wallenstein (?) ist. Ueber dem Kind, welches die Figur links an der Hand hält, steht gretchen. Die Grafen von Weilnau starben in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus.

Unterhalb des Kirchhofes liegt an der steilen Hauptstrasse das ehemalige Gerichtshaus, welches in seinem Unterbau noch aus dem 16. Jahrhundert herrührt. Auf der Bergseite giebt eine Thüre mit den ysenburgischen Wappen direkten Zugang zu dem Holzüberbau des 18. Jahrhunderts.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In dem Unterbau befinden sich zwei stichbogige Thüren, eine mit der Jahreszahl 1565, die andere mit 1597, beide zu kellerartigen Gefängnissen führend, dem oben erwähnte „Diebesstock“ zu welchem als Ergänzung der eigentliche Stock, Halseisen u. dgl. hinzuzudenken sind. Junghans in den Mittheilungen des Hanauer Geschichtsvereius 1877 p. 18 meint, das Gerichtshaus sei abgebrochen.

Untersotzbach.

Dorf von 360 Einwohnern, 4 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, lag ehemals im Gericht Reichenbach, jetzt im Amtsgericht Birstein. Der Name ist ursprünglich ein Bachname und kommt als solcher in der Beschreibung des Gebietes der Kirche zu Reichenbach vom Jahr 810 vor, wo er Sottesbach, Sotderesbach (Schannat) genannt wird (Urk. I, p. 9). Auch bei der Beschreibung des Gebietes von Salmünster um 900 wird er genannt und zwar nach den Traditionen verschieden: Scotdesbach, Sotesbach (cod. Eberhardi), Sotdesbach, Sodderesbach (Schannat) (cf. Urk. I, p. 20).

Erst 1326 kommt eine villa Sotsbach superior als Ort vor, in welchem fuldische Lehngüter lagen (Urk. II, 278) und heisst schon 1356 Sotzbach (Urk. III, 226, 12), 1543 wird sogar ein Ober-, Mittel- und Untersotzbach unterschieden (Wippermann p. 82). Der Name wird wohl mit Simon als siedender, zischender Bach zu deuten, nicht von sôt = puteus abzuleiten sein, wie Arnold 322 annimmt.

In kirchlicher Beziehung gehörte es zu Reichenbach und in dem Competenzverzeichniss von 1488 wird die Filialcapelle daselbst eine neue genannt. Nach Akten des Pfarrarchivs zu Reichenbach soll 1790 ein Umbau stattgefunden haben, nach Hochhuth 1818 eine Neueinrichtung des Inneren, beides uncontrolirbare und wie die Beschreibung zeigt, im Wesentlichen falsche Nachrichten.

Der alte Titel der Kirche ist nicht zu ermitteln gewesen.

Die Filialkirche

in ihrem gegenwärtigen Bestand ist auf Tab. 318 in Ansicht und Grundriss, Tab. 319 im Detail dargestellt, und bildet ein fast quadratisches Schiff mit erheblich schmälerem, im halben Achteck geschlossenem Chor. Sie ist aus Sand-Bruchstein mit Quaderecken errichtet, und hat nur am Chor einen Sockel mit einfacher Fase und einen Dachsims mit Hohlkehle und Platte. Am Schiff ist derselbe durch eine gekehlte Mauerlatte im 18. Jahrh. ersetzt, ist aber auf der Westseite über den massiven Giebel weitergeführt. Einfach gefaste, stumpf spitzbogige Thüren liegen auf der West- und Südseite, während die Fenster im 18. Jahrhundert zu grossen rechteckigen erweitert sind. Am Chor haben sich auf der Ost- und Nordseite die alten ungetheilten Spitzbogenfenster mit Kleebogenmasswerk erhalten (Tab. 319, 1), das südliche ist aber auch in ein rechteckiges umgewandelt.

Das Innere hat eine durchgehende flache Decke, auch scheint der Chor bei seiner geringen Mauerstärke ursprünglich nicht gewölbt gewesen zu sein. Der Triumphbogen ist bei der Anlage der Emporen, welche (wie in Hellstein) bis in den Chor vortreten, ausgebrochen worden. Damals erhielt das Ganze auch eine neue Balkendecke und ein neues Dachwerk mit Dachreiter. Der liegende Dachstuhl zeigt noch ganz in mittelalterlicher Weise überblattete Zugbänder. Der starke Unterzug der Decke ruht auf einer Mittelsäule, welche, wie die Emporensäulen, aus Eichenholz gedreht ist, das angegebene Profil hat, und auf den Kopfbändern Datum und Initiale des Zimmermeisters eingeschnitzt trägt (cf. Tab. 319, 2).

Die Emporen (Tab. 319, 3) sind auf den grossen Feldern der Brüstung abwechselnd mit biblischen Scenen in naivster aber interessanter Weise durch den Weissbinder Matthes aus Fischborn 1811 bemalt.

Die Kanzel ist an den Ecken mit flachen gekröpften Pilastern auf Consolen geschmückt, und entbehrt des figürlichen Schmuckes, ist aber in dem sparsamen Ornament und in den Kehlungen fein und sauber ausgeführt (Tab. 319, 5).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Gestühl hat symmetrisch geschweifte Wangen, ähnlich denen zu Udenhain (Tab. 319, 4).

In dem Dachreiter hängen drei Glocken:

Die grösste mit 0,745 Durchmesser und 0,60 Höhe hat die Inschrift:

FRIEDE AUF ERDEN UNTERSOTZBACH 1874 PH BACH IN WINDECKEN.

Die mittlere mit 0,57 Durchmesser, 0,46 Höhe hat die Inschrift:

☞ GOSS · MICH · IOHANNES · U · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · ANNO · 1735.

Die kleinste mit 0,45 Durchmesser, 0,38 Höhe hat die Inschrift:

GOSS · MICH · IOHANN · U · ANDR · SCHNEIDEWIND · FFURT 1735.

Die Kirche wird nach obigem also um 1488 erbaut sein, erhielt 1712 ein neues Dach, Thurm, Emporen, Kanzel etc. neben der Vergrösserung der Fenster, und wurde 1811 durch die gutgemeinten Malereien geschmückt.

Wächtersbach.

Stadt von 1200 Einwohnern, 2 Stunden nordöstlich von Gelnhausen. Das Gericht Wächtersbach kommt erst 1351 (Urk. III, p. 25) vor, und scheint nur ein Dorfgericht gewesen zu sein. Jedenfalls gehörte der Ort zum Büdingerwald, und war Sitz eines der 12 Förster desselben. Hier lag eine der drei Burgen, in welcher die Forstmeister geboren sein mussten, Gelnhausen, Büdingen, Wächtersbach, und diese war es auch wahrscheinlich, welche die Entstehung des Ortes veranlasste.

Der Name kommt in einer Urkunde von 1236 zuerst vor, in welcher die sämmtlich dicht bei Gelnhausen belegenen Besitzungen des Klosters Selbold aufgezählt werden und von welcher sich sechs Abschriften in Ysenburgischen Archiven erhalten haben (Urk. I, p. 151). Alle diese Umstände sprechen dafür, dass mit dem darin genannten Weichersbach (in den andern Abschriften auch Weychirsbach, Weichtersbach, Wechtersbach, Weterbach) unser Ort, nicht das an der Sinn bei Schwarzenfels für das Kloster sehr abgelegene Dörfchen gemeint sein kann, zu welchem die Ysenburger nie Beziehungen hatten. Der Name lautet 1324 Wechterszbach, 1333 Weichterspach, 1349 Wechterspach u. s. w. Er ist offenbar aus Weiher und Bach zusammengesetzt, was ganz der Oertlichkeit mit ihrer Wasserburg und den grossen Teichen oberhalb des Ortes entspricht.

Kirchlich gehörte Wächtersbach mit der erst 1354 genannten Kapelle zu Orb und wurde 1435 wegen des zur Zeit von Ueberschwemmungen gefährlichen Kirchweges davon getrennt. Nach der Reformation war es bis 1610 lutherisch, dann reformirt.

Die Stadt liegt auf einem schmalen, in die Ebene verlaufenden Rücken, welcher von dem Thal des Baches, der den Schlossweiher speist östlich, und von einer durch das Regenwasser gerissenen tiefen Schlucht anderseits begrenzt wird. Am Rand dieser Schlucht läuft die Ringmauer her, und bildet ein langgezogenes Rechteck, dessen West- und Südseite noch leidlich erhalten ist, wenn auch an keiner Stelle mehr bis zur Höhe des Wehrganges. Wenige halbrunde vor die Flucht vortretende Thürme sind an den bezeichneten Stellen des Situationsplanes noch mehr oder minder hoch erhalten, und die beiden nach dem Wald und in die Kinzigebene führenden Thorthürme sind in diesem Jahrhundert zerstört. Auf der Seite nach dem Schloss zu fehlt seit der parkmässigen Umgestaltung der Umgebung im Anfang dieses Jahrhunderts jede Spur, es ist also nicht zu ermitteln, ob die alte Burg mit der Stadt in Verbindung stand oder nicht. Von dem Kirchthurm, um dies gleich hier zu erledigen, ist die Ringmauer über 15 m entfernt. Die Angabe von Simon p. 161, dass er ein Stadtthurm gewesen, welche sogar in das ältere Inventar der Baudenkmäler überging, ist daher völlig irrig.

Bereits im Jahr 1404 hatte Wächtersbach nach den von Joh. v. Ysenburg erhaltenen Privilegien eine Befestigung mit Graben und Zäunen (Palissaden) und zwei Thore (Transsumpt. in einer Bestätigungsurkunde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von 1634 im Stadtarchiv zu Wächtersbach). Im Jahre 1500 wurde es zur Stadt erhoben, und erhielt Mauern (cf. Arnd, p. 480, und Situationsplan Tab. 347, H), welche jedoch die Eroberung durch die Kaiserlichen 1636 nicht hindern konnten, und dabei stark litten.

Die Pfarrkirche, ehemals Mariencapelle.

Im Jahr 1354 hatte Conrad von Trimberg die *de novo erectam atque fundatam capellam* unter Vorbehalt der *collatio donacio* und des *jus präsentandi* ausgestattet (Urk. II, p. 126), welche nach einem Indulgenzbrief vom Jahr 1357 *ecclesia seu capella in Wechterspach fundata in honore Marie virginis, trium regum, decem milium militum, sancte Katherine martyris et omnium sanctorum Maguntinensis diocesis* genannt wird (Urk. III, 276).

Nach Erhebung des Ortes zur Stadt im Jahr 1500 erhielt sie inschriftlich im Jahr 1514 einen wehrhaften Kirchthurm. Um das Jahr 1664 erfogte [1]) nach Akten des Büdinger Arch. (Culturw. Nr. 643) ein Umbau, von welchem die Kanzel und Brüstungstheile der fürstlichen Loge herrühren, sowie die älteste Glocke von 1661. Im Jahr 1702 endlich erhielt der Grundriss der Kirche durch den Anbau zweier Flügel in Nord und Süd, sowie zweier chorähnlich vortretender Treppenhäuser im Osten die jetzige absonderliche Gestalt. Von den doppelten Emporen in den Anbauten diente die südliche obere bis in unser Jahrhundert zugleich als Lateinschule.

Der gegenwärtig bestehende Bau hat den Tab. 329 gegebenen Grundriss. Der Kern desselben von ähnlicher Form wie Udenhain etwa, gehört noch dem Gründungsbau an, und hat noch die ursprünglichen Fenster. Auch das alte Westportal ist erhalten. Im Chor sind die zweitheiligen hohlprofilirten Fenster jedoch bis auf die Seitengewände durch den Umbau von 1702 zerstört.

Der Westthurm ist 1514 angebaut und bildet eine Vorhalle, welche sich nach Nord und Süd in breiten unprofilirten rundbogigen Durchgängen öffnet, über deren südlichem die Tab. 329 wiedergegebene Jahreszahl eingehauen ist. Die Vorhalle hat nach Westen ein zweitheiliges Fenster, und ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen hohlprofilirte Rippen auf polygonen zugespitzten Consolen ruhen und in einem runden Schlussstein mit dem Ysenburger Wappen zusammenlaufen (cf. Tab. 329). Die weiteren Stockwerke haben die aus Tab. 329, 331, 332 ersichtliche äussere Form und Construction. Zunächst ist hervorzuheben, dass der Thurm nach Osten keine selbständig fundamentirte Wand hat, sondern dem alten Kirchengiebel, welcher sich auch im Innern deutlich markirt, einfach aufgesetzt ist. Nach Westen hat die Giebelwand der Kirche noch das alte über dem Portal liegende mit Hohlkehle zwischen zwei schrägen Plättchen profilirte Fenster, welches jetzt als Durchgang zum Thurm dient. Das Fenster liegt gleichzeitig so hoch, dass nur eine flache Balkendecke des Schiffes damit vereinbar ist. Die Zwischendecken des Thurmes ruhen auf Balken, das vorletzte Geschoss ist aber gewölbt und mit einer sorgfältig construirten Abwässerung und mit Wasserspeiern versehen. Darüber ist dann ein niedriges letztes Stockwerk ausgekragt, an dessen Ecken auf pyramidalen Consolen mit fünf Seiten des diagonal gestellten Achtecks Erker vortreten, deren untere Hälfte aus 12 cm starken Steinplatten besteht. Die Aufmauerung derselben aus Ziegeln hat kleine rechteckige Fenster, während in den geraden Seiten des Geschosses je zwei breite mit einem Rundstab umsäumte Oeffnungen angebracht sind.

Aus diesem Befund ergiebt sich, dass der 1702 erneuerte Thurmhelm an Stelle eines solchen trat, welcher einen gezinnten Umgang freiliess, und wahrscheinlich analog den noch bestehenden Kirchthürmen zu Bruchköbel, Marköbel und dem erst kürzlich zerstörten zu Grosskrotzenburg eine schlanke, massive, achtseitige Pyramide bildete.

Der 1702 unter Wiederverwendung einer älteren Dachfahne mit der einpunktirten Jahreszahl 1546 entstandene Helm hatte nach Ost und West zwei grosse Gaupen, deren eine zur Aufhängung des Uhrglöckchens diente. Sie wurden 1886 beseitigt, doch liegen die Sparren derselben noch auf dem Dachboden. Der Zugang zu den oberen Theilen des Thurmes geschah von aussen durch die beiden grossen, unmittelbar dem untern Gurtsims aufsitzenden Spitzbogenöffnungen (Tab. 331). Die zur Vertheidigung getroffenen Dispositionen sind aus dem Querschnitt (Tab. 332) besonders bequem zu erkennen: Die mit einem Rundstab umgebenen Zinnenfenster der Seitenwände, die kleinen Schiesslöcher in dem nur 12 cm starken, unten aus Platten gebildeten, offenbar erst nachträglich aufgemauerten Wänden der Erker, und die Schlitzfenster des Mittelstockes mit Schiessöffnungen daneben.

Das Schiff rührt nur in seiner westlichen Hälfte noch von dem ursprünglichen Bau her, und hat beiderseits noch zwei schmale tiefsitzende mit zierlichen Nasen besetzte Spitzbogenfenster. Vor der Errichtung

[1]) nachdem Wächtersbach 1661 Sitz einer besonderen Linie der Ysenburger geworden.

der Anbauten wird das Schiff jederseits noch ein solches besessen haben, sodass der Chor nur aus dem polygon geschlossenen Joch mit fünf zweitheiligen Fenster bestanden hätte. Die 1702 zur Aufnahme einer Loge für die Herrschaft angesetzten Theile, sind nur in den Treppenhäusern und dem Erdgeschoss massiv, sonst in kräftigem Fachwerk errichtet, und geben besonders in der Choransicht dem Ganzen einen höchst originellen, von der Südseite auch einen malerischen, wenn auch durchaus nicht monumentalen Charakter. Die neueren Theile sind bis auf die schlichten Thürgestelle der Treppenthürme (Tab. 330) ganz schmucklos. Ein gesonderter Chor ist seit diesem Umbau, durch welchem man eine protestantische Saal- und Predigtkirche erzielen wollte, nicht mehr vorhanden.

Das Innere erhält seinen Charakter durch die im Korbbogen gewölbte Bretterdecke, und die damit in Verbindung gesetzten, alle Wände ausser der mittleren Ostwand einnehmenden, zum Theil zweigeschossigen Emporen. Tab. 333 und 4 geben Ansichten von Ost und West. Die Bretterdecke bildet in der Osthälfte ein grosses Kreuzgewölbe, welches mit gekehlten Leisten als Kreuzrippen und mit einer gedrehten Scheibe als Schlussstein ausgestattet ist.

Bereits vor dem Umbau von 1702 bestanden Emporen, von denen Theile der fürstlichen Loge sowie das Gebälk der im alten westlichen Theil befindlichen unteren schmalen Emporen ihren Formen nach herrühren müssen. Alle Theile, welche auf gedrehten Holzsäulen ruhen, gehören dem letzten Umbau an. Das Innere dürfte vor 1702 im wesentlichen dem der Kirche zu Meerholz geglichen haben. Zur Erleuchtung dieser umfänglichen Emporen sind grosse rechteckige Fenster und Dachgaupen angelegt worden, welch letztere neuerdings durch flache Dachfenster ersetzt wurden.

Die Kanzel steht an der Ostwand auf einer hohen runden Säule, deren Knauf mit schönem Blattwerk übersponnen ist. Die achtseitige Brüstung ist an den Ecken mit zierlichen Pilastern auf hohen Sockeln besetzt, und die dementsprechend in ein quadratisches unteres und länglich rechteckiges oberes Feld getheilten Füllungen sind mit aufgelegtem Ornament versehen (cf. Tab. 334) [1]). Sie gehört dem im folgenden nachgewiesenen Umbau von 1646 seq. an, und hat das alte kräftige Geländer verloren, welches durch ein elegantes polirtes ersetzt ist.

Die Orgel steht jetzt auf der unteren Westempore, und ist 1851 von Ratzmann in Gelnhausen erbaut. Die alte stand auf der oberen Empore und war 1702 von Christian Walter erbaut gewesen, nachdem bereits 1646 durch dessen Vater Georg Heinrich Wagner in Lich eine solche, die auf einer Auskragung an der Westwand hing, vorausgegangen war (cf. Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 643). Die damals geführten Verhandlungen ergeben, dass eine Orgel bis dahin fehlte, dass man aber *„in Ansehung hiesiger Gräfl. Residentze es für nicht unfein zu sein bedenkhet“ ein Stukh oder Theil einer* (scil. „ganzen“) *Orgel in hiesige ohn disz nunmehr reparirte oder renovirte Kirche aufzurichten.* Es liegt der (Tab. 335 reproducirte) Entwurf bei, welcher wohl auch ausgeführt ist, und dem die damalige Disposition der Register beigeschrieben ist.

Das Gestühl hat kräftige Rückwände mit reich profilirten gedrehten Docken, leider ist es aber bereits zum Schaden der harmonischen Innenwirkung, zum Theil durch gothisirende, moderne leichte Bänke unter nicht stichhaltigen Vorwänden verdrängt worden (cf. die Innenansichten).

Der Altar ist ein Tisch mit gedrehten Füssen. Auf demselben steht ein schönes Crucifix aus schwarzem gebeiztem Holz mit vorzüglich geschnitztem Corpus aus Buxbaumholz. An dem Sockel ist ebenfalls in Buxbaum ein feines Relief mit dem Abendmahl eingeblendet (18. Jahrhundert).

Die Altargeräthe sind modern. Unter denselben befindet sich ein Becher in guten Renaissanceformen mit Deckel auf dem ehemals ein Figürchen stand. Die Kuppe umziehen gravirte Ranken in Aldegreverstyl mit den Rundmedaillons der Cardinaltugenden. Der Fuss ist gebuckelt. Leider erweist sich derselbe als eine moderne Imitation unter Zusammenstellung heterogener Motive, und aus den Pfarrakten ist nicht zu ersehen, wann und wie er in Besitz der Kirche gelangt ist. An sich wäre es wahrscheinlich, dass er mit dem fürstlichen Taufgeräth (Tab. 328) gleichzeitig enstanden und eine Schenkung der gräflichen Familie gewesen wäre, doch spricht die maschinenmässige Ausführung der Buckeln, die Schraubenverbindung der obern und untern Theile für eine moderne Entstehung, eventuell einen Umtausch bei einer Reparatur.

Die Glocken. Nach Kirchenrechnungen auf dem Gesammtarchiv zu Büdingen wurde 1661 die grosse Glocke an Ort und Stelle umgegossen. Es ist dies

---

[1]) Leider ist die Kanzel auf dieser Tafel wegen Solarisation trotz der Benutzung von Isolarplatten verschleiert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die grösste von 0,93 Durchmesser, 0,75 Höhe, welche in lateinischen Grossbuchstaben in vier Reihen zwischen Riemchen die Inschrift trägt:

† ANNO · QVO † IOHANNE · ERNESTO · ISENBVRGENSI · ET · MARIA · CHARLOTA · ERPACHENSI † ILLVSTRIBVS · CONIVGIBVS · VOLENTIBVS · ‖ COELV̄ · VOCO · OVES · IESV · IOHANNES · AXIVS · SIGENSIS † LUDOVICVS · WIDERSTEIN · KELLER · ‖ HANS · SCHLAGMANN · IOHANN · IACOB · WERTH · BEIDE · BAVMEISTER · WILHELM · EICHHORN · SAL · SCHVLMEISTER ‖ P MICHELIN GOSS : MICH · 1661 † WACHET · VND · BETET · LVCAE 22.

Die Buchstaben sitzen auf dünnen rechteckigen Plättchen, wie es auch in Somborn an einer älteren Glocke constatirt ist. Diese naheliegende Methode gilt als eine französische Eigenthümlichkeit, was auch in diesem Fall, wo der Name auf einen französischen Réfugié (etwa aus Hanau) deutet, zutreffen mag, um so mehr als nach den gleichen Kirchenrechnungen von einer später umgegossenen Glocke 1679 gesagt wird, *„von dem Glockengiesser aus Hanau die neue Glocke anher pracht"*. Es kann freilich auch der in Altenhasslau nachgewiesene Dörr gewesen sein. Der Ton ist sehr schlecht durch einen dissonirenden Nebenton des tiefen Grundtones.

Die mittlere Glocke hat 0,815 Durchmesser, 0,63 Höhe und die Inschrift:

FUER DIE KIRCHE ZU WAECHTERSBACH GEGOSSEN VON PHIL. HEINRICH BACH IN WINDECKEN 1853

auf dem Feld einerseits: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE: anderseits, ein Crucifixus. Der Ton ist schlecht und unrein.

Die kleinste hat 0,634 Durchmesser, 0,49 Höhe mit der Inschrift:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOH. GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1802.

Der Ton ist kräftig und rein.

In der Mitte der Kirche unter dem Altar befindet sich eine Gruft, in welcher 14 Glieder der gräflichen Linie Ysenburg-Wächtersbach von 1703 bis 1782 beigesetzt sind. Seitdem ist auf dem südlich von der Kirche gelegenen Friedhof ein neues Erbbegräbniss errichtet worden.

Neben der Kirche (südlich) liegt ein Fragment des spätgothischen Taufsteines, welcher danach ein achtseitiges prismatisches Becken hatte, dessen Seiten unten im Halskreise abschlossen, welche mit Nasen besetzt war. Der Bogen, sowie die Kanten und eine Mittellinie jeder Fläche bildeten schmale hohlprofilirte Rahmen, Fuss und oberer Rand fehlen (cf. Tab. 347, G).

Das Schloss.

Das jetzige fürstliche Residenzschloss steht an der Stelle der alten ursprünglich zum Schutz und zur Verwaltung des kaiserlichen Forstes Büdingerwald neben Büdingen angelegten Burg. Diese wird zuerst 1324 genannt als Gottfried v. Brauneck das ihm aus der von Büdingenschen Erbschaft zugefallene Antheil am Burggrafenamt zu Gelnhausen mit Zubehör nebst seinem Rechte (nicht Antheil) *an der burge zu Wechterszbach* an seine Ganerben Luther von Ysenburg und Conrad von Trimberg verkaufte (Urk. II, p. 144). Letzterer trat dann seinen Antheil wieder käuflich aber *ane Wechtersbach burch und dorf und wasz darzu gehorith* an Luther v. Ysenburg ab, blieb also im Mitbesitz der Burg, welchen er in der Folge verschiedentlich, zuletzt an Hanau verpfändete. Von diesen löste es später Ysenburg mit Bewilligung der Trimbergschen Erben ein, und behielt es als Ganerbe. Streitigkeiten, die hierüber mit diesen, besonders den v. Weilnau entstanden, wurden erst 1432 durch ein Schiedsgericht zu Gunsten Ysenburgs entschieden, in unbestrittenen Besitz gelangte es aber erst durch den Verzicht des letzten Weilnauer's, des Abtes Reinhard von Fulda 1458 (Simon, Urk. Nr. 241 u. 267). Anfänglich sassen nur Amtleute der Ysenburger in der Burg, zunächst um 1377 Dietrich Forstmeister (Urk. IV, p. 862) und nur vorübergehend nahmen Familienglieder dort ihren Wohnsitz, wie Johann IV 1482—79, Diether 1512—21. Besonders wohnte auch Graf Anton nach seiner Vermählung in Wächtersbach (Simon I, p. 60). Seit Stiftung der Linie Ysenburg-Wächtersbach durch Graf Ferdinand Maximilian 1685—1703 war die Burg ständige Residenz derselben, nachdem Umbauten den Charakter eines festen Schlosses gegeben hatten.

Die alte Burg war eine Wasserburg und lag in dem Weiher, welcher zweifellos dem Ort den Namen gegeben hat und später zu einem breiten Graben zusammenschrumpfte, der nun auch zugeschüttet ist,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seit man im Anfang dieses Jahrhunderts die Umgebung zu einem Park in englischem Styl umgestaltete. Von der ältesten vermuthlich schon aus dem 12. Jahrhundert stammenden Anlage ist keine Spur erhalten, doch darf man sie sich unbedenklich den in der Burg zu Büdingen vorhandenen ältesten Theilen ähnlich vorstellen.

Der gegenwärtige Bau lässt sich auf den ersten Blick als das Produkt verschiedener Umbauten erkennen, doch würde auch eine genaue Untersuchung verbunden mit den aus der Geschichte des Hauses Ysenburg sich ergebenden Momenten keine ausreichende Vorstellung von der Baugeschichte geben, wenn nicht im Besitz Sr. Durchlaucht des Fürsten die Copie einer inzwischen verloren gegangenen älteren Zeichnung des Schlosses sich erhalten hätte, nach welcher auch ein auf dem Schloss zu Birstein aufbewahrter auf Tab. 320 reproducirter gemalter Porzellanteller hergestellt ist.

Aus diesen Quellen ergiebt sich, dass das Schloss im Wesentlichen drei Perioden seine heutige Gestalt verdankt.

In der ersten Bauperiode trat an Stelle der romanischen (?) Burg ein befestigtes Schloss von trapezförmiger Gestalt, mit flankirenden Rundthürmen an den 4 Ecken, ein im 15. Jahrhundert beliebter Typus der Wasserburgen. Eine ausreichende Veranlassung zu einem solchen Umbau, und die geeignete Persönlichkeit hierzu, scheint in der durch kaiserliche Belehnung 1483 (cf. Simon II, 234) sanctionirten käuflichen Erwerbung des Forstmeisteramtes über den ganzen Büdingerwald von der Familie v. Forstmeister im Jahr 1480 durch Graf Ludwig II. (1442 — 1511) gegeben, welcher sich auch in vielen andern Beziehungen durch vortheilhafte Erwerbungen und eine geschickte Vermögensverwaltung um das Haus verdient gemacht hat. Dieser Bau war noch nicht zur ständigen Wohnung bestimmt, und muss ganz schmucklos und schlicht gewesen sein, wenigstens hat sich kein decorativer Theil aus dieser Zeit erhalten, welcher die ganze Disposition zugeschrieben werden muss. Erst als Graf Anton nach seiner Vermählung mit Anna v. Wied 1522 sich in Wächtersbach niederliess (welche letzteres wohl der unbequemen Ronneburg vorzog), erfolgt seine Verschönerung und Erweiterung —

die zweite Bauperiode. Damals entstanden die zierlichen Erker an dem Westthurm, wie die Wappen an der Brüstung derselben: das des Grafen Anton, das seiner Gemalin, und das seiner Mutter der Gräfin Anna von Rieneck beweisen. Da wohl nur Wappen lebender Familienglieder angebracht wurden, begrenzt sich die Zeit der Erbauung auf die von der Heirath 1522, bis zum Tod der Gräfin Mutter 1539. Eine nähere Betrachtung der Erker ergiebt, dass nur deren unterer Theil dieser Periode angehört, dass alle wohl die hohle Auskragung des auf der linken Seite befindlichen, und andre Fenstergewände gehabt haben werden. Gleichzeitig muss der auf dem Grundriss Tab. 321 mit ABCDE bezeichnete Theil angebaut sein, da die Erker nicht die gegenwärtige Lage erhalten haben würden, wenn der Thurm N noch Eckthurm geblieben wäre. Damals dürfte auch der bei F anzunehmende Eckthurm beseitigt sein. In dem Anbau sind die Gewölbe Tonnen mit Stichkappen, in den ältern Flügeln Kreuzgewölbe. Die Fenster dürften wie in Birstein geschweiften Bogenschluss gehabt haben. In dem neuen Anbau lag der Eingang bei A, welcher auf der alten Ansicht Tab. 320 deutlich zu erkennen ist, und noch die Blende für die Zugbrücke zeigt. Noch ist die bis zum Boden reichende Thor-Nische bei A erhalten, der Bogen in der gegenüberliegenden Wand aber vermauert, nachdem im Anfang des 19. Jahrhunderts der Haupteingang in den Thurm N. gelegt ist.

Die alten Flügel hatten damals bereits drei Geschosse, deren Dach aber etwa einen Meter tiefer lag, sodass die Thürme mehr hervortraten, während der neue Flügel nur zweigeschossig gewesen ist.

In der dritten Bauperiode erhielt das Schloss durchgehend drei Stockwerke, die mit den Thürmen in gleiche Dachhöhe gebracht wurden. Gleichzeitig wurde das Obergeschoss aller Flügel und Thürme mit einer Decoration durch Pilaster und Gesimse geschmückt, in welche auch die alten gothisirenden Erker des Thurms durch Aufbauten einbezogen wurden. Von dieser Decoration giebt die Abbildung Tab. 320 eine Vorstellung, deren Realität durch die erhaltenen Verkröpfungen des (damals neu zugefügten) Dachsimses bezeugt ist (auf Tab. 323 besonders deutlich) und deren Detaillirung den oberen Theilen des Erkers (Tab. 324) entsprochen haben wird. Als Datum dieses Umbaues kommt die Regierungszeit des Grafen Joh. Ernst in Betracht 1625—62, welcher nach seiner Vermählung mit Charlotte von Erbach zu Wächtersbach residirte [1]) und dies wohl mit den durch seine Kriegsdienste in den Niederlanden erworbenen Mitteln umbaute (Simon II, 323).

[1]) Simon, der öfter widersprechende Angaben macht, lässt Ernst nach Büdingen ziehen, weil Arnold in Wächtersbach seinen Sitz gehabt, während er selber (p. 320) sagt, dass dieser in Büdingen gelebt habe, giebt aber zu, dass Ernst anfangs in Wächtersbach gesessen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Damals muss auch die Halle C in dem Innenhof entstanden sein, um eine bequemere Treppenanlage zu erhalten, da auffallender Weise nur die eine Wendeltreppe in dem bis 1816 an Stelle von P stehenden Wartthurm vorhanden gewesen zu sein scheint, und der Thurm N, in welchem jezt die Haupttreppe untergebracht ist, selbstverständlich nicht eine solche, sondern in dem obersten Geschoss den bevorzugtesten Repräsentationsraum des Schlosses enthalten haben muss. An dem andern Ende des Hofes wurde damals, oder wenig später, noch ein Einbau hergestellt, welcher jetzt zu langen schmalen Vorratsräumen im Erdgeschoss abgetheilt ist (O). Von allen decorativen Stücken der Ausstattung in den beiden Perioden ist nichts erhalten, kein Thürgestell, kein Kamin, es ist sogar nicht festzustellen, welchen Grundriss die oberen Geschosse hatten, wie dem Mangel an durchgehenden Corridoren bei gleichzeitigem Mangel an ausreichenden Treppen begegnet wurde, was jetzt zum Theil durch eingezogene Fachwerkwände geschehen ist.

Im 19. Jahrhundert wurde nichts wesentlich neues geschaffen sondern nur zerstört. Zunächst fiel 1816 (Simon p. 61) der an Stelle von P (etwa!) stehende Wart- und Treppenthurm, welcher auf dem Bild (Tab. 320) den Bau überragt, dem nach Simon ein römischer Ursprung angedichtet wurde (!!). Es wurde die gesammte Wanddecoration beseitigt, als man nach Norden hin Festsäle mit modernen Fenstern anlegte, und der Parkseite die edle Einfachheit gab, welche auf (Tab. 323) so wohl zur Geltung kommt. Leider haben sich angeblich Rechnungen und Pläne dieser Umbauten nicht erhalten, aus welchen doch über das Beseitigte mancher positive Nachweis zu führen gewesen wäre, und auch über die Bauten der vorhergehenden Jahrhunderte sind Rechnungen etc. nicht erhalten, weil die Archivalien bei dem wiederholten Besitzwechsel zu Grunde gegangen sind.

Die heutige Bestimmung der Räume des Erdgeschosses entspricht wohl kaum der ursprünglichen. So ist in der jetzigen Küche K wohl die alte Hofstube, und in H einem Raum mit schönem Netzgewölbe (Tab. 326), die alte damit verbundene Capelle zu sehen, während die Räume H u. I jetzt das fürstliche Archiv enthalten. BDE dienen der Dienerschaft zu Wohn- und Aufenthaltsräumen, während früher B Eingangshalle war und die andern mit dem Keller verbundenen Räume wohl die Küche und Zubehör enthielten. In L sind Tafel-Geräthe und dgl., sowie Wohnung der Köche untergebracht. In M wurde eine kleine Luftheizung für die darüber liegenden Räume eingebaut und R ist ein Wartezimmer.

Bei den Bauten im Schloss zu Wächtersbach werden sich die Grafen selbstverständlich der Büdinger Steinmetzen bedient haben, welche, wie wir in dem Artikel Birstein sahen, überall in den gräflichen Schlössern bis nach Kelsterbach hin beschäftigt wurden. Für die zweite Periode dürfte deshalb Meister Asmus in Betracht kommen, der noch die gothisirenden Formen handhabte, welche auch der Zeitdifferenz entsprechend in Wächtersbach noch correckter sind als an dem alten Bau A zu Birstein (Tab 202), für die dritte Periode Hans Eckel und Hans Thomas.

Von mobilen Ausstattungsstücken sind schöne alte Schränke und Truhen zu erwähnen, welche aber weder durch lokale Beziehungen oder hervorragende Eigenschaften eine besondere Besprechung veranlassen können.

Unter dem zahlreichen Geräth von Edelmetall, welches meist der Empire- und späterer Zeit entstammt, ist bemerkenswerth:

Das Taufgeräth, eine schöne länglich achtseitig getriebene Schüssel nebst Giesskanne, ursprünglich profaner Bestimmung, welche schon seit mehreren Generationen dem gegenwärtigen Zweck dienen. Eine Marke fehlt. Tafel 328 stellt sie dar und bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Neben dem Schloss ist im Anfang vorigen Jahrhunderts der Kammerbau errichtet worden wie die Inschrift über dem einfachen Barockportal besagt: Ferdinandus Maximilianus pro tempore comes regens hoc aedificium e fundamento | in annis 1735 et 1736 erexit. Es ist ein schlichter Bruchsteinbau mit Mansardendach.

Der Wirthschaftshof nördlich vom Schloss ist wohl der alte Fronhof und besteht zum Theil aus Bauten, die in ihrem Kern noch in das 16. Jahrhundert zurückgehen, aber keine bemerkenswerthen Einzelheiten bewahrt haben.

Der jetzige Prinzenbau an der Westgrenze des Schlossgebäudes war ehemals Privathaus und enthält in seinem Obergeschoss eine schöne eingelegte Thüre von ca. 1750 (cf. Tab. 327).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Waldensberg.

Dorf von 400 Einwohnern, $2^1/_2$ Stunden nördlich von Gelnhausen. Es wurde 1699 von Graf Ferdinand Maximilian v. Ysenburg für vertriebene Waldenser auf der Hochebene des Büdingerwaldes angelegt und gedieh schnell. Nachdem bereits 1717 durch Collekten ein Grundcapital beschafft war (Gelnhausen, Rathsprotokoll d. J.), wurde im Jahr 1739 für die nach Spielberg eingepfarrte Gemeinde eine besondere Kirche erbaut.

Die Filialkirche ist ein schlichter ungetünchter Bruchsteinbau mit grossen Rundbogenfenstern ohne Profil und einer westlichen Hauptthüre mit verkröpftem Rahmen, über welcher ein ovales Fenster angebracht ist. Dem flachen allseitig abgewalmten Dach ist unter Einschiebung eines viereckigen niedrigen Zwischengeschosses, an dem die Uhrzifferblätter liegen, ein achtseitiger Dachreiter aufgesetzt.

Das kahle stützenlose Innere hat nur eine kleine Westempore ohne bemerkenswerthe Form.

Die Kanzel ist eine einfache Schreinerarbeit auf runder Säule.

Die Orgel stand südlich neben der Kanzel auf ebener Erde und war ursprünglich eine Zimmerorgel gewesen. Das schlichte im Unterbau bei der Aufstellung an dieser Stelle verdorbene Gehäuse zeichnete sich durch schwungvolle Schnitzereien über den Pfeifenfeldern aus und ist Tab. 336 abgebildet. Im Jahr 1899 ist diese Orgel durch eine neue ersetzt und das alte Gehäuse zum Verkauf bestimmt worden[1]). Von den

Glocken hat die grösste 0,53 Durchmesser, 0,34 Höhe und die Inschrift:

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1805

die mittlere hat 0,42 Durchmesser, 0,31 Höhe

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH (ohne Jahreszahl.)

die kleinste hat 0,32 Durchmesser, 0,24 Höhe

PHILLIPP BACH IN HUNGEN GOSS MICH 1786.

Das Thurmkreuz ist eine einfache gute Schmiedearbeit der Erbauungszeit.

Wittgenborn
mit Weiherhof.

Dorf von 660 Einwohnern, 2 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Spielberg, jetzt zum Amt Wächtersbach.

Es ist eine verhältnissmässig junge Ansiedelung, eine Rodung auf der Grenze des Büdinger- und Herrenwaldes, welche den Ort selbst durchschneidet. Der Name ist nach Arnold p. 329 von dem Personennamen Witigo abzuleiten.

Da die v. Trimberg und nach ihnen die Ysenburg vom Reich mit dem *gereut* im Büdingerwald sowohl von Büdingen herauf, als von Wächtersbach herauf belehnt waren (1329, Urk. I, p. 313), so ist anzunehmen, dass auch Wittgenborn von ihnen angelegt ist. Es gehörte auch bis in die neueste Zeit (1857) als Filial zu Wächtersbach.

[1]) ohne Mitwirkung der Organe der Denkmalpflege.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Filialkirche.

Sie ist ein einfach rechteckiger Bruchsteinbau mit stichbogig geschlossenen Fenstern und flacher Decke. Auf dem niedrigen Satteldach sitzt ein achtseitiger, mehrfach abgesetzter, mit einer Glockenhaube abschliessender Dachreiter. Das Westportal mit gekröpftem Rahmen hat einen Aufsatz in dem ein von wilden Männern gehaltenes Ysenburgisches Wappen und eine Tafel mit der Inschrift angebracht ist:

Im Jahre 1741 unter der Regierung unseres weyland Hochgeboren Grafen und gnädigsten Landesherrn, Herrn Ferdinand Maximilian Grafen zu Ysenburg und Büdingen hochseligen Andenkens wurde der Bau dieser Kirche zu Witgenborn angefangen und im Jahr 1777 unter der Regierung unseres gnädigsten Landesherrn des Hochgeborenen Grafen und Herrn, Herrn Ferdinand Casimir Grafen zu Ysenburg und Büdingen des Russisch-Kaiserlichen St. Annen-Ordens Ritter u. s. w. vollendet.

Im Innern sind nach dem Grundriss auf Tab. 347 H 1 die Nord-, West- und Südseite mit Emporen auf candelaberartig geschweiften vierkantigen Holzsäulen angebracht (Fig. 2), deren Gebälk und getäfelte Brüstungen das Fig. 3 gegebene Profil zeigen.

Die Kanzel steht an der Mitte der Ostwand, ist der zu Waldensberg sehr ähnlich und ohne Kunstwerth.

Der Altar, ein Tisch mit gedrehten Füssen, steht mitten vor der Kanzel.

Glocken sind 2 vorhanden.

Die grössere hat 0,64 m unteren, 0,33 oberen Durchmesser, 0,49 Höhe mit der Inschrift an der Haube:

GOS MICH GEBRÜDER BARTHELS IN FRANKFURT 1819 DER GEMEINDE WITGENBORN.

Auf dem Feld:

J. SALOMON · H. SCULTHEIS | G. ECKERT, L. KNOTH | JOERG · DIETZ

Die kleinere hat 0,50 untern, 0,27 obern Durchmesser und 0,41 Höhe. Um den Hals steht in gothischen Minuskeln †ave maria†, auf dem Feld ist ein Crucifix angebracht. Sie dürfte von auswärts, etwa von Wächtersbach aus dem Schlossthurm hierher geschenkt sein.

Weiherhof.

Gutshof und fürstliches Jagdhaus liegt $^1/_4$ Stunde von Wittgenborn neben einem seit alter Zeit bestehenden Fischteich, dessen Existenz auf der Hochfläche durch die ausgedehnten Thonlager ermöglicht ist, von deren Ausbeutung ein grosser Theil der Bewohner von Wittgenborn lebt. Die Anlage des Hofes in seiner jetzigen Gestalt scheint auf das 17. Jahrh. zurückzugehen, denn von dem ältesten der vor einiger Zeit abgebrochenen Fachwerkbauten ist jetzt ein Thürsturz in dem Hausflur des Herrenhauses eingemauert, der ein Ysenburgisches Wappen eingeschnitzt zeigt, darunter die Jahreszahl 1690. Links steht: F · M · G · Z · Y · B · V · B · d. h. Ferdinand Maximilian Graf zu Ysenburg Büdingen und Birstein, rechts A · M · G · Z · Y · B · G · G · Z · S · V · W · d. h. Anna Margaretha Gräfin zu Ysenburg-Büdingen geborne Gräfin zu Sayn und Wittgenstein.

Die übrigen Gebäude sind jünger, eins hat auf der Schwelle des Oberstockes die Jahreszahl 1753. Das Innere birgt einige interessante eiserne Kanonenöfen auf Füssen. In einem Speicher lagern, wohl aus der Hütte von Neuenschmitten stammende Ofenplatten mit gut modellirten Jagdscenen aus der Zeit um 1800.

Wirtheim.

Dorf von 660 Einwohnern, 1 Stunde ostnordöstlich von Gelnhausen. Es hatte ehemals ein eigenes Gericht, und gehört jetzt zum Amtsgericht Orb. Der Ort wird urkundlich zuerst im Jahr 976 genannt als Otto I. dem Stift zu Aschaffenburg die kaiserlichen Kammergüter zu Wirtheim Cassele und Hosti in pago

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kinzechewes übergab (Mon. Germ. Dipl. II, p. 145). Sein Name lautet 1184 Weirtheim, 1336 Wertheim, 1439 Wirtheym und ist von dem ahd. warid, nhd. = wird, wörth, wirth = Insel abzuleiten, bedeutet also eine Wohnung auf einer Insel (cf. Arnold, p. 312 u. 382), welche hier durch Kinzig und Bieber gebildet wurde.

Kirchlich und weltlich blieb der Ort nebst den beiden obengenannten bis zur Abtretung an Mainz im Jahr 1588 in der Hand des Stiftes zu Aschaffenburg (Gudenus cod. dipl. II, 335). In und um Wirtheim sassen noch im 14. Jahrh. freie Leute, welche aber später Mannen der v. Rieneck bezw. deren Vorgänger der v. Bernbach wurden (cf. G. v. Schenck z. Schweinsberg, Ztschr. d. h. G. V. V, p. 41 u. Urk. IV, p. 508).

Das Gericht bestand nur aus den drei erwähnten Orten, deren Einkünfte aus Abgaben und Wäldern auch gemeinsam verwaltet wurden. Es wurde von dem Vogt zu Cassel und zwar ursprünglich auf dem Kirchhof, später auf dem Rathaus gehegt (cf. unter Kirche) Wolf p. 71.

Der Ort war ummauert und hatte ein Oberthor und ein Unterthor. Von den Mauern haben sich an vielen Stellen Reste von geringer Höhe erhalten, und von dem Unterthor steht noch ein Fragment dem Amtshaus gegenüber, welches noch das unterste Stück des Fallgatterfalzes trägt. In der modernen Aufmauerung daneben sind beiderseits 2 Wappen eingesetzt; das an dem Amtshaus zeigt ein Mainzer Rad, das andere eine von einer Frauenfigur gehaltene Tartsche mit dem Nassauischen Löwen. Daraus dürfte geschlossen werden können, dass die Befestigung von Wirtheim um das Jahr 1442 entstand, als bei zweispältiger Wahl ein Streit um den Kurhut unter Adolf v. Nassau und Diether von Ysenburg ausbrach, und Adolf, der schon die nahegelegene Burg Beilstein besass, auch hier nahe dem Hauptsitz der Ysenburger festen Fuss fassen wollte.

Die Pfarrkirche zum heil. Kreuz.

Schon 976 soll eine Kirche in Wirtheim bestanden haben und dem Archidiaconat Rodgau des Stiftes St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg durch Otto I. einverleibt worden sein (Würdtwein Diöc. Mog. I, p. 830). Im Jahr 1184 nahm Papst Lucius III. diesen Besitz in Schutz: *curtem in Wirtheim cum parrochia et decimis* (Urk. I, p. 88), aber erst aus dem Jahr 1386 wieder ist eine Kunde von der Existenz der Kirche erhalten, in dem *Reinhardus de Hanawe rector seu capellanus altaris sanctorum Sebastiani et Fabiani martirum in ecclesia parochiali Wertheim siti,* aufgeführt wird (Urk. IV, 362). Die Kirche muss also damals nicht unbedeutend gewesen sein, wenn der Domherr und Archidiacon Ludwig v. Hanau mit seinem Bruder die Stellen tauschen konnte, was der Inhalt der Urkunde ist.

Der Kirchhof war zugleich Gerichtsstätte wie daraus hervorgeht, dass eine Gerichtsverhandlung 1439 21./1. *uf dem kirchhofe vor des heiligen cruces capellen* stattfand (Marburger Staatarchiv Dep. v. Gelnhausen). Weitere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen, auch trägt der bestehende Bau keinerlei Inschrift. Nach den Bauakten des Pfarrarchivs hat im Jahr 1861/62 ein umfassender Umbau stattgefunden, bei welchem nach dem Vorschlag des kgl. bayr. Bauamtes zu Aschaffenburg die Umfassungsmauern unter Beibehaltung aller alten Werkstücke als Masswerke, Thür- und Fenstergewände, Dach- und Giebelsims, sowie den Bogentheilen des Triumphbogens und dgl. um vier Fuss erhöht, ein neuer Dachstuhl und neue Emporen an Stelle der alten angelegt sind. Zur Ausstattung hatte bereits 1857 unter der Hand die Gemeinde einen reichen Barockaltar aus Münnerstadt erworben. Leider ist aber in naher Zukunft eine abermalige Erweiterung in Aussicht genommen, bei welcher weniger schonend verfahren werden kann.

Der Bau in seinem gegenwärtigen Bestand hat ein flachgedecktes rechteckiges Schiff mit ebenfalls ungewölbtem etwas schmälerem, im halben Achteck geschlossenem Chor, an welchen sich auf der Südseite ein quadratischer Thurm ohne Gesimse und andere Gliederung schliesst, der mit einem achtseitigen pyramidalen ins Viereck übergeführten hohen Holzhelm gedeckt ist. Er ist als völliger Neubau in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. entstanden.

Das Schiff hat keinen Sockel, und eine einfache Hohlkehle mit Platte als Dachsims. Die Spitzbogenfenster der Langseiten sind mit Hohlkehlen zwischen schrägen Plättchen profilirt, und entbehren des Masswerks. Die Giebelwand hat in der unteren Hälfte zu Seiten des Hauptportals zwei kurze breite masswerklose, in der oberen Hälfte drei schmale nasenbesetzte Spitzbogenfenster, und in der Spitze eine Rosette mit steifem Masswerk, welches, wie auch das Giebelkreuz, eine moderne Zuthat ist. Auf den Aussenseiten beider Längswände führen Freitreppen zu den Emporen, deren alte Thüren mit modernem Oberlicht versehen sind. Ausser der Westthüre führt eine schön profilirte kleine Pforte (Tab. 339) neben dem Thurm ins Innere, welcher eine ebensolche vermauerte auf der andern Seite entsprochen hat. Die doppelten Fenster der Westseite und die alten Thüren mit Freitreppen beweisen, dass die Emporenanlage eine dem Bau gleichzeitige ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Chor, ebenfalls ohne Sockel und mit gleichem Dachsims, entbehrt der Strebepfeiler, hat aber grosse zweitheilige Fenster mit einfachem gutgezeichnetem Masswerk und gleichem Grundprofil wie die Schifffenster. Die Chorpforte ist im 18. Jahrh. gebrochen.

Der Thurm ist im Erdgeschoss als Sacristei eingerichtet und hat hier ein rippenloses Kreuzgewölbe, schmale nasenbesetzte Spitzbogenfenster, und eine Spitzbogenthür mit Hohlkehlenprofil nach dem Chor. Der Zugang zu den oberen Geschossen geschieht über eine äussere Freitreppe, durch eine hochliegende schmale Spitzbogenpforte.

Die oberen Geschosse haben nur schmale Fensterschlitze, die Glockenstube dagegen grössere ungetheilte hohlprofilirte Spitzbogenöffnungen.

Das Gebälk des Thurmhelmes nebst dem Kreuz ist bereits im 16. Jahrhundert erneuert.

Im Innern dessen Einrichtung der Grundriss Tab. 339 und die Ansicht 340 erläutern, gehört der Zeit des Kirchenbaues nur an:

Das Wandtabernakel, welches wegen ungünstiger Beleuchtung scizzirt werden musste (cf. Tab. 339), sowie die Piscina, welche in der Südostwand des Chores unterhalb des Fensters angebracht ist. Sie bildet eine stichbogige gefasste Nische mit etwas vortretendem vorn gefastem Becken, in welcher ein der Frühzeit des 16. Jahrhunderts angehöriger Gusstopf zum Spülen aufgehängt ist.

Der Hochaltar ist ein reiches Barockwerk, von welchem man leider das Mittelbild beseitigt hat, um die modernen Glasfenster zu einer Wirkung kommen zu lassen, die auf Tab. 340 nicht zu verkennen ist.

Der Seitenaltar mit einer grossen Marienstatue und wirkungsvollem nicht allzu überladenem architektonischem Rahmen, war wohl der alte Hochaltar der Kirche, und ist dem Marienaltar zu Orb so ähnlich, dass ein gleicher Künstler beide geschaffen haben muss.

Die Kanzel gehört der älteren Ausstattung an. Sie ist in den Verhältnissen sehr misslungen, sowohl was den architektonischen Rahmen an sich betrifft, als die Grösse und das Relief der Apostelfiguren von gedrückten Proportionen. Die Säule, auf welcher sie ruht, ist erneuert.

Der Taufstein aus Sandstein hat Pokalform mit wenigen Profilen an dem kugeligen Becken und dem Ständer und ist ohne allen ornamentalen Schmuck.

An der Aussenwand der Südseite ist eine aus Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe unter einem Schutzbrett angebracht, welche von einem ehemaligen Triumphkreuz oder Schnitzaltar herrührt.

Wenn man sie auch durch einen dicken Oelanstrich gegen die Witterungseinflüsse zu schützen gesucht hat, ist es doch schade, dass dies im Körperlichen naturwahr und lebendig aufgefasste in der Gewandung von störenden Uebertreibungen freie Werk an dieser Stelle einem sichern Untergang entgegen geht.

Eine Madonnenfigur (Gnadenbild) in manierirtem Barockstyl mit reicher Stoffkleidung überladen, steht unter Glas auf einer Console neben der Kanzel, hat aber wenig Kunstwerth.

Glocken. Das Geläute von vier Glocken zeigt in seiner Zusammensetzung wie rücksichtslos mit den alten Beständen verfahren ist, da nur eine der mittelalterlichen Glocken noch vorhanden ist.

Die grösste Glocke hat 0,83 unteren, 0,40 oberen Durchmesser und 0,58 Höhe. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die schlecht gegossene Inschrift in Minuskeln:

* ave · m̄ · g̅ · p̄ · d̄ · tcm · e̅ · b̄ · f · vr̄ſ · t · amen,

d. h. der vollständige englische Gruss: ave maria gratia plena dominus tecum et benedictus fructus ventris tui. amen. Den Formen der Krone und der Rippe nach ist sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. gegossen.

Die zweitgrösste hat 0,75 untern, 0,38 obern Durchmesser, 0,51 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

DEO HONOR ! VIVIS PAX ! MORTVIS REQUIES ! WIRTHEIM 1886
Guss von Ph. H. Bach in Windecken.

Die drittgrösste hat 0,62 untern, 0,315 obern Durchmesser, 0,43 Höhe und die Inschrift:

GLOCKENGIESSEREI VON GEBR. HEINR. ULRICH I. APOLDA 1893.

Die kleinste hat 0,56 untern, 0,26 obern Durchmesser, 0,43 Höhe mit der Inschrift auf dem Feld:

GEGOSSEN VON M. S. BOSTELLI | IN ASCHAFFENBURG | PABST LEO LEBE HOCH | Nr. 329 | 1871.

Von den Sitzen adliger Familien, welche nach Wolf p. 78 seq. sich ehemals dort befanden, ist nur eine erhalten und von baulichem Interesse: das alte Amthaus (Tab. 341). Es war ursprünglich ein Herrensitz der von Lauter und ging 1582 auf deren Verwandte [1]), die von Forstmeister über als Lehen von Mainz. Der erhaltene Bau wird seinem Kern nach im Beginn des 16. Jahrhunderts errichtet sein, aus welcher Periode einige wenige im Vorhangsbogen oder Stichbogen geschlossene Fenster — im Treppenthurm und im Giebel z. B. — herrühren. Die übrigen Fenster hatten Kreuzstöcke wie aus einem vermauerten ersichtlich. Das Portal des Treppenthurmes hat ein Alianzwappen (das Forstmeistersche mit Mauerhaken und ein gespaltenes mit Beil und Kesselhaken) und ist ohne Datum, offenbar aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden.

Das Haus stand unmittelbar an dem Unterthor, zu welchem eine jetzt vermauerte Pforte in der Höhe des Wehrganges führte, und seine Aussenseite lag in dem Zug der Ringmauer, war jedoch durch eine weitere Gartenmauer geschützt. Die Innendisposition ist kaum noch zu erkennen, bietet auch nichts bemerkenswerthes. Der reichst ausgestattete Raum lag hinter dem im 17. Jahrhundert angefügten Ausbau am Nordende, und hatte einfache Täfelungen und Stuckdecken.

Das Rathhaus, am andern Ende des Ortes, bietet ein Beispiel der Anordnung des Fachwerkes in den ältern Häusern des Ortes.

Es ist unschwer zu erkennen, dass dasselbe ursprünglich nur einen obern und einen untern Raum enthielt, von dem nur ein schmaler Treppenlauf an der Rückseite abgetrennt war. Der obere wurde durch eine Reihe von 12 Fenstern (wie solche rechts erhalten sind) erleuchtet, und diente zu den Gerichtsverhandlungen, der untere hatte hochliegende, wohl nur vergitterte vom obersten Quer-Riegel bis zum Rahmen reichende, kleine den oberen entsprechend liegende Fenster, und diente als Aufenthalt etwa für alle geladenen nicht gerade Betheiligten, eine Einrichtung wie sie auch anderwärts nachweisbar ist. Dass die ein Doppelgefach einnehmende Hausthüre etwas weiter rechts lag und zweifellos einen rundbogigen Schluss hatte, auf dessen Sturz dann auch eine Jahreszahl nicht fehlte, mag noch hervorgehoben werden. Die unteren Schwellen sind neu. Einem Pfosten des Unterstockes neben der Hausthüre ist eine Blende für ein Heiligenbildchen eingearbeitet.

Wolferborn.

Dorf von 680 Einwohnern, $3^1/_4$ Stunden nördlich von Gelnhausen. Es war ehemals Sitz eines kleinen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach. Der Name kommt urkundlich in zahlreichen, offenbar vielfach willkürlichen Varianten vor, zuerst 1276 in der Form Wolfratzbrunnen, 1321 Wolfraderborn (1349 Wolfroderborner Gericht), später Wolfrade — rate — ferde — fferade — ffraborn, Wolfryde — rite — ridde — born, Wolfferbornen — burnen — born, und ist aus einem Personennamen, etwa Wolfrad mit born zusammengesetzt (Arnold p. 329). Das Gericht Wolferborn war ein Reichslehen, wie aus einer Urkunde König Rudolfs vom Jahre 1276 hervorgeht, in welcher ein officium in Wolfratzbrunnen mit einem officiatus erwähnt wird (Urk. I, 383). Es gehörten dazu nach einem Lehnbrief K. Wenzels v. 1398 (Urk. IV, p. 696) die Höfe und Güter Hiczenkirchen, Kefenrode, Bynczensachsen, Rinderbiegen. Wer in älteren Zeiten damit belehnt war ist unbekannt. Um 1321 besassen es die Ganerben Ysenburg und Lisberg zu $^1/_3$ und $^2/_3$, seit dem Aussterben der Lisberger 1398 erstere allein und zwar als Burglehen (von Gelnhausen?) (s. o. Urk. d. K. Wenzel). Das Gericht umfasste auch die peinliche Gerichtsbarkeit bis zum Jahr 1495, wo diese für alle Ysenburgischen Gerichte mit Genehmigung des Kaisers nach Büdingen verlegt wurde (Simon II, 285). Bei der letzten Haupttheilung der Ysenburgischen Besitzungen 1722 kam das Gericht an die Wächtersbacher Linie (Simon II, 366), nachdem einzelne Theile davon früher an die Büdinger Linie abgetreten waren.

Die Gerichtsstätte befand sich unter der Linde auf dem Kirchhofe. Die Einwohner des Gerichtes waren von der Reichszugehörigkeit her zur Unterhaltung einer der Brücken in der Burg Gelnhausen verpflichtet (cf. p. 20).

[1]) vergl. die verschiedenen Grabdenkmäler der v. Forstmeister und Lauter in der Kirche von Gelnhausen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Pfarrkirche.

Sie war ursprünglich Filial von Hitzkirchen (Simon I, p. 85), doch erst 1506 wurde die Verpflichtung des Pfarrers daselbst zum Messelesen in Wolferborn festgestellt (Papierurkunde v. 24./2. 1506, Archiv zu Birstein) [1]. Mit der Mutterkirche gehörte die Capelle in Wolferborn zum Archidiaconat des Stiftes Maria ad gradus in Mainz, und das Patronat hatten 1436 nachweisbar die Grafen v. Ysenburg (Würdtwein p. 197).

Die Kirche liegt malerisch inmitten eines von alten Bäumen beschatteten ummauerten Kirchhofes, auf einer Anhöhe am Ostende des von dem Semenbach durchflossenen Dorfes (Tab. 344), und ist ein schlichter Bruchsteinbau mit rechteckigem Schiff und quadratischem als Thurm ausgebildetem Chor.

Das Schiff hat weder Sockel noch Dachsims, und nur noch ein altes kleines zweitheiliges Spitzbogenfenster mit dem aus einem Stein gehauenen Masswerk (Tab. 346, Fig. 3) hat sich am Ostende der Nordseite erhalten, während die an den übrigen Seiten mit den Thüren im 18. und 19. Jahrhundert rechteckig erweitert sind. Der Eingang auf der Südseite ist inschriftlich 1712 erneuert und mit einem Schutzdach versehen.

Der Chorthurm hat im Erdgeschoss drei zweitheilige Spitzbogenfenster mit verschiedenem Masswerk, welches gegen die Mauerfläche nur mit einer schmalen Fase zurücktritt, aus einem Stein gehauen und mit Fase und Plättchen profilirt ist, wie die Ansicht Tab. 344 und die Detailfigur 4, Tab. 346 erkennen lassen.

In dem mittleren Thurmgeschoss ist jederseits ein kleines gefastes Spitzbogenfensterchen, und in der Glockenstube ein eben solches grösseres angebracht, zur Seite je zwei später eingesetzte ovale Schiessscharten.

Ein steifes (nach Arnd p. 478) 1834 erneuertes Dach schliesst den Thurm ab, trägt aber noch das gut gezeichnete und geschmiedete mittelalterliche Thurmkreuz.

Im Innern ist das Schiff mit einer stichbogigen durch Leisten cassettirten Bretterdecke überspannt, welche an einem Sprengwerk aufgehängt ist (Tab. 345). Das ursprüngliche Dach war nach einer Kalkleiste am Thurm niedriger, und mit einer flachen Decke verbunden, welche erst den Emporen zu Liebe beseitigt ist. Zu dem Thurm führte von hier aus eine Spitzbogenthüre. Es wurde desshalb von der flachen Decke ein schmaler Streif beibehalten, und gegen die neue mit einer Bretterwand verschalt, an welcher ein grosses Ysenburgisches Wappen gemalt ist.

Emporen in einfachen materialgemässen Formen umgeben, wie der Grundriss Fig. 1 Tab. 346 zeigt, drei Seiten des Schiffes, und erinnern in ihrer Detaillirung an die der Schlosskirche zu Meerholz.

Die Kanzel ruht auf einer achtseitigen Candelabersäule, ist mit flachen den Emporenträgern entsprechenden Pilastern, reichprofilirten Füllungen, Gesimsen etc. ausgestattet, und wie das originelle Gestühl eine tüchtige Schreinerarbeit, welche der durch das Datum der Südthüre fixirten Bauperiode um 1712 neben Empore und Decke ihre Entstehung verdankt. Der Pfarrstuhl hat das Schloss Tab. 346, 7.

Der Chor öffnet sich in einem unprofilirtem Spitzbogen ohne Kämpfer und Sockel gegen das Schiff, und ist mit einem Netzgewölbe überdeckt, dessen hohl profilirte Hauptrippen in den Ecken verlaufen. Die Nebenrippen wachsen aus den Kappen, und wo sie sich mit den Hauptrippen schneiden, sitzen Tarschenschildchen, von denen das westliche einen Löwen mit Schindeln im Feld, das östliche die Ysenburgischen Querbalken zeigt, die andern beiden leer sind. Das Gewölbe ist aus schieferigen Bruchsteinen hergestellt und erheblich dick. An der Nordwand befindet sich ein

Wandtabernakel, bestehend aus einem rechteckigen Schrank mit zierlicher Gitterthüre und einer eingeblendeten Giebelarchitektur darüber (cf. Tab. 346, 5).

Der Levitensitz unter dem Südfenster besteht in einer breiten schmucklosen mit Hohlkehle profilirten Blende.

Die Piscina ist eine kleine, schmucklose, rechteckige Nische in der Ostwand.

Der Altar ist jetzt ein Tisch aus Eichenholz mit kräftigen gedrehten durch einen Rahmen verbundenen Füssen. Der mittelalterliche hat noch bis 1543 bestanden, wie aus einer Notiz in einer Kirchenrechnung dieses Jahres hervorgeht: *1 fl. 7 torn. hat gekost ein altar in der kirchen auss einer ecke gethone, mitten ihn die kirchen gesetzt* (Büdingen Archiv. Culturwesen Nr. 656).

Aus der Beschreibung des Baues ergibt sich, dass der Chor den darin angebrachten Wappen nach, spätestens 1480 von Graf Ludwig II., dessen Gemahlin Maria von Nassau, in diesem Jahre starb, erbaut sein muss. Die verwandte Behandlung des Masswerkes gestattet auch für das Schiff dieselbe Erbauungszeit anzunehmen. Eine Hauptreparatur gab dann 1712 dem Innern und Aeusseren die heutige Gestalt.

[1] Thudichum p. 160 bestreitet die Filialqualität, welche durch diesen Nachweis jedoch erwiesen ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In dem Thurm hängen:

Zwei Glocken. Die kleinste hat 0,49 Durchmesser und 0,42 Höhe und trägt um den Hals zwischen gedrehten Fäden in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die rückläufige Inschrift:

† SENNAHOI † SVCRAM † SACVL † SVEHTAM †

Die Rippe derselben hat ein am Hals und Schlag sanft gewölbtes Profil. Die Krone sitzt auf einer senkrecht etwas vortretenden gewölbten Platte und hat achteckige stark geknickte Bügel. Es wechseln in der Umschrift noch vereinzelt Lapidar- und Uncialformen der Buchstaben, sodass die Glocke unbedenklich in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts spätestens zu setzen ist.

Die grössere hat 0,78 Durchmesser, 0,62 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

☞ IOHANNES · VND · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · GOSS · MICH · ANNO · 1720.

Darüber und darunter Ornamentstreifen, denen der Glocke desselben Meisters zu Lettgenbrunn gleich.

Die mittlere hat 0,74 Durchmesser, 0,64 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben unter einem besonders reichen Spitzbogenfries auf dem Feld die sauber gegossene aber noch nacheiselirte und geschliffene Schrift:

GEGOSSEN 1881 FUER DIE | EVANGELISCHE KIRCHE ZV WOLFERBORN | VON AND. HAMM | IN FRANKENTHAL | GIESSER DER | KÖLNER KAISERGLOCKE.

Statt der Krone ist eine runde Scheibe mit starker Centralschraube zur Aufhängung bestimmt, nachträglich aber bereits mit einem schmiedeeisernen Ring- und Zugschrauben ergänzt worden. Der Ton ist unrein mit vortretender Decime.

Ein Schloss d. h. ein Amtshaus wurde von Ludwig II. v. Ysenburg hier angelegt, nachdem er 1488 fünf Hufen Landes in der Gemarkung erworben hatte. Von demselben haben sich bemerkenswerthe Reste nicht erhalten. Dagegen steht auf der Strasse nach Leisenwald zu ein Grenzstein, dessen Inschrift leider durch eine nachträglich eingesetzte Eisenklammer beschädigt aber doch zu entziffern ist, während das Ysenburgische Wappen vollkommen erhalten blieb (cf. Tab. 347, I). Erstere lautet: Ludwig | Graf zu | Isenburg | 1509. | Der Stein bezeichnet wohl die Grenze des Gerichtes Wolferborn?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN